

Gerda Panofsky

**Addenda et Corrigenda zu:  
Erwin Panofsky, *Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte  
Auswahl in fünf Bänden*, herausgegeben von Dieter Wuttke  
Band V: *Korrespondenz 1962 bis 1968*, Wiesbaden: Harrassowitz  
Verlag, 2011**



Abb. 1: Das letzte Photo von Erwin Panofsky, Los Angeles County Museum of Art, Los Angeles, CA, ca. 18.-20. November 1967 (Photo: Maury Levin). In Betrachtung des Gemäldes „Maria mit dem Jesuskind, der Hl. Elisabeth, dem kleinen Hl. Johannes dem Täufer und zwei Engeln“ von Rosso Fiorentino (1494-1540).

Es wird vielleicht eine Zeit kommen, da man diesem Leben seine Geschichte erfinden wird, seine Verwickelungen, seine Episoden und Einzelheiten. Sie werden erfunden sein. (Rainer Maria Rilke, *Auguste Rodin*, Erster Teil 1902).

Ich widme diese Erinnerungen den Freunden Erwin Panofskys (EPs), die auch nach seinem Tode unwandelbar zu mir gehalten haben: an erster Stelle Trude und Richard Krautheimer, vor allem Richard, den wir an der Bibliotheca Hertziana alle so geliebt haben, wo ich ihn Jahre vor meiner Heirat kannte und später während meiner langfristigen Forschungsaufenthalte

und Lehrverpflichtungen in Rom immer wiedersah. Ihm zur Seite standen Peter H. v. Blanckenhagen, der verschwiegene Vertraute, der mir nach meines Mannes Ableben die längsten und trostreichsten Briefe in seiner schönen Handschrift geschrieben hat; Maltschi und Hugo Buchthal mit ihrer Herzlichkeit und ihrem Humor, die mir in New York ein zweites Zuhause boten; William S. Heckscher, der bei Besuchen und in Briefen mir seelisch und praktisch zu helfen versuchte; unser Nachbar Harold Cherniss, den ich jederzeit um Rat fragen konnte; Margot Einstein, die mich in Princeton mit ihrer Liebe und Anhänglichkeit überschüttete; Cecilia und Carl Nordenfalk in Stockholm

und Princeton, die wie selbstverständlich ihre Hochachtung für EP auf mich übertrugen; Wolfgang und Ursula Stechow in Oberlin, die mich besuchten (er stets mit einem Strauß weißer Chrysanthemen) und mir schrieben; Hanne und Egon Verheyen in Ann Arbor mit ihren innigen Briefen und Anrufen (Hanne flog sogar Ende März 1968 von Detroit drei Tage, um mich aufzurichten, mit dem kleinen Gero zu mir); Hanns Swarzenski, der aus Boston kommend bei mir um Pan weinte; und manche andere, unter denen Irving Lavin nie in seiner leidenschaftlichen Loyalität zu Panofsky gewankt hat. Die vielleicht nützlichste Hilfe erfuhr ich von Horst W. Janson, der mir noch im März 1968 die Umbruch-Korrekturen und das Register für das nachgelassene Buch *Problems in Titian. Mostly Iconographic* antrug, so daß ich mich an eine Aufgabe wie an einen Rettungsanker klammern konnte; und mir 1971 an der New York University einen part-time Teaching Job verschaffte, von dem ich nicht nur etwas Einkommen bezog, sondern auf dem ich eine neue Existenz aufbauen konnte. Daß EPs beide Söhne und sein Schwager Walter Mosse, solange sie lebten, mich vollkommen in die Familie integrierten; und seine beiden Schwiegertöchter sowie seine sieben Enkel bis heute mir mit Herz und Seele zugetan sind, brauche ich nicht zu betonen.

Ich bedaure, daß wir nicht daran gedacht haben, eine Auswahl der weit über zweihundert Kondolenzbriefe, die ich nach meines Mannes Tode aus aller Welt empfang, in die *Korrespondenz* aufzunehmen. Sie enthalten bewegende Würdigungen des Verstorbenen als Mensch und Gelehrter mit vielen Reminiszenzen. Der Hrsg. selbst schrieb mir am 14. 5. 1968 von Göttingen, daß wie keines Lehrers sonst, ihn Panofskys Schriften angezogen und belehrt hätten, und wie er nicht müde werden würde, sein Bild in sich lebendig zu erhalten und treu zu ihm zu stehen, solange er selbst lebe. Die Beileidsbekundungen hätten einen versöhnlichen Ausklang der Briefausgabe gebildet.

Beklagenswerter ist, daß der Hrsg. der unsehligen „Pour le mérite“-Kontroverse so breiten Raum zugeweiht hat. Erwin Panofsky hätte aus Virgils *Aeneis* zitiert: „Infandum, regina, iubes renovare dolorem“ (nach Schiller: „O Königin, du weckst der alten Wunde / Unnennbar schmerzliches Gefühl“ – wobei in diesem Falle die Rollen der Geschlechter zu vertauschen

sind). Statt die nur noch glimmenden Scheite verkohlen zu lassen, facht der Hrsg. von neuem die Flammen an. Nicht nur das, sondern er – ein Außenstehender – verdreht im nachhinein die Geschehnisse. Aus seiner Geschichtsklitterung zieht er das Fazit: „Es steht also die Aussage von G[erda] P[anofsky] gegen die Aussage der bis jetzt bekannten Korrespondenz“ (S. XXXI, *Orden Pour le mérite*). Wie damit zugegeben, war dem Hrsg. nicht alles Material bekannt, schon gar nicht kann er sich als Gewährsmann der Tisch- und Telefonunterhaltungen sowie der privaten Gespräche anbieten. Hatte ich ihm eigentlich gestattet, meine eigenen Briefe zu publizieren?

Mangelnde Vorsicht und Behutsamkeit gegenüber den historischen Situationen lassen sich auch an anderen Stellen des Bandes aufweisen. Orte und Namen werden zusammengekoppelt wie Eisenbahnwaggons und Querverweise führen gelegentlich zu vereinfachenden, mitunter sogar falschen Schlüssen. Die wahren Zusammenhänge waren differenzierter und komplizierter. Man kann dem Hrsg. nicht vorwerfen, daß er manches nicht wissen konnte – wohl aber, daß er aufgrund seines blinden Sich-Verlassens auf „Quellen“ den Anspruch erhebt, mehr als die Beteiligten selbst zu wissen. Es ist heikel, sich in anderer Menschen Privatleben einzudrängen, von dem man nur fragmentarische Schriftzeugnisse kennt. Wuttkes Inkursionen überschreiten hier zuweilen die Grenze des guten Geschmacks und der Pietät – Panofsky hätte sie als „unangenehm intim“ empfunden (s. S. 429, Nr. 3006). Zwar sind jetzt „tell-all“-Bio- und Autobiographien in Mode, aber sie sind nicht unser Niveau!

Dora Panofsky (1885-1965) hatte kurz vor ihrem Tode ihre eigenen Briefe und Gedichte vernichtet; s. S. XXXIII, insbes. EPs Briefe vom 27. 10. 1965 an W. S. Heckscher: „[...] of her poems [...] I have only three – two because she forgot them in a drawer and one because I wrote it down from memory. All the others [...] she seems to have destroyed. Apparently they were of such a nature that she did not want even me (or just me) to read them. This I can understand and respect [...], but it remains a pity. Should any material of this kind have come into your possession, please do not send it to me. It would be against her wishes“ (S. 719 f., Nr. 3202); und vom 10. 11. 1965

an L. H. Heydenreich: „[...] daß Dora leider alle ihre Briefe und Gedichte kurz vor ihrem Tode vernichtet hat. Sie hatte wohl das Gefühl, daß selbst ich sie nicht lesen sollte. Schade!“ (**S. 731, Nr. 3210 a**). Wenn ihre geheimsten Gedanken selbst für den Ehemann tabu waren, wie konnte der Hrsg. unautorisiert vor aller Welt ein Konvolut ihrer Liebesbriefe an Eduard Bargheer ausbreiten? Was haben sie überhaupt in einer *Erwin Panofsky-Korrespondenz* zu suchen? Dora kann sich nicht mehr gegen die Entblößung ihrer Seele wehren – aber die Gesetze schützen geistiges Eigentum bis 70 Jahre nach dem Tode des Autors, was bis 2035 gegolten hätte. Effi Briest bewahrte zu ihrem Unglück ein Päckchen amouröser Billette in ihrem Nähtisch auf; Dora wollte verhindern, daß ihre Geständnisse eines Tages in fremde Hände fielen. Doras wegen hatte EP im Frühjahr 1962 abrupt und reuig sämtliche Spuren einer kurzen Romanze ausgelöscht, die nun in säuberlich abgetippten (ursprünglich doch wohl handgeschrieben zugesteckten?), zu ganzseitigen Faksimiles aufgebauchten Gedichten der Sensationslust der Menge preisgegeben wird. Wollte der Hrsg. seinen Protagonisten verunglimpfen? Oder wollte sich jene Dame kompromittieren? Welcher Erkenntniswert soll diesen schmachttenden weiblichen Versen zukommen?

Es war beabsichtigt gewesen, die wissenschaftliche Korrespondenz EPs mit internationalen Gelehrten herauszugeben. Diese ist auch Wuttkes am meisten gelungene, geradezu gigantische Leistung. Die Identifizierung der in den Briefen angedeuteten Publikationen, Vorträge, Ausstellungen, usw. sowie der genannten Personen stellt einen ungeheuren und brauchbaren Apparat dar, die edierte *Korrespondenz* ist eine Fundgrube, ein Nachschlagewerk, vielmehr eine Enzyklopädie des 20. Jahrhunderts! Allein der Nachweis von hunderten von Zitaten aus schöngestiger Literatur muß unendlich zeitraubende Detektivarbeit erfordert haben (um dann wie Beckmesser die geringen Abweichungen in der Wiedergabe EPs anzukreiden).

Eine kleine redaktionelle Anmerkung: EP hatte die Gewohnheit, fremdsprachliche Einschübe zu unterstreichen, um lateinische, französische oder italienische Ausdrücke von einem deutschen oder deutsche von einem englischen Text abzuheben. Hier er-

setzte die Unterstreichung Anführungsstriche bzw. die Kursive, die sich vor Erfindung von *Word-Processing*-Programmen weder hand- noch maschinenschriftlich darstellen ließ. Zu unterscheiden von dieser Schreibart sind Unterstreichungen, welche der Betonung dienten oder Buchtitel bezeichneten. Im Satz der vorliegenden Edition ist den zweierlei Funktionen von Unterstreichungen nicht Rechnung getragen, obwohl im Druck für die erste Kategorie die Kursive zur Verfügung gestanden hätte.

Nachstehend habe ich Berichtigungen und Ergänzungen zusammengestellt, um Erwin Panofskys Persönlichkeit von verzerrenden Darstellungen und tüfteligen Quer- und Rückverweisen zu befreien. Die Wirklichkeit war unendlich reicher und lebendiger!

**S. XV, *Bargheer, Eduard***: Hrsg.: „Bargheer begleitete die Panofskys in die Emigration.“

GP: Das ist irreführend. Bargheer lebte nach 1933 weiter in Hamburg, tat 1942-44 seinen Marinedienst, ließ sich von 1939-50 in Foro d'Ischia nieder und dozierte seit 1957 in Hamburg, 1958 in Rom bzw. 1963 in Berlin (s. den von L. H. Heydenreich eingeleiteten Katalog zur Eduard Bargheer-Retrospektive von 1964/65, München: Bruckmann, S. 10). Bargheer hat die Panofskys nur noch einmal kurz in England besucht, bevor sie in die USA auswanderten (cf. **S. 65, 68, Nr. KN 472 b**).

Ein großes gerahmtes Gemälde einer „Elblandschaft“ und diverse Zeichnungen, Aquarelle und Radierungen von Bargheer aus unserem Besitz sind Ende 1979 bei Hauswedell & Nolte in Hamburg versteigert worden. Wie auf **S. 1312** erwähnt, hing im Haus unserer Köchin Emma Epps (1901-1988) ein weiteres großes Gemälde (ebenfalls eine „Landschaft“, wenn ich mich recht erinnere) von Bargheer, das Erwin und Dora Panofsky ihr 1948 zur Hochzeit geschenkt hatten. Sein Verbleib ist mir unbekannt.

**S. XIX, *Deutsch***: Hrsg.: „bei dem Besuch in Deutschland [1967] zog er [EP] es aber vor, seine Vorträge auf Englisch zu halten [...], er habe einfach nicht die Kraft gefunden, das auf Englisch Konzipierte noch zu übersetzen. [...] Aber vielleicht war er unbewußt doch

auch gelenkt von dem Bestreben [...], noch einen gewissen Abstand zu halten.“

GP: Vielleicht, aber die englische Sprache hatte von der Not diktierte Gründe. Die Einladungen kamen ziemlich spät, und es blieb EP neben seinem übrigen Arbeitspensum keine Zeit und Energie mehr, die englisch verfaßten Vorträge ins Deutsche zu übertragen; denn in einer anderen Sprache müssen nicht nur die Worte, sondern auch die Gedanken neu konzipiert werden. Ich habe mich damals dafür verbürgt, daß deutsche Akademiker Englisch verstünden. Anscheinend hatte ich sie überschätzt; denn auch K. Bauch (S. 1167, Nr. 3525) „bedauert[e], dass Ihr Mann seine Vorträge hier [in Freiburg] auf englisch gehalten hat [...]“ (s. auch S. 1175, Nr. 3529). – Vgl. S. 1106, Nr. 3485: EP am 1. 12. 1967 an v. Einems: „Ich kann Ihnen versichern, daß ich keinerlei ressentiment oder gar politische Manifeste zu demonstrieren beabsichtigte: es war mir einfach zu umständlich und mühsam, einen schon formulierten englischen Text vor der Gelegenheit noch zu übersetzen [...]; ich hoffe doch, daß die, die mich kennen, sich von dieser Mißdeutung frei gehalten haben.“

**S. XXI, *Epps, Emma*:** Hrsg.: „Leider scheint das von ihr geführte Haushaltsbuch [...] nicht überliefert zu sein.“

GP: Ich habe es nie gesehen, weiß aber, daß unsere Köchin Emma nicht nur die Speisenfolgen notierte, sondern auch die Eigenheiten der Gäste. So über M. („Daisy“) Barr: „Is always late. No soufflé!“ und über H. W. Janson: „Eats a lot, but doesn't know what he eats.“

**S. XXIV, „*Gothic Architecture and Scholasticism*“:** Hrsg.: „Leider kennen wir keine Reaktion EPs auf die Einführung von Pierre Bourdieu in die französische Übersetzung des Werkes, die dem Soziologen verdankt wird (Paris 1967).“

GP: Diese kann ich beisteuern, da mir der Schriftwechsel zur Drucklegung der französischen Edition vorliegt. Die Reaktion ist in einem einzigen Satz zusammengefaßt, Teil eines längeren Briefes von EP

vom 4. 1. 1967 an Bourdieu betreffend Copyright-Fragen und „linguistic problems“: „Your translation seems to me extremely satisfactory, and so does the Introduction or Exroduction which fills me with a feeling of satisfaction as well as embarrassment.“

**S. XXIV, *Hamburg*:** Hrsg.: „Auf dem Wege nach Schweden, steigt er [EP] 1966 auf dem Hamburger Hauptbahnhof incognito um, vom Zug aus Köln in den nach Kopenhagen wechselnd, in dem ihn Ludwig Heinrich Heydenreich begleitet, der ihn vorher gefragt hat, ob er auf dem Bahnsteig den Aufenthalt nicht mit einigen Hamburger Freunden verbringen möchte.“ So nochmals S. 901 Nr. 3327 Anm. 1 des Hrsg.: „[...] erwähnt EP nicht den Aufenthalt in Deutschland, geschweige denn, daß er im Hamburger Hauptbahnhof von Köln kommend in den Zug nach Kopenhagen umgestiegen ist.“

GP: Dieses ist ein Märchen des Hrsg.! Wir (meine Eltern und ich) haben EP am 24. 8. 1966 in den durchgehenden Schlafwagenzug *nach Kopenhagen* gesetzt, Abfahrt 21:28 Uhr vom Kölner Hauptbahnhof. Unter selbigem Datum hat auch EP in seinen Kalender notiert: „Departure for Copenhagen 9<sup>28</sup>“. Er würde kaum für gut vier Stunden bis Hamburg einen Schlafwagen gebucht haben, um dort gegen 3 Uhr nachts auf menschenleeren Bahnsteigen als Gespenst herumzugeistern! Heutzutage geht der Schlafwagenzug City Night Line 40447 auf die Minute eine Stunde später von Köln ab (da offenbar schneller als damals), nämlich um 22:28 Uhr, nach 11½ Stunden Fahrt Kopenhagen um 9:59 Uhr morgens erreichend. Die sog. Quelle des Hrsg. ist, dem in indirekter Rede zitierten Brief S. 851, Nr. 3293 Anm. 4 zu entnehmen, das Angebot Heydenreichs, „er werde in Hamburg hinzukommen, wenn EP umsteigen müsse“ – d. h. im Falle, wenn („werde“ und „müsse“ sind im Deutschen Konjunktiv, nicht Indikativ!). Mit dem bis Kopenhagen durchgehenden Schlafwagenzug löst sich auch Heydenreichs Zusteigen in Hamburg in Rauch auf.

Am 10. 9. 1966 habe ich in meine Agenda eingetragen: „13<sup>h</sup> Flughafen Arlanda [Stockholm] mit Nordenfalk – (via Hamburg) – 18.20 an Köln“. Bei unserem Rückflug ließ sich eine Zwischenlandung in Hamburg *partout* nicht vermeiden; es gab keinen di-

rekten Flug. Und dieses ist mein stärkstes Argument gegenüber dem „Fantasiestück in Callots Manier“ (E. Th. A. Hoffmann) des Hrsg.: Unvergeßlich sind mir EPs beklemmende und starke, ihn schier überwältigende Emotionen, als er auf dem Flughafen Fuhlsbüttel zum erstenmal wieder Hamburger Boden betrat. Ich fürchtete fast, es könne ihm etwas zustoßen. Diese Minuten waren das einzige Mal, daß er nach über dreißig Jahren noch einmal „in Hamburg“ war.

### S. XXVII, *Kantorowicz, Ernst*:

GP: Bevor er in Princeton zu „unserm besten Freund“ bzw. „without exception our best friend“ (S. 383, 385, Nr. 2974 f.) avancierte, hatte EP große Vorbehalte gegen ihn wegen seines Buches *Kaiser Friedrich der Zweite* gehabt, die er oft mir gegenüber aussprach. Ihm schauderte vor den rassistischen Formulierungen darin. Cf. dazu seine Bemerkung gegenüber R. Salomon am 2. 10. 1963: „obwohl ich ihm zu Anfang mit Bewunderung aber auch (wegen George und Friedrich II) mit einiger Besorgnis entgegentrat“ (S. 393, Nr. 2981). Als Georgianer hatte Kantorowicz nie geheiratet. Er hat aber EP gestanden, daß wenn er je geheiratet hätte, er die Gräfin Dönhoff geehelicht hätte. Marion Gräfin Dönhoff (1909-2002) sagte sich, auf der Rückreise von Vietnam, am 10. 6. 1966 bei uns in der Battle Road zum Lunch an und brachte noch ihren Neffen, den jungen Herrn von Hatzfeld, mit, der in Princeton studierte. Eigentliches Anliegen ihres Besuches war der Wunsch, über die letzten, in unserem Hause verbrachten Stunden im Leben von Kantorowicz zu erfahren.

### S. XXXII, *Originale*:

GP: Zu dem ausgezeichneten Plädoyer des Hrsg. möchte ich beitragen, daß wir selbst auf unserer Hochzeitsreise alle Altarbilder von Tizian in den Kirchen von Neapel aufgesucht haben, selbstverständlich auch lange im Museo Nazionale di Capodimonte verweilten, und daß noch das allerletzte Photo von Erwin Panofsky, aufgenommen im November 1967 im Los Angeles County Museum of Art, meinen Mann in tiefer Betrachtung eines Gemäldes des Rosso Fiorentino versunken zeigt, also eines Originals. Man lese auch die Briefstelle an R. Salomon vom 14. 3. 1963: „[Ich] empfinde eine gewisse Sehnsucht, die Sachen

[von Tizian] in Rom, Venedig und Neapel wiederzusehen[!] und, wenn möglich, in meinem 72sten endlich die Bilder im Prado [...] im Original zu sehen [...]“ (S. 319, Nr. 2937). Etc. etc.

Außerdem wünsche ich folgende üble Affäre zu Protokoll zu geben:

Im Mai 1968 sagte sich ein gewisser Bruno Lohse aus München brieflich bei mir zu einem Besuch an, den er von New York aus zusammen mit Herrn [Hubert] v. Sonnenburg [Konservator am Metropolitan Museum of Art] machen wolle. Zur Einführung legte er einen Brief an mich von meinem ehemaligen Lehrer W. Gross (s. Abb. 94) vom 10. 5. 1968 bei, in welchem sich dieser für seinen Freund H. Th. Musper (1895-1976), Direktor der Württembergischen Staatsgalerie i. R., verwandte. Musper beschäftigte sich mit Dürers Kaiserbildnissen und sei dabei auf eine Bemerkung in EPs Œuvrekatalog gestoßen, die nach seiner Meinung auf einer Verwechslung von Original und Kopie beruhe. Wegen der schweren Erkrankung EPs sei es den Herren Lohse und Musper versagt geblieben, meinen Mann zu dieser Frage selbst zu hören. Dann schrieb Gross weiter:

Beide Kollegen suchen nun einen andern Weg, etwas über das Zustandekommen jener vielleicht nicht auf Autopsie beruhenden oder von einem Helfer Ihres Mannes zu verantwortenden Katalognotiz zu erfahren [...].

Mir wiederum wäre es lieb, dazu beitragen zu können, daß die Auffassung Panofskys in diesem nicht ganz bedeutungslosen Fall genaue Berücksichtigung findet und daß seinem Andenken kein Abbruch geschieht.

Ich denke so manches Mal an den großen Verlust, den Sie erlitten und empfinde es als gültiges Geschick, daß wir letztes Jahr Ihren Mann in seiner ganzen wissenschaftlichen Bedeutung und in seinem großen, menschlichen Charme erleben und ihn so in Erinnerung halten durften.

Herzlich grüßt Sie

[*autograph*] Ihr Werner Gross

Es handelte sich um Dürers Porträts der Kaiser „Karl der Große“ und „Sigismund“ von 1512/13 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, zu denen EP in

seiner „Handlist“ (*Albrecht Dürer*, II, Princeton, 3. Aufl. 1948, Nrs. 51, 65; so auch bereits in der 1. Auflage von 1943) jeweils notiert: „A partial copy [...] spuriously dated 1514 – is in trade.“

Lohse und v. Sonnenburg, die mich am 30. 5. aufsuchten und nochmals (unangemeldet, scheinbar zufällig) am 28. 9. 1968 in Princeton auftauchten, wollten eine schriftliche Erklärung von mir, daß EP diese damals im Handel befindlichen Tafeln niemals im Original gesehen und mit den aus Schloß Ambras stammenden Rudolfinischen Kopien der Kaiserbilder im Kunsthistorischen Museum in Wien verwechselt hatte. Ihr Trumpf war die Expertise Max J. Friedländers (1867-1958), der besagte Tafeln inspiziert und für echte Meisterwerke Dürers gehalten hatte. Da galt es das störende Urteil Panofskys zu beseitigen, damit Musper in seinem bevorstehenden Buch die nunmehr in einer Züricher Privatsammlung gelandeten Kaiser-Porträts als von der Hand Dürers proklamieren konnte.

Obwohl ich die Sache noch nicht durchschaute, war ich stutzig geworden, daß es in Friedländers Gutachten hieß: „the Emperor portraits (those of the heads of the Emperors Charles and Sigismund) which are now in New York“ (Lohse hatte mir eine Photokopie des 6seitigen handschriftlichen Dokuments gegeben, aber offenbar diesen Passus vergessen). Als ich bei der zweiten Visite am 28. 9. 1968 eindringlich frug, wo denn die Bilder 1939 in New York waren, bagatellierte Lohse: „Ach, das hat sich Friedländer bloß so ausgedacht.“ Dabei fing ich aus dem Winkel meines Auges ein Sich-Zuzwinkern zwischen Lohse und v. Sonnenburg auf, das mich vor einem Komplott warnte. Lohse offerierte, ein drittes Mal nach Princeton zu kommen, um ein „Statement“, in deutsch sowohl wie in englisch, mit mir aufzusetzen. Ich entgegnete, das sei nicht nötig, und so wollte er dann von New York telefonieren. Bei seinem Anruf am 2. 10. 1968, rabiater werdend, diktierte er mir ein solches „Statement“, das jede Möglichkeit ausschloß, daß EP die Schweizer Kaiserporträts im Original gesehen hatte. Dieses „Statement“ würden sie dann in Muspers Buch abdrucken mit dem Hinweis: „wie uns die Gattin und Mitarbeiterin von Erwin Panofsky mitteilt“ – was ich sofort als *überhaupt nicht* in Frage kommend ablehnte. Lohse drang, ihm das von mir un-

terzeichnete „Statement“ noch vor seiner Abreise per Eilboten in sein Luxushotel am Central Park in New York zu senden. Stattdessen verbat ich mir mit Schreiben vom 3. 10. an Lohse & Musper in irgendeinem Zusammenhang zitiert zu werden und verlangte, mir dieses schriftlich zu bestätigen (was die Herren taten).

Es begann sich mehr und mehr abzuzeichnen, daß kein wissenschaftliches, sondern ein merkantiles Interesse im Spiel war. Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß Lohse nicht nur Kunsthistoriker (wie er sich vorgestellt hatte), sondern auch Kunsthändler war, hauptsächlich auf dem Schweizer Markt. Noch aufgebracht war ich, als Hans K. Röthel (1909-1982), der sich in Princeton zur Ruhe gesetzt hatte, aber als ehemaliger Direktor der Städtischen Galerie im Lenbachhaus mit der Münchner Kunstszene vertraut war, mich über Lohses Leitung des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg in Paris in den 1940er Jahren aufklärte. Daraufhin wandte ich mich an Graf Wolff-Metternich (**s. u.**), den emeritierten Direktor der Bibliotheca Hertziana (zu deren Mitarbeitern ich vier Jahre lang gezählt hatte), der sich im Zweiten Weltkrieg große Verdienste um den Kunstschutz in Frankreich erworben hatte. Mit Datum von Rom, den 21. 11. 1968, antwortete mir der absolut integrierte, jedoch eher diplomatisch vorsichtige Conte (wie wir ihn unter uns in Rom nannten) postwendend in aller Offenheit:

Liebe, verehrte gnädige Frau!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 16. d. M. Ihre Anfrage kann ich mit den beiden Worten „hands off“ beantworten. Die Auskünfte, die Sie über den betreffenden Herrn erhalten haben, decken sich mit meiner Kenntnis der Dinge. Mein Rat lautet: unter Vermeidung eines Eklats sich auf keine seiner Wünsche einlassen.

[...] Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

[*autograph*] F. Metternich

Heute kann sich jeder bei Wikipedia (letzter Zugriff 19. 9. 2011) informieren:

Bruno Lohse (September 17, 1911 – March 19, 2007) was a German art dealer who, during World War II became the chief art looter in Paris for Hermann Göring, helping the Nazi leader amass a vast collection of plundered artworks [...]. Lohse arrived in Paris by November 1940 to help catalog the celebrated and eclectic collection of Alphonse Kann, which numbered 1,202 items [...]. As the ERR's [= Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg] Deputy Director in Paris from 1942 to 1944, Lohse helped supervise the systematic theft of at least 22,000 paintings and art objects in France, most of which were taken from Jewish families [...]. Between November 1940 and November 1942, Lohse staged 20 exhibitions of looted art for Hitler's second-in-command in the Jeu de Paume, from which Göring selected at least 594 pieces for his own collection [...]. Lohse fled Paris in August 1944 [...]. Facing a possible death sentence for crimes witnessed in Paris [...], Lohse underwent a two-months interrogation [...]. After being transferred from American to French custody in 1948, Lohse was acquitted in a 1950 military tribunal in Paris against some officials of the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. Lohse never conceded responsibility for art looting, admitting only to possessing furniture stolen from deported Jewish families which Lohse had abandoned in his Paris apartment [...]. Although the conditions of Lohse's release forbade him ever to work again as an art dealer, German officials quietly allowed Lohse to resume his profession in Bavaria (Munich) in the early 1950s. An unrepentant Nazi, Lohse was among several former Nazi art dealers who, after the war, pressed their own restitution claims for work they claimed to have lost during the years of conflict [...]. Lohse's death in March 2007 was little-noticed, apparently because few realized one of the Third Reich's most notorious art looters was still alive. In Mai 2007, the seizure of a secret Zürich bank vault (under Lohse's control since 1978) turned up [valuable paintings], the existence of the vault makes it „not only possible, but

likely“ that Lohse had sold looted artworks in recent decades [...]. European prosecutors seized documents confirming that at least 14 paintings left Lohse's safe since 1983 [...]. An international investigation of Lohse's activities (as well as possible collusion with galleries and auction houses) was opened as of 2006 and currently involves three European countries: Germany, Switzerland, and Liechtenstein. [. . .].

Zu B. Lohse als Hehler geraubten jüdischen Kunstguts und dessen bis zu seinem Tode im Jahre 2007 fortgesetzten kriminellen Verkäufen siehe auch den Artikel von Tobias Timm: „Beraubt und betrogen. 1938 stahlen die Nazis einer jüdischen Familie ihre Gemälde. Jetzt sollten die Erben ‚Finderlohn‘ für die Raubkunst zahlen. Protokoll eines doppelten Verbrechens“ im Feuilleton der Wochenzeitung *Die Zeit* (Nr. 24, 6. Juni 2007).

Dieser Nazi-Verbrecher hat also in unserem Wohnzimmer gesessen und kurz nach dem Tode von EP versucht, den physisch und psychisch geschwächten Zustand der Witwe für seine dunklen Geschäfte zu manipulieren!

Ende November / Anfang Dezember 1968 gelang es mir endlich, die Provenienz der 1939 „in New York“ (Friedländer) und 1943 „in trade“ (Panofsky) befindlichen Tafeln mit den Porträts der Kaiser „Karl der Große“ und „Sigismund“ aufzuklären: Sie stammten aus Wiener Privatbesitz. Nachdem sie 1938 von Max J. Friedländer in England aufgespürt worden waren, erwarb sie der holländische Kunsthändler Katz. Nach Kriegsausbruch gab Katz seine Gemälde im November 1939 seinem Geschäftsfreund Schaeffer in New York in Kommission. 1947 wurden dieselben von der Galerie Schaeffer an die Niederlande zurückgegeben. EP war mit Hanns und Kate Schaeffer befreundet, und sie baten ihn oft um eine Deutung oder Zuschreibung ihrer Bilder. Kate Schaeffer (1899-2001) war so liebenswürdig, ihre alten Akten für mich durchzusehen. Anfang 1969 schickte sie mir den Originalbrief EPs an Dr. Hanns Schaeffer vom 6. 4. 1940 zurück, in welchem mein Mann seine Eindrücke von den Lohse / Musperschen Versionen der Kaiserbildnisse zusammenfaßte. Frau Schaeffer erinnerte sich sogar noch an seinen Besuch. Es stimmt, daß EP die Tafeln

für die Wiener Kopien hielt, da er während des Krieges außerstande war zu eruieren, ob diese sich noch im dortigen Kunsthistorischen Museum befänden. Die New Yorker Exemplare schienen ihm allerdings nicht nach Rudolfinischen Kopien auszusehen. Nicht einen Augenblick dachte er daran, sie für eigenhändige Arbeiten Dürers zu halten. Sein Urteil war nicht auf Hörensagen oder Photos, sondern auf Autopsie gegründet.

Am 4. 2. 1969 teilte ich Musper (mit Kopie an Lohse) das Ergebnis meiner Recherchen mit. Er konzedierte in seinem Antwortschreiben vom 27. 2. 1969: „Somit ist es durchaus möglich, dass Ihr Mann die Bilder gesehen hat“, leider sähe er keine Möglichkeit mehr, meine sehr beachtenswerten Angaben noch zu verwerten, da seine Publikation bzw. die Drucklegung bereits zu weit vorgeschritten wären.

Muspers Büchlein *Dürers Kaiserbildnisse* von 64 Seiten erschien im Oktober 1969 im Verlag M. DuMont Schauberg, Köln. Es trägt die Widmung *IN MEMORIAM MAX J. FRIEDLÄNDER*. Musper schreibt: „Die nochmalige Behandlung dieser Bilder erlaubt ferner einen Irrtum auszumerzen, die die Ansichten der beiden befreundeten Dürer-Forscher Max J. Friedländer und Erwin Panofsky scheinbar aufeinanderprallen ließ“ (S. 7); „Informationen oder Gerüchte[!] über zwei im Kunsthandel befindliche Brustbilder der beiden Kaiser hatten Panofsky annehmen lassen, daß diese Gemälde mit den [...] Kopien identisch seien, die aus Schloß Ambras stammen. [...]. Daß Panofsky die von Friedländer entdeckten Porträts mit den Ambraser Kopien aus Rudolfinischer Zeit gleichsetzte, geht einwandfrei aus seinem Text hervor [...]. Es erhebt sich die Frage, ob Panofsky die von Friedländer entdeckten Bilder überhaupt im Original gesehen hat – was theoretisch[!] nicht auszuschließen ist“ (S. 20). Versteckt in einer Anmerkung (S. 51, Nr. 3) erteilt Musper die vagen Auskünfte: „Die damaligen Eigentümer schickten die beiden Porträts im November 1939 – nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – zur Sicherung in die Vereinigten Staaten von Amerika; dort blieben die Bilder bis 1947 und gelangten später in eine Schweizer Privatsammlung.“ Weder werden die Namen des Holländers Katz; noch der Stadt New York und schon gar nicht der Galerie Schaeffer genannt, obwohl Musper spätestens durch meinen Brief vom 4.

2. 1969 (d. h. acht Monate vor Erscheinen des Buches) diese Einzelheiten wußte. Noch auffälliger ist seine Auslassung von Lohses Namen unter den Dank sagungen an diejenigen „Persönlichkeiten, die wesentlich zum Gelingen des vorliegenden Werkes beigetragen haben“ – hatte doch Lohse mehrere Reisen nach Schloß Ambras, Wien und New York unternommen, um seinem Komplizen Musper zu soufflieren. Genannt wird dagegen mein Name unter den Anerkennungen (S. 5).

Ich habe den Sachverhalt in zwei Leserbriefen klargestellt, auf deutsch in der *Kunstchronik* (Februar 1970, Heft 2, S. 55 f.) und auf englisch in *The Burlington Magazine* (CXII/804, March 1970, S. 170).

Es schloß sich noch eine umfangreiche Korrespondenz mit dem Verleger Karl Gutbrod (1905-1984) vom DuMont Schauberg Verlag an. Er hatte über Weihnachten 1969 von H. W. Janson Einzelheiten über das Dürer-Problem erfahren, über die er bisher nicht unterrichtet gewesen war (Janson hatte im Dezember für mich auch einen Leserbrief an *The Art Bulletin* aufgesetzt, der sich dann wegen der beiden obigen „Zuschriften an die Redaktion“ erübrigte). Janson bat mich telefonisch am 20. 1. 1970 in Gutbrods Namen, diesem Kopien aller betreffenden Unterlagen zu schicken. Am 10. 2. 1970 schrieb mir daraufhin Gutbrod:

Hätten wir geahnt, dass aus dieser Veröffentlichung Schwierigkeiten entstehen können, wie das jetzt der Fall ist, hätten wir, wie der amerikanische Verlag Abrams, uns von vornherein ablehnend verhalten [...]. Nach Ihren Ausführungen in dem Schreiben vom 21. Januar ist anzunehmen, dass den beiden Herren, die Sie in Princeton aufsuchten, offenbar an einer völligen Klärung des Sachverhalts gar nicht gelegen war [...]. Andererseits verstehe ich nicht, warum er [Musper] in seinem Brief vom 27. 2. erklärt, Ihre Angaben nicht mehr verwerten zu können, da die Publikation bereits zu weit fortgeschritten wäre. Ich habe vor sechs Wochen bei Dr. Linnenkamp in München das Originalmanuskript von Dr. Musper angefordert, um prüfen zu können, wann es abgeschlossen war und ob nachträglich noch Veränderungen vor-

genommen wurden. Dieser Brief blieb unbeantwortet. Ich habe heute noch einmal, per Einschreiben die Unterlagen angefordert.

Am 26. 2. 1970 berichtete Herr Gutbrod:

In der Zwischenzeit habe ich von der Münchner Gruppe ein Schreiben erhalten, in diesem sie mir mitteilt, daß das Original-Manuskript von Professor Musper sich bei Herrn Dr. Lohse befindet, der sich augenblicklich in Süd-Afrika aufhält. Leider kann ich deshalb in das Manuskript zur Zeit keine Einsicht nehmen.

**S. 89-92, Abb. 11-15:**

GP: die „Dion“-Schenkungsurkunde, Photos und die Beileidsbekundungen, als der Setter zwei Jahre später vom Institutes Station-Wagen überfahren wurde (s. auch **S. XXVI, *Hund und Herr*** sowie **S. 95 Nr. KN 1656 a**), habe ich 2011 dem Archiv des Institute for Advanced Study gestiftet. Der Fahrer des Institute Station-Wagens war John Marcus, den Dora Panofsky den „wilden Jacky“ nannte (**S. 93, Nr. KN 1545 a**). Daß er ihm den geliebten Hund totgefahren und sich außerdem nach Kantorowicz' Tod 1963 dessen Princeton Haus, 22 Alexander Street, unter den Nagel gerissen hatte, hat EP ihm bis in meine Zeit der späten 60er Jahre nicht verziehen.

**S. 111, Nr. 2788:** EP dankt am 8. 1. 1962 Magda Pauli für ihr Buch *Aus meiner Kinderzeit*.

GP: Das köstliche kleine Buch trägt die handschriftliche Widmung in Tinte: „In alter Liebe! Mutter Pauli.“

**S. 131, Nr. 2800:** EP am 2. 2. 1962 an W. Stechow: „P.S. Sie haben wohl gehört, daß Frankl gestorben ist [am 30. 1. 1962 in Princeton].“

GP: Der jüdische Paul Frankl ist auf dem seit 1709 bestehenden Quäker-Friedhof hinter den Wäldern des Institute for Advanced Study begraben, da seine Frau Quäkerin war. Ich entdeckte seinen Grabstein auf meinem ersten Princeton Spaziergang im August 1965. Frankls Frau stand in dem Ruf zu singen, wann immer sie ein Klavier erspähte. Als Frankl 1940 an das

Institute berufen wurde, war EP die Vorstellung, sie könne auch in seinem Haus an der Battle Road singen, so schrecklich, daß er – wie er mir mehrmals erzählte – das Klavier verkaufte! EP spielte früher viel Klavier, auch vierhändig mit seiner ersten Frau Dora, jedoch ist mir rätselhaft, wo in unserem kleinen Wohnzimmer Platz für ein Klavier gewesen war.

**S. 191, Nr. 2841:** EP ca. am 1. 4. 1962 an G. Bandmann: „I do not know whether the younger people in Germany still read Rückert's translation of Hariri [...]. Please look up what Hariri (and Rückert) say about the profession of the teacher in the last of the ‚Makamen‘.“

GP: In EPs Hausbibliothek steht die zweibändige Ausgabe *Rückerts Werke*, herausgegeben von Georg Ellinger, Bibliographisches Institut Leipzig [1897]. Hier in Bd. II, S. 308-318, die Neununddreißigste Makame „Der Schulmeister von Hims“.

Lange bevor ich an die Ufer Amerikas gespült wurde, hatte Bandmann in den 1960er Jahren den großen Bechstein-Konzertflügel (1901) meiner Großeltern als Leihgabe bei sich aufgenommen für die Zeit zwischen dem Umzug meiner Eltern in eine kleinere Wohnung in Köln und meiner Schwester Erwerb ihres Frankfurter Hauses, wo das Instrument seinen bleibenden Platz gefunden hat.

**S. 320, Nr. 2938:** EP am 15. 3. 1963 an M. Bieber über „unser altes Mädchen, die 22 Jahre im Dienste meiner Mutter und unser selbst war, als Hitler zur Macht kam.“

GP: Bertel Ziegenhagen (1889-1969) war zweiundzwanzigjährig 1911 bei EPs Mutter Cäcilie, geb. Solting, in Berlin in Stellung gegangen. EP war damals bereits Student, wohnte aber mit Ausnahme zweier Sommersemester (1911 in München und 1914 in Freiburg) bis zu seiner Heirat im Jahre 1916 zu Hause bei seinen Eltern. In **Bd. I, S. 1088**, schreibt der Hrsg., daß Bertel von 1912-1916 im Dienst von Lina und Albert Mosse gestanden hätte, also von EPs Schwiegereltern, aber wie obige Briefstelle beweist, ist das falsch. Sie war ein Erbstück der Panofsky'schen, nicht der Mosse'schen Seite.

Mein Besuch bei Bertel in Hamburg am 8. 1. 1969 (s. u.) galt zum einen der treuen Seele, zum andern wollte ich sie über ihre Erinnerungen befragen, da sie die einzige noch lebende Person war, die meinen Mann in seinen jungen Jahren gekannt hatte. Sie erzählte, daß er stundenlang Klavier gespielt, viel gelesen und die gute Küche seiner Mutter genossen habe, die ihn über alles verwöhnte. Bertel starb nur vier Monate später am 13. 5. 1969. Um die Toilette zu benutzen, mußte sie sich aus ihrer Nachkriegswohnung auf die andere Seite des allgemeinen vierstöckigen Treppenhauses bemühen und ist dabei eines Nachts die seitliche Stiege hinuntergestürzt, an deren Fuß man sie am Morgen mit gebrochenem Genick auffand.

**S. 321, Nr. 2938 Anm. 7** des Hrsg.: „Zur IAS-Pension vgl. **Nr. 2023 mit Anm. 3 in Bd. IV.**“

GP: Der Hrsg. ist in einem großen Irrtum befangen, wenn er glaubt, das IAS hätte EP eine Pension gezahlt. Das Institute for Advanced Study zahlt grundsätzlich keine Pensionen. Wie alle Akademiker in den USA, ob Hochschullehrer, Mediziner oder Wissenschaftler an Forschungsinstituten, sind die Professoren des IAS bei TIAA / CREF für ihre Altersversorgung versichert.

Siehe Wikipedia, Stichwort „TIAA-CREF“ (letzter Zugriff 17. November 2011): „Teachers Insurance and Annuity Association - College Retirement Equities Fund (TIAA-CREF) [...] is the leading retirement provider for people who work in the academic, research, medical and cultural fields. TIAA-CREF serves 3.7 million active and retired employees participating at more than 15,000 institutions and has \$453 billion in combined assets under management (as of 12/31/10).“ Die Höhe der Rente („annuity“) hängt davon ab, wie lange man gearbeitet und wieviel man eingezahlt hat. Bei festen Anstellungen („tenure“) zahlt der Arbeitgeber ebenfalls monatliche Prämien ein (die sog. „benefits“ neben der Krankenversicherung). Das Pensionierungsalter für die Institutes-Professoren liegt bei 70 Jahren.

Als EP 1962 in den Ruhestand versetzt wurde, i. e. statt des Institutes Gehalts nun auf die TIAA/CREF-Rente angewiesen war, konnte er mit seinem Ruf an die Harvard University – den der Hrsg. zi-

tiert – lediglich aushandeln, daß, wenn er in Princeton bliebe, das Institute for Advanced Study ihm die Differenz zahlen würde, sollten die Grundstückssteuern für sein Haus jemals \$1.000 im Jahr überschreiten (eine seinerzeit utopische Situation). Nach EPs Tod lachte man mich aus, als ich das IAS an diese Abmachung erinnerte. Inzwischen betragen die Real Estate Taxes an die Township von Princeton über \$16.000 im Jahr! Es gibt auch den Mythos, daß ich eine Pension vom Institute for Advanced Study bezöge. Es ist noch nicht lange her, daß eine Hamburger Kollegin diese als selbstverständlich annahm, und als ich vor Jahren in Deutschland um eine Professur ansuchte, wurde mir vorgehalten: „Aber, gnädige Frau, warum wollen Sie das, Sie sind doch glänzend versorgt“. Nochmals: das Institute for Advanced Study zahlt keine Pensionen. Allenfalls hätte ich eine Witwenrente von TIAA/CREF beziehen können, aber wie selbige mit Schreiben vom 14. 1. 1988 klarstellten: „When your husband was alive, he started his annuity benefits in 1962 with TIAA-CREF. He chose the option known as Half Benefit to Survivor. The survivor would receive one-half of the usual check if either Erwin Panofsky or his first wife, Dora Panofsky, passed away. Dora Panofsky died in 1965, so Erwin Panofsky received one-half of his usual benefit since he was the survivor. When Erwin Panofsky passed away in 1968, all benefits ceased.“ EP hatte niemals damit gerechnet, daß er noch eine zweite Ehe eingehen würde.

Die Freie und Hansestadt Hamburg, Schulbehörde Hochschulabteilung, hatte EP „auf Grund des Gesetzes zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes [...] ab 1. April 1951 neben der Rechtsstellung eines entpflichteten ordentlichen Professors die Emeritenbezüge zuerkannt“, die EP zugestanden hätten, wenn er bis zum 31. 3. 1951 im Amt geblieben wäre. Allein auch hier war ich als „nachgeheiratete Witwe“ (so das Beamtendeutsch) zu keiner Pension berechtigt.

Der Hrsg. war hingegen der Annahme, daß ich in unserem Hause 97 Battle Road umsonst auf Kosten des Institute for Advanced Study lebte und daß mir dieses wie in einem Kurhotel alle Dienste abnähme. Das kam ganz zufällig bei seinem letzten Besuch im Mai 1999 heraus, als er „das Reisig“ als Indiz

anführte – ein Haufen abgebrochener Äste, die ich auf unserem Grundstück aufgelesen und zum Abholen durch die Stadt am Bordstein aufgeschichtet hatte. Ich mußte ihm erklären, daß mir das Institute zwar erlaubt, hier weiter wohnen, daß aber alle Kosten wie die erwähnten astronomischen Grundstückssteuern, die aufwendigen Reparaturen des nunmehr ein dreiviertel Jahrhundert alten Holzhauses, das Rasenmähen und Schneepflügen, die Heizölrechnungen, etc. von mir getragen werden.

Ich habe mich seit meines Mannes Tod von meiner Lehrtätigkeit ernährt, von der ich jetzt meine eigene TIAA/CREF-Rente beziehe. Manche von EPs Büchern bringen Royalties ein, mit denen ich das leckende Dach, die verrosteten Wasserrohre oder den abblätternden Außenanstrich renovieren kann, andere Bücher bringen wegen weiland schlecht geschlossener Kontrakte keinen Cent ein. Von der *Erwin Panofsky-Korrespondenz*, die wohl zu 60 % aus unseren Briefen, Dokumenten und Photos besteht, bekomme ich (oder die Kinder und Kindeskinde EPs) z. B. keine Tantiemen (s. u.).

**S. 326, Nr. 2943:** EP am 3. 4. 1963 an R. Salomon: „Ich danke meinem Schöpfer, daß ich ein fleißiger und begeisterter Leser der Simenonschen ‚Maigrets‘ bin.“

GP: Es scheint mir noch nicht in vollem Maße gewürdigt zu sein, welch großer Liebhaber EP von Kriminalromanen war, insbesondere derjenigen von Georges Simenon (1903-1989). Er besaß zahllose Maigret-Paperbacks, die er vor dem Einschlafen – selbstverständlich auf Französisch! – zu lesen pflegte.

**S. 334, Nr. 2948:** W. S. Heckscher am 20. 4. 1963 aus Utrecht an EP: „We get an increasing number of students from Köln and from Bonn ever since the Index Section has been set up and is growing by leaps and bounds.“

GP: Dies bezieht sich auf den Index of Christian Art. Gegründet 1917 an der Universität Princeton, wurden ab 1940 in der Dumbarton Oaks Research Library, Washington, DC; ab 1951 in der Biblioteca Vaticana, Rom; und ab 1962 an der Rijksuniversiteit, Utrecht Kopien installiert. Diese Kopien werden „by leaps and

bounds“ auf den neuesten Stand gebracht.

**S. 349, Nr. 2956:** EP am 13. 6. 1963 an L. Reti: „the beautiful models of the Five Platonic Bodies with which you presented us and which have found a place of honor on our mantelpiece, arouse the admiration of all our friends. We still marvel at your kindness in having them produced and having carried them all the way from Brazil to Princeton.“

GP: Reti aus São Paulo, Brasilien, hatte aus weißem poliertem Marmor etwa 6 cm hohe Modelle der fünf Platonischen Körper anfertigen lassen, nämlich eines Tetrahedron, Hexahedron (Kubus), Oktahedron, Dodekahedron und Ikosahedron, die in einer Schachtel lagen, die einen schweinsledern gebundenen Kodex imitierte. Das Geschenk war sein Kompliment, daß EP das Objekt im Mittelgrund von Dürers Kupferstich „Melencolia I“ zutreffend als einen „truncated rhombohedron“ identifiziert hatte (*The Life and Art of Albrecht Dürer*, 1955, S. 157). Cf. **S. 469, Nr. 3027:** EP am 1. 4. 1964 an K. Bauch: „let me mention the regular and semi-regular solids (the contemplation of which, according to Plato, convey the only ‚legitimate joys‘). If we imagine such a solid as a palpable, three-dimensional object, it would be the ideal example of what may be called ‚form per se‘. If the same solid were to be represented in a picture or an engraving, such as the truncated rhombohedron in Dürer’s *Melencolia* [...] we should speak, I believe, no longer of ‚form per se‘ [...].“

Nachdem Retis Artefakte lange Jahre unseren Kaminsims geziert hatten, schenkte ich sie schließlich EPs Sohn Wolfgang, weil er von ihnen so begeistert war. Sie befinden sich also jetzt in Los Altos, Kalifornien. Irgendwann in der davorliegenden Zeit bettelte bei einem Besuch der Knabe David Verheyen für seine Steinsammlung: „Brauchst Du diese Steine *wirklich*?“

Am 27. 7. 1967 hatten EP und ich mit Mr. und Mrs. Randall sowie Ladislao Reti mit Frau Lunch im Hotel „Continental“ in München (nicht „Frühstück“ wie **S. 1054, Nr. 3444 Anm. 21**).

**S. 402 f., Nr. 2987 und Anm. 3:** W. S. Heckscher am 3. 11. 1963 an EP: „I found to my surprise Pushkin’s Pique Dame which ages ago you had given me to

look at the duel [lies: dual] character to the game [...]. I am sure it wasn't your intention that I should keep the book (Inselbücherei) so that, blushing, I put it into an envelope and sent it off to you."

GP: Das Bändchen „Insel-Bücherei Nr. 314“ hat in der Tat den Weg zurück in unseren Bücherschrank gefunden. Obwohl *s.a.* gedruckt, handelt es sich sicher noch um die Erstausgabe von 1920. Diese Puschkin-Novelle bildet eine Ausnahme unter EPs schöngeistiger Literatur, in der deutsche, französische, italienische und, nach der Emigration, englische / amerikanische Dichter reichlich vertreten sind, aber russische Autoren fehlen.

**S. 444, 447, Nr. 3014 a:** Dora Panofsky am 8. 2. 1964 an E. und H. Verheyen: „Kennen Sie das junge kunsthistorische Ehepaar Bertelli [in Rom]? Sie haben auch ein wenig Monate altes Baby“; dazu **Anm. 3** des Hrsg.: „Carlo Bertelli u. Frau“.

GP: Carlo Bertelli und Ilaria Toesca, *beide* prominente Kunsthistoriker, waren gute Freunde von mir in Rom. Ilaria ist die Tochter des berühmten italienischen Kunsthistorikers Giovanni Pietro Toesca (1877-1962). Als ich Bertellis um 1960 kennenlernte, wohnten sie in Rom in der Via de' Funari, direkt gegenüber dem Palazzo Mattei di Giove, über den ich damals forschte, so daß ich aus ihren Fenstern im zweiten Stock die Baunähte des Palastes aus gleicher Höhe fotografieren konnte. Sie schenken mir eine kleine Stuck-Volute, die bei einem Unwetter von einem Gesims des Palazzo heruntergestürzt war, die ich wie eine Reliquie aufbewahre. Von den vielen Begegnungen mit Bertellis sehe ich noch deutlich vor Augen Ilaria in der großen Wohnung ihres verstorbenen Vaters auf dem Aventin sitzend, verloren inmitten von dessen hinterlassener Bibliothek, und bei einer späteren Gelegenheit Ilaria in hochschwangerem Zustand. Am 23. 5. 1969 bedankten sich Bertellis enthusiastisch für den Sonderdruck meines langen Aufsatzes „Zur Geschichte des Palazzo Mattei di Giove“ im endlich erschienenen *Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte* (Bd. 11, 1967/68, S. 109-188). Carlo fügte Ilarias Zeilen hinzu:

Cara Signora, il Suo saggio è molto bello e, per noi, sorprendentemente ricco di riferimenti alla nostra biografia. In una fotografia [Nr. 82] abbiamo perfino riconosciuto una Fuchsia che allora avevamo! Speriamo sempre di incontrarLa, qui a Roma,  
Suo Carlo Bertelli

**S. 459, Nr. 3021:** Th. J. McCormick am 29. 2. 1964 an EP: „I am also enclosing my exhibition [catalogue ...] as well as the one we had last year of Trude Krautheimer's collection.“

GP: Trude Krautheimer-Hess (1902-1987), Frau von Richard K. (**s. u.**), war nicht nur Kunsthistorikerin, sondern auch eine beachtete Kennerin und Sammlerin von italienischen Meisterzeichnungen. So suchte sie, nachdem mein Mann und ich uns am 12. 10. 1966 mit Krautheimers und v. Blanckenhagen zum Lunch in New York getroffen hatten, wieder einmal einen Kunsthändler auf. Beim Stöbern in der hintersten Ecke des Ladens, nicht wahrnehmend, daß hinter ihr eine offene Falltür gähnte, stürzte sie rücklings in den Keller. Als sie nach wochenlangem Koma wieder sprechen lernte, war das englische Vokabular in ihrem Gehirn ausgelöscht und nur die seit einem Drittel Jahrhundert darunter vergrabenen deutschen Worte waren ihrem Gedächtnis verblieben.

**S. 468, Nr. 3026:** EP und Dora Panofsky am 25. 3. 1964 an M. Meiss: „And you may look forward to the completion of [...] the Duc de Berry [...] and the ‚Pelican‘.“ Dazu **Anm. 5** des Hrsg.: „Ein Werk von M[ei]ss ist in der *Pelican History of Art* nicht nachweisbar.“

GP: Millard Meiss hatte den Auftrag, für die *Pelican History of Art* den Band über „Quattrocento Painting“, d. h. die italienische Malerei des 15. Jahrhunderts, zu verfassen. Es war für diesen Band, daß er eine die italienische Sprache beherrschende Kunsthistorikerin als Mitarbeiterin suchte und mir 1964 auf dem 21. Internationalen Kunsthistorikerkongress in Bonn die Position anbot (**s. u.**). Als ich im August 1965 in Princeton eintraf, teilte mir Meiss mit, daß wir zunächst sein zweibändiges Werk *French Painting in the Time of Jean de Berry* abschließen müßten, ich könne aber

schon allein mit Pietro Perugino (1446/50-1523) begannen (den er nicht leiden mochte!). So stand es noch, als ich binnen Jahresfrist Erwin Panofsky heiratete. Meiss scherzte damals, wenn er mir Raffael an Stelle von Perugino überlassen hätte, wäre ich vielleicht geblieben. Da er auch später immer wieder andere Prioritäten setzte, entzog ihm der Herausgeber John Pope-Hennessy schließlich den Quattrocento-Band, der bis heute ein Desideratum geblieben ist.

**S. 482 f., Nr. 3039:** EP am 5. 5. 1964 an R. Salomon: „Vielsten Dank für [...] den vor zwei Tagen(!) eingetroffenen und schon durchgelesenen Fontane-Band. [...] zum Teil sehr interessant (besonders seine Stellungnahme zu Freytags Antisemitismus [...]). Freytag war übrigens ein intimer Freund meines Großonkels (? Bruder meines Großvaters mütterlicherseits), der allerdings getauft und komischerweise Professor für deutsche Sprache an der Militärakademie in Greenwich war. Sie schrieben sich dauernd, aber ich habe keine Ahnung, was aus den Briefen geworden ist.“ Dazu **Anm. 2** des Hrsg.: „Dem Brief von S. ist zu entnehmen, daß es sich um einen Band handeln muß, der Texte aus dem Nachlaß zugänglich macht“, sowie **Anm. 5:** „Dessen [i. e. des Großvaters] Bruder konnte bis Redaktionsschluß nicht identifiziert werden.“

GP: Bei dem Fontane-Band handelte es sich um unser Paperback Theodor Fontane, *Aufsätze zur Literatur*, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1963. Wie das Nachwort von Kurt Schreinert darlegt: „Der Wunsch, den Paul Heyse im Oktober 1883 an Fontane richtete, der Freund möge seine verstreuten literarischen Aufsätze in einer eigenen Sammlung zusammenfassen, ist zu Fontanes Lebzeiten bekanntlich nicht verwirklicht worden, ja er besteht bis auf den heutigen Tag fort. Er soll jetzt, 80 Jahre nach Heyses Äußerung und 65 Jahre nach Fontanes Tod, durch die beiden Halbbände der ‚Literarischen Essays und Studien‘ in der Nymphenburger Fontane-Gesamtausgabe (Bd. XXI/1 und 2) möglichst im ganzen Umfang seine späte Erfüllung finden. Von diesen beiden Halbbänden wird hier der erste in einer Sonderausgabe den zahlreichen Lesern und Verehrern des Dichters zugänglich gemacht.“ Darin S. 214-249 drei Kapitel über Gustav Freytag.

Der ältere Bruder von EPs Großvater mütterlicherseits Louis Solling (1822-1889) war Gustav Solling (1813-1889), Sprachlehrer an der Militärakademie in Woolwich (nicht: Greenwich). Er starb unverheiratet.

**S. 638, Nr. 3142:** Magda Pauli am 18. 3. 1965 an E. und D. Panofsky: „Ich kann einfach nicht die Briefe meiner Kinder lesen, weil ich dann so verzweifelt bin, daß schreckliche Gefahren über mich kommen. Die Tage sind immer noch ausgefüllt mit Pflichten – aber Nachts – wenn ich nicht schlafen kann, ist es ganz furchtbar.“

GP: Am 30. 4. 1968 schrieb M. Pauli in einem Postskriptum ihres Briefes an mich:

Meine Kinder Alfred und Liselotte waren nahe mit Pan und Dora befreundet. Alfred machte ein gutes Examen in Kunstgeschichte und kam als Dr. phil. nach Amsterdam – als Leiter einer Kunsthandels A.G., siedelte dann einige Jahre später wieder n[ach] Hamb[urg] über. Beide Kinder nahmen sich das Leben. Mein jüngster Sohn [Carl Theodor] wurde von den Deutschen im Flugzeug – auf dem Weg zur Heimat in der Christnacht [19]44 mit s[einem] FlottillenChef abgeschossen, den man los sein wollte, weil er mehrere Befehle nicht befolgt hatte. Sie sehen, daß ich viel gelitten habe!

Cf. M. Paulis Brief an EP vom 6. 2. 1955 (**Bd. III, S. 676 f., Nr. 1760**) und in diesem Band **S. 559, Nr. 3096 Anm. 11** des Hrsg. Wie ich von EP weiß, war Alfred Pauli homosexuell und erhängte sich 1938 am Fensterkreuz, kurz bevor die Nazis ihn verhaften kamen. Liselotte („Lilotte“) Pauli war in Paris von einer fahrenden Straßenbahn abgesprungen und hatte sich dabei derart verletzt, daß ihr ein Bein amputiert werden mußte. Obwohl sie trotz ihrer Versehrtheit einen Mann gefunden hatte, der sie liebte, brachte sie sich 1931 um.

Am 8. 1. 1969 habe ich die 93jährige „Mutter“ Pauli (gestorben am 5. 8. 1970) noch in Hamburg zum Tee besucht, wo sie mir von ihrer „letzten Liebe“ zu ihrem Schuster vorschwärmte. Am gleichen Tag, bei eisiger Kälte, habe ich auch Bertel Ziegenhagen in

ihrer mit alten Panofsky'schen Möbeln eingerichteten Dachwohnung besucht (**s.o.**); mit Lise Lotte Möller in ihrem Museum für Kunst und Gewerbe Kaffee getrunken; sowie Snells (s. **S. 993, Nr. 3400**) meine Aufwartung gemacht, wo wir am Krankenbett von Brunos erster Frau Hertha saßen; während mich Trux Jörgensen liebenswürdigerweise für zwei Nächte bei sich beherbergte und beim Abschied von Hamburg zum Flughafen Fuhlsbüttel brachte. Meine Maschine konnte dann 6 Stunden lang nicht in New York landen. Nach endlosem Kreisen in der Luft und zwecks Tanken zweimaliger Zwischenlandung in Philadelphia, wurde den Passagieren endlich erlaubt, in Philadelphia „einzureisen“, von wo ich mitten in der Nacht mit einem Taxi nach Princeton gelangte.

**S. 681, Nr. 3166:** EP am 18. 6. 1965 an J. Folie: „Paul Coremans was one of our three best friends (the second of whom we lost about a year ago).“ Dazu **Anm. 2** des Hrsg.: „Der zweite war Ernst Kantorowicz [...], der nichtgenannte dritte entweder Harold Cherniss [...] oder Carl TenBroeck, der Nachbar in der Battle Road in Princeton.“

GP: Der Hrsg. scheint anzunehmen, daß EP nunmehr den letzten seiner drei besten Freunde verloren habe, aber EP sagt nur, daß jetzt schon der zweite von ihnen gestorben sei. Carl TenBroeck starb erst am 5.11.1960 und war davon abgesehen ein guter Nachbar, aber kein „best friend“. Harold Cherniss lebte sogar noch bis 1987. Der Hrsg. widerspricht sich selbst, wenn er auf **Nr. 3187** verweist, wo EP am 27. 9. 1965 von Cherniss' „halsbrecherischer“ Operation berichtet, ein Bandscheiben-Eingriff im Genick, von dem er sich bestens erholte.

**S. 700, Nr. 3184:** EP am 26. 9. 1965 an R. Salomon über seine Tizian-Vorlesungen in New York: „Tizian war immer mein Schwarm. Aber über ihn zu schreiben, wage ich erst, nachdem es sicher ist, daß ich [...] die Korrekturen nicht mehr zu lesen brauche.“

GP: Dieses sollte sich mehr oder weniger bewahrheiten; denn als EP im März 1968 starb, bedurfte sein letztes Buch *Problems in Titian. Mostly Iconographic*

(New York: University Press 1969) noch der letzten Korrekturen.

**S. 726, Nr. 3207:** EP am 5. 11. 1965 an H. v. Einem: „Hier, on p. 211 ff., ist Fontanes kleine Skizze von Gottfried Kinkel in seiner Londoner Zeit.“ Dazu **Anm. 1** des Hrsg.: „Welche Quelle EP mit S. 211 ff. von Einem vorgelegt hat, konnte bis Redaktionsschluß nicht festgestellt werden.“

GP: Die Seiten 211[-214] verweisen auf „Die Camberwell-Deutschen und Gottfried Kinkel (1857. 6. Dezember)“ in: Theodor Fontane, *Bilderbuch aus England*, herausgegeben von Friedrich Fontane, Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1938, welches Buch in unserem Princetoner Bücherregal steht.

**S.729 f., Nr. 3210:** EP am 8. 11. 1965 an C. Zigrosser: „[...] more than thirty years ago, I happened to discover in the basement of the Hamburg Kunsthalle the original plate of Agostino Veneziano's engraving after a portion of Michelangelo's *Battle of Cascina* [...]. It looked so good that it was decided to pull a few impressions, one of which is still in my possession.“

GP: Der 31,5 x 43,5 cm messende, „MDXXVIII. AV“ datierte und signierte Kupferstich hängt gerahmt unter Glas noch immer in EPs Princetoner Arbeitszimmer. Das Datum „1521“ in **Anm. 2** des Hrsg. ist also zu „1524“ zu korrigieren. Mangelnde Sachkenntnis bezeugt des Hrsg. Kommentar zu Michelangelo's *Battle of Cascina*: „Im Palazzo Vecchio in Florenz, unvollendet.“ Michelangelo hat 1504 nur den Karton für das intendierte Fresko in der Sala del Consiglio des Palazzo Vecchio entworfen. Das Fresko wurde nie ausgeführt und der Karton noch im 16. Jh. von vielen Künstlern kopiert und in Stücke zerschnitten, so daß selbst von diesem nichts erhalten ist.

**S. 737 f., Nr. 3215:** EP am 16. 11. 1965 an E. Verheyen: „[Dank] für die Photographie der *Ruhe auf der Flucht* von Giov. Dal Sole. [...]. Ich hatte das Bild nie gesehen und weiß nicht, um welches der drei dal Soles (Giovanni Gioseffo, Giovanni Battista und Giovanni Maria) es sich handelt.“ Dazu **Anm. 4** des Hrsg.: „Eine

„Ruhe auf der Flucht“ konnte weder für Giovanni Gioseffo noch für Giovanni Battista dal Sole nachgewiesen werden. Es muß den Experten überlassen bleiben herauszufinden, welches Gemälde gemeint ist. Im Bezugsbrief schreibt E. V., er habe wenige Tage vor D[ora] P[anofsky]s Tod noch ein Photo für sie von einer Flucht nach Ägypten mit Kreuzesvision machen lassen, das er jetzt mitschicke.“

GP: EP bzw. Dora Panofsky projektierte eine Untersuchung über das im 17./18. Jahrhundert anzutreffende Thema der „Rückkehr der Hl. Familie aus Ägypten zu Schiff“, jedoch sind von dieser nur eine Mappe mit Photos verblieben. Das meiste Material war im Sommer 1962 im „Portlaw Inn“ in Camden, ME, einem Zimmerbrand zum Opfer gefallen; s. **S. 267, Nr. 2903**; insbes. **S. 278, Nr. 2912**: EP am 21. 11. 1962 an C. Nordenfalk: „among the papers [i. e. notes and photographs] so much damaged that I have not the courage of even looking at them, were, unfortunately, all the notes on the Flight into Egypt *en bateau*.“ Cf. **S. 968, Nr. 3378**: EP am 9. 3. 1967 an H. v. Einem: „Leider kam sie [Dora] nicht mehr dazu, einen lange geplanten Aufsatz über die Flucht nach (oder aus??) Ägypten [...] zum Abschluss zu bringen [...]. Wenn Gott mir Zeit läßt, hoffe ich, mit Gerdas Hilfe, dieses bisher ungenutzte Vermächtnis Doras doch noch irgendwann und irgendwie nutzbar zu machen.“

Obgenanntes Photo einer Leinwand mit der Hl. Familie in einer Landschaft, über der zwei kleine Engel ein Kreuz durch die Lüfte tragen, liegt in der Mappe jener Abbildungen, mit *verso* handschriftlichem Vermerk von EP: „Gift of Egon Verheyen“. Das Bild befindet sich in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München, wo Egon Verheyen seit dem 1. 10. 1965 Forschungsstipendiat war. Es ist auf der Rückseite des Photos mit der Inventarnummer 5063 identifiziert und Giovanni dal Sole zugeschrieben.

Zu Verheyens Brief an EP vom 11. 9. 1965 (zitiert **S. 705, Nr. 3187 Anm. 6**): „Haben Sie schon Fr. Soergel kennengelernt, die neue Sekretärin von Prof. Meiss?“ und des Hrsg. Richtigstellung **S. 739, Nr. 3215 Anm. 12**: „Zum Zeitpunkt [?] des Briefes [vom 16. 11. 1965] Research Associate von Millard Meiss am IAS, nicht Sekretärin“: Ich war niemals „Se-

ekretärin“ von Millard Meiss. Mit Schreiben vom 11. 12. 1964 hatte ich vom damaligen Direktor des Institute for Advanced Study nachfolgende Position angeboten bekommen:

Dear Dr. Soergel:

On the recommendation of Professor Meiss, I am pleased formally to offer you a position in the School of Historical Studies of the Institute for Advanced Study for the academic year 1965-1966, as Research Associate to Professor Meiss. We can make available to you a salary of \$6,500 for the year.

We all look forward with pleasure to having you with us for a visit.

Sincerely yours,

[*autograph*] Robert Oppenheimer  
Robert Oppenheimer.

**S. 739, Nr. 3216**: EP am 22. 11. 1965 an G. von der Osten: „the photograph showing Dora and [...] myself [...] jointly examining a book which, I now recall, is Cartari's Imagini.“

GP: In EPs Bibliothek befindet sich die Ausgabe von Vincenzo Cartari, *Le Imagini de i dei de gli Antichi*, Venedig (Vincenzio Valgrisi) 1571. Sie ist der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit auf den **Abb. 18** und **33** in **Bd. III, S. 361, 646**.

**S. 759, Nr. 3228**: EP am 4. 1. 1966 an H. Buchthal: „I am returning the Bayreuth book [...] which both nauseated and fascinated me; you are quite right in feeling that it is almost impossible to put it down and one really feels like looking into a kind of snake-pit.“ In **Anm. 1** identifiziert der Hrsg. dieses Buch mit Geoffrey Skelton, *Wagner at Bayreuth. Experiment and Tradition*, London 1965.

GP: Es handelte sich vielmehr um die persönlichen Erinnerungen von Wagners Enkelin Friedelind, der Tochter von Siegfried und Winifred Wagner, *The Royal Family of Bayreuth* (London 1948), deren zerlesenes Exemplar Maltschi Buchthal ein paar Jahre später mir ebenfalls in die Hand drückte – ein Buch, das sie fesselte wegen des anwidernden intimen Verkehrs der

Wagner-Familie mit Hitler. EPs Charakterisierungen „this human document“ und „snake-pit“ scheinen auch mehr auf diesen Titel als auf die Monographie eines Herrn Skelton zu passen.

Übrigens vermisse ich in den *Korrespondenz*-Bänden ein Photo von Hugo Buchthal und seiner Frau Maltschi, die zu unseren engsten Freunden gehörten, sowohl bevor wie nach EPs Tod. EP und ich, und nach 1968 ich alleine, waren oft zu Gast (manchmal mit Übernachtung, wie z. B. zu Sylvester 1966) bei Buchthals in ihrem New Yorker *pent-house*, und im November 1983 habe ich sie noch in ihrem Haus in London-Highgate besucht. Amalia („Maltschi“) Buchthal war die Schwester des Pianisten Rudolf Serkin (1903-1991). Sie war klein und eigentlich häßlich, aber von sprühendem Temperament und (mitunter boshafem) Witz; hochmusikalisch, künstlerisch talentiert und unglaublich belesen; außerdem kochte und buk sie vorzüglich. Wenige Tage nachdem Hugo 87jährig am 10. 11. 1996 seinem Krebsleiden erlag, machte auch sie, impulsiv wie sie war, ihrem Leben mit einer Überdosis von Schlaftabletten ein Ende.

**S. 760, Nr. 3229; S. 762, Nr. 3230; S. 764 Nr. 3231:** EP berichtet am 5.-7. 1. 1966 verschiedenen Freunden, mit wem er nach Doras Tod die Weihnachts- und Neujahrstage verbracht habe.

GP: Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß ich über die Feiertage bei meinen Eltern in Deutschland war. M. Meiss, der mir Reisekosten für meine Überfahrt in die USA im August 1965 schuldete, hatte mir den Flug geschenkt.

**S. 778-781, Nr. 3242; Abb. 66 a und b, 67:** EP am 31. 1. 1966 an J. Walker, Direktor der National Gallery of Art, betr. die Überreichung der Medaille „For Distinguished Service to Education in Art“ im Weißen Haus in Washington, D.C., am 17. 3. 1966: „I should very much like to stay at the Hay-Adams of which I retain a very pleasant memory.“

GP: Die Medaille wird jetzt im Leo Baeck Institute in New York aufbewahrt, das Photo mit „Ladybird“ Mrs. Lyndon B. Johnson habe ich dem Archiv des Institute

for Advanced Study in Princeton gestiftet. Bei der Verleihung sagte die First Lady zu EP: „I read your books and they changed my life.“ Diese beiden Behauptungen erregten nicht endenwollende Lachsalven bei den zehn Graduate-Studenten von EPs Princeton Seminar, die wir wie üblich nach Abschluß des Semesters am 15. 5. 1967 zum Abendessen in unser Haus eingeladen hatten.

In **Anm. 2** korrigiert der Hrsg. EP, daß das Hay-Adams Hotel „vielmehr eine Empfehlung“ seines Sohnes Wolfgang gewesen sei, weil EP am 1. 4. 1966 an letzteren berichtet: „Sehr nett und komisch war auch das von Dir empfohlene Hay Adams House“ (**S. 821, Nr. 3272**). Nun bitte ich, wie sollte EP eine sehr angenehme Erinnerung an das Hotel haben, wenn er erst zwei Wochen später zum erstenmal dort abstieg? Es mag ja sein, daß ursprünglich Wolfgang P. seinem Vater den Tip gegeben hatte, aber offensichtlich, wie ich auch von EP selbst weiß, war das Hay-Adams längst zu seinem bevorzugten Hotel in Washington geworden. Ende Februar 1967 übernachteten wir nochmals zusammen dort.

**S. 782 f., Nr. 3245:** G. Salomon am 4. 2. 1966 an EP, den Tod seines Vaters mitteilend.

GP: In unserem Bücherregal steht ein dünner, leinengebundener Band von Theodor Fontane, *Briefe an Friedrich Paulsen*, Bern: Verlag Karl Dürer 1949, „Einmalige Ausgabe in 500 nummerierten Exemplaren. Dieses Stück trägt die Nummer 0053“. Darin liegen zwei kleine bleistiftbeschriebene Zettel. Auf dem einen steht: „Fontane, Briefe an Paulsen. Dieses Buch soll nach meinem Ende an Panofsky gehen, zum freundlichen Andenken. R. S.“ Auf dem anderen (eingelegt bei dem entsprechenden Faksimile) steht: „12. Mai [1889]. Ein betrüblicher Brief. Und das ein paar Monate vor dem Ende. Die ‚Afterrede‘ gegen Friedländer ist wirklich scheusslich. Vgl. die gleichzeitigen Briefe an ihn.“ EP, der auch Fontanes *Briefe an Friedlaender* (Heidelberg: Quelle & Meyer 1954) besaß, hat hin und wieder von dem Antisemitismus gesprochen, von dem sein Lieblingsschriftsteller leider nicht frei war. Besonders oft zitierte er die Schlußzeilen des Fontane’schen Gedichtes „An meinem Fünfundsiebzigsten“: „Jedem bin ich was gewesen, / Alle haben sie mich gelesen, /

Alle kannten mich lange schon, / und das ist die Hauptsache ... , ,kommen Sie, Cohn‘.“

**S. 783 f., Nr. 3246:** EP bedankt sich am 5. 2. 1966 bei P. und R. Hirschfeld für „das schöne Geschenk der Mozartplatte“ von Clara Haskil.

GP: In unserem Langspielplatten-Schrank (einem hannoveranischen Erbstück aus Eiche mit eingeschnitzter Inschrift von „Anno 1786“, ursprünglich für Linnen gebraucht) befinden sich mehrere Aufnahmen von Mozart-Klavierkonzerten mit Clara Haskil. Ich kann nicht mehr feststellen, welche von den Hirschfelds stammen.

**S. 800, Nr. 3258:** EP am 2. 3. 1966 an R. Picard: „Manon Lescaut [...] was and is one of my favorite books.“

GP: Unter EPs Büchern befindet sich das Reclam-Heft *Manon Lescaut und Chevalier Desgrieux*. Vom Abbé Prevost. Deutsch von Otto Randolf. Leipzig [ca. 1930], nachträglich in Schweinsleder gebunden mit goldgeprägtem Titel und Ornament auf dem Rücken.

**S. 808, Nr. 3261 Anm. 10:** Der Hrsg. referiert einen Brief EPs vom 29. 3. 1966 an W.-H. Schuchhardt, aus dem hervorgehe, daß er in Berlin vor seiner Promotion „enthusiastisch“ bei dessen Vater, dem Prähistoriker Carl Schuchhardt (1859-1943), studiert habe.

GP: EP war im W.S. 1910/11 und vom W.S. 1911/12 bis einschließlich des W.S. 1913/14 an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin immatrikuliert, aber offiziell sind keine Vorlesungen oder Übungen bei Carl Schuchhardt belegt. Cf. **S. 826, Nr. 3275**, wonach das Studium bei Carl Schuchhardt im W.S. 1913/14 (als EP bei Prof. Loeschcke hörte) stattgefunden haben müßte, was sich mit der Formulierung „vor meiner Promotion“ (Juli 1914) decken würde.

**S. 813, Nr. 3266:** EP am 25. 3. 1966 an L. H. Heydenreich: „Ettlinger’s book [*The Sistine Chapel before Michelangelo*, Oxford 1965] seems to me, after all, quite good [...]. Its chief merit is its existence: after

Steinmann no one had paid any serious attention to the whole lower zone which, after all, has some importance in that it reflects the personal intentions and attitudes of the Founder [Sixtus IV, 1471-1484].“

GP: EPs Exemplar obigen Buches ist handschriftlich gewidmet: „To Pan in gratitude Dec. 1965 L.D.E.“. Ettlingers Deutungen der Quattrocento-Fresken wurden durch die kurz darauf durchgeführten Restaurierungen in der Sixtinischen Kapelle, welche die ursprünglichen „Tituli“ freilegte, vollkommen hinfällig; siehe Dioclecio Redig de Campos, „I ,tituli‘ degli affreschi del Quattrocento nella Cappella Sistina“, in: *Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia*, XLII, 1969-1970, S. 299-314. EP hat diese aufregenden Entdeckungen nicht mehr erfahren.

**S. 818, Nr. 3270:** EP am 31. 3. 1966 an M. Barr über seine Heiratsabsicht: „The lady is a German art historian named Gerda Soergel, ‚research associate‘ to Millard Meiss who brought her over on Richard Krautheimer’s recommendation;“ cf. **S. 988, Nr. 3395:** EP am 29. 3. 1967 an M. Kahr: „Richard Krautheimer, who [...] was the verace autore of Gerda’s coming to Princeton.“ Dazu der Hrsg. **S. 818 f. in Anm. 2:** „R. K. hatte G. S. auf der Leone Battista Alberti-Tagung in München kennengelernt, die das ZI vom 07. bis 09. März 1960 unter der Leitung von Ludwig Heinrich Heydenreich veranstaltet hatte.“

GP: Das ist so eine typische Zusammenkoppelung des Hrsg. Nein, R. K. kannte mich lange vor der L. B. Alberti-Tagung. Im März 1960 spielte sich im Zentralinstitut in München folgende Szene ab: Da Krautheimers Flug verspätet war, hatte man am ersten Morgen mit den Referaten ohne ihn begonnen. Auf einmal wurde laut, K. sei eingetroffen. Der Vortragende wurde unterbrochen und das Licht, das wegen der Diavorführungen ausgeschaltet war, angeknipst. Wir standen im Halbkreis, um K. zu begrüßen. Heydenreich stellte die (außer ihm selber) sieben Teilnehmer der Reihe nach vor, aber hielt die junge Dame unter den Koryphäen nicht der Mühe wert. Er übergab mich schlichtweg, jedoch Krautheimer, dem jeder Dünkel fremd war, trat auf mich zu, sagte herzlich „wir beide kennen uns“ und schüttelte mir die Hand.

Ich war seit Jahr und Tag mit Krautheimers von Rom her bekannt, wo Richard und Trude K. von New York kommend jeden Sommer forschten und ich seit 1958 Stipendiatin der Max-Planck-Gesellschaft an der Bibliotheca Hertziana war. Mein umfangreicher Aufsatz zum Palazzo Mattei di Giove (**s. o.**), dessen druckfertiges Manuskript seit Mai 1962 bei der Bibliotheca Hertziana lag, ist „Richard Krautheimer in Dankbarkeit gewidmet“. Auf dem 21. Internationalen Kunsthistorikerkongress in Bonn vom 14.-19. 9. 1964 fädelt Krautheimer dann das schicksalsträchtige Gespräch mit Meiss ein, bei dem mir dieser die Forschungsstelle in Princeton antrug (cf. **oben**). Nach der Überfahrt auf der „Bremen“ (bei welcher mitten auf dem Atlantischen Ozean der Kapitän durch einen Herzinfarkt auf der Brücke tot umfiel) wanderte ich am 6. 8. 1965 im Hafen von New York in die USA ein.

Am 16. 10. 1965 luden mich Krautheimers nach New York zu einem Abendessen mit Milton Levine und Federico Zeri ein, danach sollte ich bei ihnen übernachten. Als ich nach Schließung des Metropolitan Museums in ihrer Wohnung in der 86. Straße anlangte, empfing mich Richard mit der Nachricht: „die Dora Panofsky ist gestorben“ (womit er zum zweitenmal eine Wende in meinem Leben heraufbeschwor). Bis zu seinem eigenen Tode 1994 im Alter von 97 Jahren, als Krautheimer nach seiner Emeritierung an der New York University in Rom im Palazzo Zuccari über der Bibliotheca Hertziana lebte, blieb er mir als gütiger Freund und wissenschaftlicher Ratgeber zugetan.

**Ebda. (S. 818, Nr. 3270):** EP: „Gerda comes from a very good family and one of her ancestors was C. O. Nicolai who wrote, about 1840 or so, the charming opera *The Merry Wives of Windsor*.“ Cf. auch **S. 853, Nr. 3295; S. 879, Nr. 3314.**

GP: EP verwechselt den Komponisten Otto Nicolai (1810-1849) mit dem protestantischen Prediger und Liederdichter Philipp Nicolai (1556-1608), auf den die Hymnen „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ und „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ zurückgehen, die später Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn mehrfach vertont haben. Möglich, daß die Familie meiner Mutter auch mit Otto Nicolai verwandt ist,

aber er ist kein direkter Vorfahre. Jedoch war meine Ururgroßmutter mütterlicherseits, Luise Wilhelmine Ritter (1817-1857), eine Opernsängerin. Als mein Ururgroßvater sie 1843 in Königsberg / Preußen ehelichte, mußte er wegen der nicht standesgemäßen Heirat als preußischer Premierleutnant seinen Abschied nehmen.

**S. 821, Nr. 3272:** EP berichtet am 1. 4. 1966 seinem Sohn Wolfgang, daß der Portier des Hay Adams Hotels in Washington, D.C., bei seinem Namen gefragt habe: „Oh, are you by any chance the father of Wolfgang?“

GP: Hier läßt EP seine schlagfertige Antwort aus: „No, that’s my son!“, die er zu Hause oft erzählte.

**S. 827, Nr. 3276; S. 830, Nr. 3278:** EP bedankt sich am 19. 4. 1966 bei O. Pächt für die Übersendung von Alois Riegls posthum herausgegebener *Historische Grammatik der bildenden Künste* (Graz / Köln 1966) und am 28. 4. 1966 bei W. Friedländer für die Übersendung seines Buches *Nicolas Poussin. A New Approach* (New York, s.a.).

GP: Beide Bücher stehen nach wie vor in EPs Arbeitszimmer seines Princeton Hauses.

**S. 834, Nr. 3281:** Der Hrsg. in **Anm. 1:** „Willy Sch[wabacher ...] 1965-66 Gastprof[essor] Princeton Univ[ersity].“

GP: Der Numismatiker Wilhelm H. Schwabacher war 1965-66 nicht Gastprofessor an der Universität Princeton, sondern Visiting Member der Historical School des Institute for Advanced Study. Ich entsinne mich noch an viele rührende Unterhaltungen mit ihm während meines ersten Jahres am IAS. Am 7. 9. 1966 hatten EP und ich mit Schwabachers Lunch im „Grand Hotel“, Stockholm.

**S. 838, Nr. 3283 Anm. 4 und Abb. 71:** Der Hrsg. zitiert Karen Michels, „Versprengter Europäer. Lotte Jacobi photographiert Erwin Panofsky“, *Idea*, 10 (1991), S. 9-13. „Zu dem Aufsatz hat GP am 20. 08. 1992 gegenüber K. M. brieflich Stellung genommen“, ergän-

zend auf **S. 1270 f.**: „Zu dem Photo vgl. den [...] zitierten Aufsatz von Karen Michels, der eine ikonologische Deutung des Porträtphotos bietet. GP hat dazu am 20. 08. 1992 einen Leserbrief verfaßt, der leider ungedruckt geblieben ist. GP weist nach, daß die Aufnahme im Dienstzimmer Panofskys aufgenommen worden sein muß [lies: aufgenommen wurde] u[nd] überzeugt mit dem Hinweis, daß EP durchaus üblicherweise in der Brusttasche von Jacketts ein Ziertaschentuch trug, es also im vorliegenden Fall sich nicht um den Ausdruck besonderer Eitelkeit handelt. Michels geht ebenfalls fehl in der Deutung der Tweed-Jacke mit darunter getragendem Pullover als „Panzer“ [...]. Daß man 1966 noch die Krawatte korrekt zu binden pflegte, war üblich und keinerlei Ausdruck von Steifheit oder korrekter Kühle.“

Hier sei denn der Abdruck meines Briefes vom 20. 8. 1992 an Karen Michels in Hamburg nachgeholt:

Liebe Frau Michels,  
 es war gut, Sie und Ihre Hamburger Kollegen [im Juli] auf dem Berliner [Internationalen Kunsthistoriker] Kongress zu treffen [...].  
 Erst jetzt hatte ich Gelegenheit, Ihren Aufsatz „Versprengte Europäer. Lotte Jacobi photographiert Erwin Panofsky“ zu lesen [...]. Wie stets bewundere ich Ihre gründlichen Recherchen, ob zum Habilitationsvorgang meines Mannes oder zum Bilderrätsel des *Foto-Magazin* von 1965. Zu Ihrer Analyse von Lotte Jacobis Porträt meines Mannes darf ich jedoch einige Fakten ergänzen bzw. richtigstellen. Leider ahnte ich nichts von Ihrem Vorhaben, sonst hätte ich Ihnen *avant-la-lettre* helfen können!  
 Zunächst ist Ihre Datierung der Aufnahme als „vermutlich 1966 entstanden“ (Anm. 10) korrekt. Sie wurde ca. März 1966 gemacht. Es stimmt ferner, dass sie „auf die Initiative Lotte Jacobis hin zustande gekommen ist“ (p. 9). Frau Jacobi sagte sich eines Tages [...] telephonisch in Princeton an, um meinen Mann zu photographieren. Ihre „Vermutung, dass die Aufnahme doch in ihrem Atelier entstanden ist“ (p. 11), ist daher falsch. Kaum denkbar auch, dass mein Mann aus solchem Anlass die beschwerliche Tagesreise nach New Hampshire unternommen hätte!

Die Photositzung fand im Office meines Mannes im Building B des Institute for Advanced Study statt (auf den anderen Aufnahmen sieht man im Hintergrund seine Filing Cabinets mit den Stößen von Manuskripten). Also kann man getrost annehmen, dass Frau Jacobi das *Foto-Magazin* als ihre Visitenkarte mitgebracht hatte (p. 11).

Das Office war ein Eckzimmer mit einem Fenster nach Südosten (in Verlängerung des Sofas hinter dem Kopf meines Mannes) und einem Fenster nach Südwesten (dem Sofa gegenüber schräg links), was die Richtung und doppelte Silhouette der Schlagschatten erklärt. Offensichtlich hat Frau Jacobi ihr Sujet so plziert, dass das volle Sonnenlicht des Spätvormittags (à la Rogier van der Weyden) von rechts vorne auf den Kopf fiel, ohne dass dieser „von einer auf die Schläfe gerichteten Photolampe beleuchtet“ (p. 10) gewesen sein muss.

Das oben links „in die Bildkomposition der Photographin“ hineinragende Bild böte allerdings, wenn vollständig sichtbar, „einen weiteren Hinweis auf den Beruf des Porträtierten“ (p. 11). Die Rahmenecke scheint jedoch hauptsächlich der Befestigung der Formen sowie der Auflockerung des weissen Hintergrunds gedient zu haben. Es handelt sich um das von Max Liebermann radierte Profilbildnis „Adolph Goldschmidt“ (um 1912 /15) in unserem Besitz (mit der Lupe lässt sich der auf dem Photo einbezogene Teil klar erkennen). Es trägt in Bleistift die Widmung „Zur Erinnerung an einen unbestrittenen Lehrerfolg Adolph Goldschmidt 9. Apr. 1916“. Mit dem „Lehrerfolg“ war die Heirat von Dora Mosse und Erwin Panofsky gemeint, die sich in Goldschmidts Seminar kennengelernt hatten und am 9. April 1916 in der Berliner Synagoge getraut wurden.

Ich wette, dass die Zigarette in der Hand meines Mannes nicht mehr angezündet zu werden brauchte (p. 12). Die Fingerhaltung beim Umblättern mit brennender Zigarette ist typisch eingefangen. Ganz unzutreffend aber ist Ihr Kommentar über das „sorgsam gefaltete Ziertaschentuch, mit dem Panofsky – ‚was ihm sonst fremd war‘, wie William Heckscher sich erinnert – ei-

gens für diesen Anlass die Brusttasche geschmückt hatte . . .“ (p. 10). Da machen Sie meinen armen Mann zu einem Gecken, der sich herausgeputzt hat, um vor der Kamera zu posieren. Solches Getue lag ihm völlig fern. Heckscher, dessen Memoiren zuweilen aus Dichtung und Wahrheit gewoben sind, täuscht sich hier komplett. Wie sollte er sich auch an Kleiderstücke seines Lehrers und Freundes erinnern, den er von Holland oder North Carolina aus nur sporadisch besuchte, – und womöglich im Hochsommer, wenn man sich nicht mit Tweedjackett und Pullover gegen Schnee und Kälte (gegen was sonst?) „panzerte“. Erst nach dem Tode meines Mannes hat sich Heckscher in Princeton zur Ruhe gesetzt. Ich kann nicht nur für die Zeit meiner Ehe schwören, sondern anhand beliebig vieler älterer Photos beweisen, dass mein Mann sich täglich ein frisches Taschentuch in die Brusttasche seiner Jacke steckte, auch zuhause, wo er gewiss nicht die Öffentlichkeit als „potentiellen Dialogpartner“ (p. 10) suchte. Wie gefährlich es ist, aus einem harmlosen *handkerchief* Rückschlüsse auf das Verhalten einer Person zu ziehen, zeigt Shakespeare's „Othello“. Nebenbei wäre ich neugierig, wie sich Ihrer Vorstellung nach ein „deutscher Professor“ (p. 11 f.) anziehen sollte?

Es ist wahr, dass Panofsky auf Ihrem Photo keine „Einblicke in seine Persönlichkeit im Sinne eines unmittelbaren (Blick-)Kontaktes mit dem Betrachter gewährt“ (p. 10), aber vergleichen Sie bitte die ebenfalls von Lotte Jacobi stammende Aufnahme auf dem Schutzumschlag von LES PRIMITIFS FLAMANDS (Hazan, 1992). Gerade weil das jetzt in Hamburg erworbene Photo das distanzierteste war, war mit Frau Jacobi vereinbart worden, grundsätzlich nur dieses für Publikationen freizugeben. Sie schrieb mir, dass sie es besonders gern habe (leider habe ich den Brief, den ich erst vor wenigen Tagen für Sie herausgesucht hatte, verlegt).

Ob sich Panofsky auf dem Photo wiedererkannt hat (p. 12)? Er hat nichts gesagt. Aber bei anderen Gelegenheiten pflegte er den Ausspruch Liebermanns zu zitieren, der auf die Beschwerde

Sauerbruchs (?), nicht gut getroffen zu sein, parierte: „Ick habe Se ähnlicher jemalt als Se sind.“

Mit herzlichen Grüßen,

Ihre Gerda Panofsky

cc: Warburg-Archiv des Kunstgeschichtlichen Seminars, Hamburg

Professor Dr. Dieter Wuttke, Bamberg

**S. 838, Nr. 3284:** P. H. v. Blanckenhagen am 9. 5. 1966 an EP: „Andeutungen in Briefen aus NY lassen mich vermuten, dass Das Geheimnis nicht mehr ganz geheim ist.“

GP: Dieser Satz bezieht sich, wie der Hrsg. richtig in **Anm. 1** feststellt, auf unsere Heiratspläne im Juni, in die v. Blanckenhagen seit Sylvester durch EP eingeweiht war. Er sagte mir, daß seine Diskretion auf eine harte Probe gestellt worden sei, als ihm im Frühjahr in Rom Ernest Nash (1898-1974) triumphierend mitteilte, er habe in Gerda Soergel jetzt endlich seine Nachfolgerin gefunden, um die Leitung der Fototeca Unione an der American Academy zu übernehmen! Herr v. Blanckenhagen schwieg.

Der Grund, warum EP zögerte, unsere Pläne verlauten zu lassen, war seine Befürchtung, Meiss könne von dritter Seite von ihnen erfahren, bevor er diesem selber mitgeteilt habe, daß er ihm seine Assistentin wegnähme („das Pferd unter ihm wegschieße“, wie er es mir gegenüber ausdrückte) – eine schwierige Unterredung, die er vor sich hinschob. Ein *coup de théâtre* ereignete sich, als Meiss am 5. 3. 1966 EP in seinem Haus aufsuchte und ohne Umschweife begann: „I want to talk to you about Gerda. What are your plans?“ Als EP ruhig antwortete: „We are going to get married on June 24,“ verschlug es Meiss doch etwas den Atem; darauf war er nicht gefaßt gewesen. Als ich Meiss hinterher frug, was ihn zu seinem Schritt erküht hätte, meinte er: „Well, Gerda, as you know, I am working on attributions.“

**S. 848, Nr. 3291:** EP am 25. 5. 1966 an seinen Sohn Wolfgang: „Am 7. Juli fahren wir, *Deo volente*, mit einem symbolischerweise ‚Independence‘ genannten Schiff nach Sorrento, und bleiben dort (Hotel Cocumella) bis Mitte August.“

GP: Die „Independence“ legte unterwegs auf den Azoren, Lissabon, Algeciras und Gibraltar, Palma (Mallorca) sowie Alghero (Sardegna) an. In Lissabon war Zeit, an Land zu gehen, um die Stadt einschließlich des Klosters Belém zu besichtigen, ebenso in Palma die Kathedrale nebst anderen Bauten. Am 17. 7. liefen wir in den Hafen von Neapel ein, wo uns ein vorbestelltes Leihauto (Fiat 500, wenn ich mich nicht irre) erwartete, mit dem ich uns samt Gepäck nach Sorrent chauffierte. Das Auto ermöglichte uns Tagesausflüge nach Neapel (wo bei Sommerglut wegen des Streiks der *spazzini* der Müll kniehoch auf den Straßen lag und von tapferen Freiwilligen in Masken verbrannt wurde), Amalfi, Ravello, Scala, Capri, Paestum, Cava de' Tirreni, Salerno; sowie weitere Exkursionen (**s. u.**). Am 15. 8. fuhren wir mit dem Nachtzug von Neapel nach Köln. Der deutsche Schlafwagenschaffner war in Amerika gewesen und sprach mit EP, obwohl er dessen Geburtsort im Paß sah, gottlob englisch. Ich schlief kaum voller Bangen, ob in Deutschland alles gut gehen würde, wohin EP meinetwegen nach 32 Jahren zum erstenmal zurückkehrte. Mein Vorschlag war gewesen, sich mit meinen Eltern irgendwo in der Schweiz zu treffen, aber EP insistierte, es gehöre sich, daß wir ihnen einen Besuch machten.

**S. 853, Nr. 3295:** EP am 7. 6. 1966 an J. van Gelder: „Ingrid is quite right about Gerda's musicality [...] very special regards, in memory of old times, from Gerda to Ingrid!“

GP: Der Hrsg. kommentiert richtig in **Anm. 2**, daß van Gelders zweite Frau Ingrid und ich uns kannten. Ingrid Jost war eine mit mir befreundete Kommilitonin während meines Studiums in Köln in den 50er Jahren gewesen. Ich vernahm mit Erschütterung, daß sie sich nach Jans Tod (1980) das Leben nahm, indem sie sich von einer Brüstung hinunterstürzte.

**S. 854 f., Nr. 3296:** C. Nordenfalk am 10. 6. 1966 an EP: „Would it be possible for you to give your Academy lecture on the Rubens painting Sept. 6 in only 35 minutes? [...] After the meeting (probably with the King present) the Academy will have dinner in a manor-house outside Stockholm, given to it some years ago.“

GP: Dies war der Vortrag am 6. 9. 1966 um 16 Uhr in der Kungl. Vitterhets, Historie och Antikvitets Akademien in Stockholm. Obwohl unser Freund Nordenfalk alles für uns ermöglichte, konnte er keine Mittel und Wege finden, mich in den Vortragssaal einzulassen (es gab unter den Akademiemitgliedern nur eine einzige alte Dame, welche über Runen forschte). Also wartete ich wie ein treuer Hund im marmornen Foyer des Akademiegebäudes. Endlich hörte ich es in der Etage über mir klatschen, und dann kam der König ganz allein die Treppe herunter und ging an mir vorbei nach draußen (hätte ich in einen Hofknicks versinken sollen?).

Dies war schon meine zweite Begegnung mit Gustav VI. Adolf (1882-1973); denn als ich im Herbst 1959 mit Hanno Hahn (1922-1960) auf einer Forschungsexpedition in Apulien unterwegs war (**s. u.**), wollte es der Zufall, daß wir Castel del Monte, das einsame Jagdschloß Friedrichs II., zur gleichen Zeit besichtigten wie der schwedische König und Amateur-Archäologe in Begleitung seiner Tochter Ingrid (1910-2000), der Königin von Dänemark, und des schwedischen Archäologen Axel Boëthius (1889-1969). Unsere Wege kreuzten sich noch ein paarmal im Verlauf dieser Reise. Als wir uns in Castel del Monte bei dem Kustoden nachher versicherten, daß wir uns in den anderen Besuchern nicht getäuscht hatten und ihn schalten, warum sie sich nicht in das Gästebuch eingetragen hätten, sagte dieser voll Stolz: „ma c'è un *altro* libro, anche Voi potete firmare in quell'altro libro!“ So gibt es da eine Seite, auf der unter „Gustavo Adolfo re di Svezia [etc.]“ die Namen „Hanno Hahn“ und „Gerda Soergel“ stehen!

In Stockholm, an jenem 6. 9. 1966, hatte Nordenfalk wenn nicht meine Anwesenheit beim Vortrag, so doch als große Ausnahme meine Teilnahme an dem anschließenden Essen in Skanellholm erwirken können. Man fuhr mit einem Bus zu dem etwa 30 km entfernten Landsitz, aber der Fahrer verirrte sich, es wurde schon dunkel, und man fand den Weg erst mit Hilfe eines aufgegabelten Dorfjungen. Das Gutshaus war düster möbliert und völlig verstaubt, man saß steif an einer langen *table d'hôte* mit Toasts auf Schwedisch, die wir nicht verstanden.

**Ebda (S. 855, Nr. 3296):** Nordenfalk fährt fort: „Sept. 7 [1966] will be your lecture [on „Fruitful Errors“] for The National Committee of the Society for European Culture and Sept. 8 your third talk on Titian and Ovid [at the Nationalmuseum].“

GP: Am Nachmittag eines dieser beiden Vorträge, angesetzt um 20 Uhr, als EP in unserem Hotelzimmer seine Dias ordnete, klopfte ein Bote vom Schloß an die Tür mit dem Auftrag, der König wolle die Lichtbilder schon vorher für sich allein betrachten. Wir hatten keine Wahl, als dem Kurier die Dias auszuhändigen, betend, daß Seine Majestät sie nicht durcheinanderbringen würde.

**S. 861 f., Nr. 3302:** EP dankt am 20. 6. 1966 M. und A. Barr für ihr Hochzeitsgeschenk.

GP: Das Bilderrätsel (Rebus) auf die Liebe, radiert von Stefano della Bella (1610-1664), das EP und ich mit etwas Geduld schließlich entzifferten, lautet: „Ove è Amore è fedeltà – Amor sollicito è segreto / Dove è Amore è gelosia – Amore è cieco e vede di lontano / Amore passa il guanto e l’acqua li stivali / Amor Amore, tu sei la mia rovina.“ Der Gegenstand, der für EP wie ein „window provided with an object reminiscent of a refrigerator“ aussah, bedeutet die „gelosia“ (Eifersucht). Dargestellt ist ein Fenster mit einer Schattenblende entsprechend unserem französischen Lehnwort „Jalousie“.

**S. 865, Nr. 3304:** G. von der Osten am 20. 6. 1966 an R. Hillebrecht: „Seine [EPs] erste Frau, Dr. Dora Mosse, ist gestorben.“

GP: Dora Panofsky, geb. Mosse, hatte keinen Dokortitel. Sie hatte in Berlin Archäologie studiert, aber nicht promoviert.

**S. 867, Nr. 3306:** EP dankt am 21. 6. 1966 W. S. Heckscher für sein Hochzeitsgeschenk.

GP: Dieses ist ein getriebenes Messingblech, 16 x 12 cm, das ursprünglich wohl einem Möbelstück appliziert war. Es zeigt einen geflügelten nackten Jüngling, dessen Hand in eine auf einem Altar brennende Flam-

me greift. Von rechts eilt eine junge Frau hinzu, die ihren Arm um seine Schultern legt. Sie ist mit einer Art Chiton bekleidet, der ihre linke Brust entblößt.

**S. 871, 873, Nr. 3310:** EP und GP danken am 25. 6. 1966 R. Forster für ihr Hochzeitsgeschenk: „with all good wishes for your mother, Charlotte and yourself“.

GP: Die Lupe mit Bambusgriff und Lederetui erfreut sich noch immer stetigen Gebrauchs.

Charlotte, damals fast vier Jahre alt, war die außereheliche Frucht von Roxanne Sanossian und W. S. Heckscher. Nach Charlottes Geburt 1962 nannte Roxanne sich Mrs. Forster nach Heckschers mütterlichen Vorfahren Foerster. Heckscher erfuhr von den Veränderungen in Roxannes Leben bei einem Besuch im Panofsky’schen Hause, als ihm EP, ahnungslos wie alle anderen, nebenbei davon berichtete. Heckscher (wie er mir oft erzählte) ging sofort in unserem Study ans Telefon und rief, ohne ihren Namen preiszugeben, Roxanne an: „Can I see you?“ Nach Heckschers Scheidung heirateten sie 1973 in Princeton, als Charlotte schon 11 Jahre alt war. Während mir zur Zeit von EPs letzter Krankheit durch das gekünstelte Benehmen zwischen Heckscher und Roxanne ein Schleier von den Augen fiel, hat EP bis zuletzt nicht die Wahrheit gewußt. Er hatte die Vorstellung, Roxanne hätte sich von dem gewissen „Mr. Forster“ sogleich nach der Heirat getrennt. Aus irgendeinem Grund nahmen die Panofskys sogar an, dieser Mann sei ein Arzt in Kalifornien, weshalb Dora vorwurfsvoll ausgerufen hatte, dann hätte er doch besser aufpassen können [Roxanne nicht zu schwängern]. Mir kam die Geschichte von Anfang an etwas ungläubhaft vor. Das in meiner Nachschrift erwähnte feine Princeton Restaurant „Lahière’s“ hat nach 91 Jahren im November 2010 seinen Betrieb eingestellt.

**S. 873, 876 f., Nr. 3311 f.:** EP am 25. 6. 1966 an die Familie von Wolfgang Panofsky: „In the afternoon [of the wedding] we had asked only a dozen people“, ebenso am 26. 6. 1966 an H. und L. v. Einem: „Am Nachmittag sahen wir dann einen genau auf 12 begrenzten Kreis nächster Freunde bei uns.“ Dazu **S. 877, Anm. 5:** „Der Hrsg. zählt somit insgesamt 14 Personen.“

GP: Nur gut, daß der Hrsg. zu den 12 Gästen noch das Hochzeitspaar addiert! Dennoch verrechnet er sich. Wir hatten zu dem kleinen Empfang nachmittags von 5-7 Uhr außer den beiden Trauzeugen Hans Panofsky und Rosalie Green die Ehepaare Cherniss und Meiss, Else Ladenburg, Margot Einstein mit Helen Dukas, Roxanne Sanossian-Forster, Edith Kirsch und Judith Sachs in unser Haus gebeten. (Die Bibliothekarin Dr. Judith Sachs, die später nach Israel auswanderte, war als Leiterin der School of Historical Studies Library „ex officio“ ein Permanent Member am Institute for Advanced Study). **Ebda., Anm. 5** macht der Hrsg. darauf aufmerksam, daß auch die Archäologin Hetty Goldman (1881-1972) eingeladen war, was ich anhand meiner Kalendernotiz verifiziert habe. Da sie bereits ein Pflegefall war, kam sie bestimmt nicht allein, sondern mit ihrer Betreuerin. EPs Bilanz eines „genauen“ Dutzends kommt zustande, indem er seinen eigenen Sohn nicht zu dem „Kreis nächster Freunde“ zählte, desgleichen nicht die Hetty Goldman begleitende Nurse. So kommt man auf insgesamt 16 Personen.

**Ebda. (S. 876, Nr. 3311 Anm. 7):** Des Hrsg.s Fußnote: „Zum Lunch, von Roxanne Forster ausgerichtet“ zu EPs Grußformel „our warmest thanks and all good wishes!“ an Wolfgang Panofskys Familie in Los Altos, Kalifornien, muß ein Streich sein, den der Computer gespielt hat.

**S. 874, Abb. 75:**

GP: Dieses Photo (wie auch **Abb. 74** und **76**, deren Vorlagen EPs Enkelin Ruth Morgan-Jones in England dem Hrsg. überlassen hat) wurde am 24. 6. 1966 beim Nachhausekommen vom Standesamt vor unserer Haustür von 97 Battle Road aufgenommen. Die Originale sind farbig. Wie ich an v. Einems berichtete (**S. 877, Nr. 3312**), waren es im Schatten 37° C.

Alice Wright (zweite von links) war die Hilfsköchin der Panofskys, die an den zwei Tagen in der Woche einsprang, an denen Emma Epps (s. **Abb. 76**) verhindert war. Sie war aber nicht deren Nichte (so der Hrsg. **S. 1181, Nr. 3532 Anm. 3**). Erstens war sie älter und gebrechlicher als Emma, und zweitens war sie 1971 schon verstorben, als Emma den Sonderdruck der NYU / IFA-Gedenkfeier an ihre Nichte

weitschicken wollte. Alice segnete das Zeitliche am 15. 8. 1968, nicht lange nach EPs Hinscheiden. Heckscher tat mir den Liebesdienst, mich zu dem Trauergottesdienst am 20. 8. zu begleiten – er war für mich damals noch schwer zu verkräften. Es herrschte eine unerträgliche Schwüle, und in der kleinen, gedrängt gefüllten Mount Pisgah AME [= African Methodist Episcopal] Church waren Heckscher und ich die einzigen Weißen. Es wurde gesungen und geschunkelt und die Hitze von fast 40° C mit hoher Luftfeuchtigkeit war kaum auszuhalten, derweil vor dem Altar im offenen Sarg Alices Leiche mit Brille auf der Nase ausgestellt war. Heckscher und ich vermieden, uns anzusehen, weil wir sonst einem hysterischen Lachkrampf verfallen wären. Hinterher erholten wir uns bei Speise und Trank im eleganten „Princeton Inn“ (jetzt Dormitory der Universität).

In obiger Anmerkung verweist der Hrsg. auf **Bd. IV, Nr. 2771a Anm. 21**, wo es heißt „Emma Epps [...] u. die durch sie vermittelte Alice Wright [...]. Beide werden von EP in seinem Testament vom Frühjahr 1967 eigens bedacht.“ Im Frühjahr 1967 hat aber EP kein Testament mehr geschrieben, gemeint ist vermutlich der Letzte Wille vom 7. 6. 1966, wo EP in § 7 „my present domestic employees Emma Epps [...] and Alice Wright [...]“ der Großzügigkeit seiner beiden Söhne empfiehlt.

**S. 875, Abb. 76:**

GP: Die über 90jährige „Mutter“ Magda Pauli schrieb mir am 30. 4. 1968 aus Hamburg:

Meine liebe Frau Panofsky! Nun liebe ich Sie aus der Ferne und die zauberhafte Foto von Prof. Pan, Ihnen und der treuen Negerin steht in meinem Schreibtisch vor mir! Alle Drei sehen so glücklich aus und als ich die Nachricht vom Tode Ihres Mannes bekam, war ich so erschüttert und sah immer diese Foto an! [...] Quälen Sie sich nicht ob Sie Pan alles gaben, was er brauchte – (wie Sie es mir schreiben) er war glücklich – seelensglücklich mit Ihnen!!

**S. 893, Nr. 3321:** EP am 5. 9. 1966 aus Stockholm an R. Forster: „we saw really good performances of the Abduction as well as of Gluck's Iphigenia in Aulide in

an authentic 18<sup>th</sup> century theatre with equally authentic settings, costumes and instruments.“ S. auch **S. 915. Nr. 3338.**

GP: EP und ich sahen in Drottningholm am 2. 9. Mozarts *Die Entführung aus dem Serail* und am 4. 9. Glucks *Iphigenie in Aulis*. Das aus dem 18. Jahrhundert unverändert erhalten gebliebene Theater (es war nach dem 1792 erfolgten Attentat auf Gustav III. – siehe Verdis *Un Ballo in Maschera* und Theodor Fontanes *Unwiederbringlich*, Kap. 13 – über hundert Jahre lang verschlossen worden) hat im Zuschauerraum hölzerne Bänke ohne Rückenlehnen. Nur mitten vor der Bühne stehen zwei in rotem Samt gepolsterte, vergoldete Armsessel für das Königspaar, und Carl Nordenfalk arrangierte, daß wir diese Plätze einnahmen. In der Pause der Gluck-Oper bewunderten wir hinter der Bühne die barocke Wellenmaschine, drei spiralförmig geschnitzte und grün-blau angestrichene Holzbalken, die, wenn gegeneinander gedreht, von weitem die Illusion eines tosenden Meeres erzeugen. Auch stellte Nordenfalk uns der Sängerin Elisabeth Soderstrom (1927-2009) vor.

Und ja, Mrs. Goldsborough, die uns notfalls vom Flughafen abholen sollte, war die Frau des Security Officers am Institute for Advanced Study. Sie hatte ein Taxi-Unternehmen, dessen Dienste wir gelegentlich in Anspruch nahmen; z. B. schickte EP mir Mrs. Goldsborough nach Kennedy Airport, als ich Anfang Januar 1966 aus Deutschland zurückkam.

**S. 895, Nr. 3322, Anm. 1a:** EP am 12. 9. 1966 an C. Nordenfalk: „we arrived [again] in Cologne, hospitably received by Gerda's parents and my beloved *Dom-Hotel*.“ Der Hrsg. in **Anm. 1a:** „EP war 14jährig, als er 1906 mit einem reichen Onkel dort zuerst wohnte.“

GP: Dieser reiche Onkel war der Konsul Carl Solling (1861-?), der jüngere Bruder von EPs Mutter Cäcilie. Als EP sechzig Jahre später aus Sentimentalität wieder im „Domhotel“ wohnen wollte, versuchte ich seiner Enttäuschung vorzubeugen, indem ich ihm – vergebens – wieder und wieder klarmachte, daß das Hotel im Zweiten Weltkrieg total ausgebombt wurde und nichts als die leere Schale der Fassade übrigblieb. Dann passierte das Wunder, daß EP, als er am 16. 8.

1966 das „Domhotel“ (und überhaupt deutschen Boden) zum erstenmal wieder betrat, im Foyer ausrief: „Genauso, wie ich es erinnerte!“

Während unserer Tage in Köln vom 16.-24. 8. und nochmals vom 10. 9.-21. 9. 1966 machte es EP den größten Spaß, mit der Straßenbahn zu fahren, weil ihn die Aufschrift am Fahrkartenautomaten: „Hier bitte selbstentwerten“ köstlich amüsierte. „Ach, laß mich noch einmal selbstentwerten“, bat er.

**S. 896 f., Nr. 3323:** I. Lavin am 19. 9. 1966 an EP: „Panofsky on Last Year at Marienbad would drag them off the streets [at the CAA meeting in St. Louis in January 1968]!“

GP: In dem Alain Resnais-Film *L'Année dernière à Marienbad* spielte die Hauptrolle Delphine Seyrig (1932-1990), die Tochter des bedeutenden Archäologen Henri Seyrig (1895-1973) und seiner Frau Hermine de Saussure. EP kannte und schätzte Seyrigs und war auch Delphine begegnet (was Lavin aber wohl nicht wußte).

Für H. Seyrigs Briefe zum Tode EPs **s. u.** Monsieur und Madame Seyrig waren am 7. 11. 1968 zum Tee bei mir.

**S. 900 f., Nr. 3327:** EP bedankt sich am 28. 9. 1966 bei B. Snell für die Übersendung seiner „collection of essays“ [*Gesammelte Schriften*, Göttingen 1966].

GP: Diesen Band habe ich Snells Enkeltochter Claudia Johanna Sperlich in Berlin geschenkt, die mir nahesteht, seit ich sie 1983 in Rom aus dem Krankenhaus holte.

**S. 922, Nr. 3342:** EP empfiehlt M. Campbell am 28. 10. 1966: „For this aspect of the problem, see F. Boll and C. Bezold, Sternglaube und Sterneutung [*Die Geschichte und das Wesen der Astrologie*], 3<sup>rd</sup> edition, [hrsg. von] W. Gundel, ed., Leipzig and Berlin, 1926.“

GP: EPs Exemplar in seinem Princeton Arbeitszimmer ist inskribiert „Herrn Prof. Panofsky / ergebenst / Warburg / 17. X. 926[sic].“

**S. 927, Nr. 3346:** EP am 10. 11. 1966 an C. Nordenfalk: „I find it almost impossible to imagine you as subject to one of those ,ills that flesh is heir to‘.“

GP: Paraphrase von Shakespeare, *Hamlet*, III, 1: „The heart-ache and the thousand natural shocks / That flesh is heir to.“ Cf. **S. 1013, Nr. 3415:** EP: „shocks that flesh is heir to.“

**S. 931, Nr. 3349:** EP am 29. 11. 1966 an S. L. Faison, Jr.: „we should be delighted to spend some weeks in Williamstown (provided that I am alive, of course) [...]. I should be free to do so from, say, February 1, 1968 for a number of consecutive weeks.“ S. auch **S. 935, Nr. 3352:** EP an ebendenselben am 13. 12. 1966: „I shall be pleased to come to Williamstown from about the middle of April 1968 to the middle of May of that year.“

GP: Ach, EP konnte der Einladung nicht mehr folgen, wir hatten uns so auf Williamstown gefreut!

**932 f. Nr. 3350:** EP am 2. 12. 1966 an seine Cousine 2. Grades Dr. L. Weissmann in Haifa (Israel): „[meines Vaters] jüngerer Bruder war Eugen [Panofsky], der schließlich Partner der Berliner Bankfirma Jacquier und Securius wurde [...]. Meines Onkels [...] Sohn [...] Alfred lebt [...] in Arizona, während seine Schwester, Elsbeth Hirschland, in der Nähe von New York ansässig ist.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 19:** „Alfred Max [Panofsky], (1899-1965), war also bereits [i. e. 1966] verstorben“.

GP: Alfred Panofsky starb erst 1973 in Tucson, Ariz.; ich habe nach meines Mannes Tod noch Briefe mit ihm gewechselt. Am 5. / 6. 11. 1968 besuchte ich EPs Cousine Elsbeth Hirschland (1893-1973) in Mamaroneck, NY, in ihrem Haus am Long Island Sound. In ihrem Wohnzimmer hing das lebensgroße, von Max Liebermann 1920 in Öl gemalte Porträt ihres Vaters Eugen Panofsky (cf. **Bd. I, S. 89 Nr. 72**). Das Bild habe ich kürzlich als Dauerleihgabe im Jüdischen Museum Berlin wiederentdeckt.

Mit Lotte Weissmann (1904-?) habe ich zu ihren Lebzeiten jahrelang zum Panofsky'schen Stammbaum korrespondiert. Sie war noch im Panofsky's-

schen Stammhaus in Tarnowitz (Oberschlesien, jetzt Tarnowskie Góry / Polen), Schloßstraße 2, aufgewachsen; ihre Eltern wurden 1943 in Auschwitz ermordet. Lotte hat mich am 6. 4. 1973 in Princeton besucht.

**S. 935, Nr. 3352:** EP am 13. 12. 1966 an S. L. Faison, Jr.: „As Erasmus wrote on one occasion ,non sum qui fui‘.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 4:** „Das von EP zitierte ,non sum qui fui‘ ließ sich bisher nur in italienischer Version [...] bei Ugo Foscolo [...] belegen.“

GP: Erasmus von Rotterdam entschuldigte mit dieser Feststellung in einem Brief an Willibald Pirckheimer sein schlecht getroffenes Porträt in Dürers Kupferstich von 1526, dem eine Zeichnung von 1521 zur Vorlage gedient hatte. Vgl. Erwin Panofsky, *Albrecht Dürer* [1943], 3<sup>rd</sup> edition Princeton University Press 1948, I, S. 240: „Erasmus [...] revealed his disappointment by pleading extenuating circumstances for the artist: ,That the portrait is not an altogether striking likeness‘, he wrote to Pirckheimer, ,is no wonder. I am no longer the person I was five years ago.““ Hier ohne genaue Angabe der Quelle; jedoch siehe *Idem*, „Erasmus and the Visual Arts“, *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, XXXII, 1969, S. 200-227, insbes. S. 204 f.: „But when Erasmus announced the long-expected arrival of this same engraving [of 1526] (Bartsch 107) to Willibald Pirckheimer, the great Nuremberg humanist of whom Erasmus knew that he was Dürer's most intimate and trusted friend, he spared his correspondent's feelings by, as it were, taking the blame for the lack of similarity upon himself: ,If the portrait is not very lifelike we should not be surprised: I am no longer the same person I was more than five years ago.““ Dazu ebda., **Anm. 14:** „Letter of 30 July 1526 (Allen, vi, pp. 371 f., no. 1729): ,Si minus respondet effigies, mirum non est. Non enim sum is qui fui ante annos quinque.“ – Vgl. jedoch **S. 503 f., Nr. 3056**, wo EP am 14. 7. 1964 im Brief an J. Canaday die Karten aufdeckt, „when oneself is ,no longer he who one was‘ (as Erasmus wrote about the portrait engraving by Dürer which was delayed by about five years)“, und wo **ebd. Anm. 7** der Hrsg. schon selbst auf EPs Erasmus-Aufsatz von 1969 verwiesen hatte.

**S. 958, Nr. 3371:** EP am 21. 2. 1967 an R. W. Lee: „I was unfortunately unable to find a reproduction of that curious drawing which seems to indicate the presence of a ‚copy‘ of the Baalbek buildings in or near Rome.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 2:** „Das von EP Gemeinte bedarf noch der Aufklärung.“

GP: Bei dem Gebäude in Rom, das den Tempel in Baalbek aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. „kopierte“, handelte es sich wahrscheinlich um Sto. Stefano Rotondo aus dem 5. Jahrhundert n. Chr.; siehe Richard Krautheimer, „Santo Stefano Rotondo in Rome and the Rotunda of the Holy Sepulchre in Jerusalem“ [1935], Wiederabdruck in: *Idem, Studies in Early Christian, Medieval, and Renaissance Art*, NYU Press 1969, S. 69-106, insbes. S. 89 f. (Der mir geschenkte Band gesammelter Aufsätze ist inskribiert: „Richard Krautheimer with affection“).

**Ebda. (S. 958, Nr. 3371):** EP: „The evening in your house was charming and a balm of the soul after a sad and disturbing day.“

GP: Bevor wir am 20. 2. abends bei Lees eingeladen waren, hatten wir von 18 bis 19 Uhr einen Kondolenzbesuch bei Kitty Oppenheimer gemacht. Robert Oppenheimers Tod war tags zuvor bekannt geworden.

**S. 962, Nr. 3375:** EP am 1. 3. 1967 an G. von der Osten: „So, let us hope for a happy reunion undisturbed by either Philippe Pot or the Master H“; **S. 971 Nr. 3381:** EP am 14. 3. 1967 an C. Kaysen: „I plan to go to Europe this summer, especially to Burgundy where I wish to make an attempt at tracing the vicissitudes of an important late-mediaeval tomb (that of Philippe Pot) now in the Louvre“; **S. 973, Nr. 3383:** EP am 17. 3. 1967 an M. Barr: „we make preparations for another summer in Europe: Germany [...] and Burgundy (in quest for an elusive tomb now in the Louvre)“; **S. 980, Nr. 3389:** EP am 27. 3. an G. von der Osten: „P.S. I had some new information from Dijon; and we have now a very definite opinion about the Stevens – de Beaumont problem which, however, has to be tested by a visit to Dijon.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 7:** „Die Untersuchungen haben zu folgendem Ergebnis geführt: EP u. GP: „The ‚Tomb in Arcady‘ at the ‚Fin-de-

Siècle““, [*Wallraf-Richartz-Jahrbuch*, XXX, S. 287-304] 1968.“

GP: Sowohl Oskar Bätschmann („Pan deus Arcadiae venit“. Panofsky und Poussin“, in: *Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992*, hrsg. von Bruno Reudenbach, Berlin: Akademie Verlag 1994, S. 71-82, insbes. S. 82, Anm. 38) wie auch Charlotte Schoell-Glass und Elizabeth Sears (*Verzetteln als Methode. Der humanistische Ikonologe William S. Hecksher*, Berlin: Akademie Verlag 2008, S. 143) zitieren unseren gemeinsamen Aufsatz als von „Erwin und Dora Panofsky“ verfaßt. Was soll man von Wissenschaftlern halten, die nicht einmal die Namen der von ihnen referierten Autoren richtig lesen?

**S. 973, Nr. 3383:** EP am 17. 3. 1967 an M. Barr: „For purely financial reasons, I had to give some lectures in Baltimore, Philadelphia and Louisville [...].“

GP: EP und ich waren am 19. / 20. 1. 1967 in Baltimore, Md.; vom 22.-24. 1. in Louisville, Kentucky – hin 23 Stunden mit dem Schlafwagenzug von Trenton unterwegs (da EP das Fliegen haßte), zurück mit Flugzeug nach New York, La Guardia Airport –; und am 27. / 28. 2. in Philadelphia (wo eine Ausstellung polnischer Kunstschatze zu sehen war) sowie in Washington DC.

**S. 974, Nr. 3384:** EP am 18. 3. 1967 an T. Jörgensen: „Tausend Dank für den Fontane-Band [...]. Normalerweise finde ich Reisebeschreibungen, besonders Kriegsberichte, ziemlich langweilig. Aber Fontane hat eine so persönliche Beobachtungs- und Darstellungsgabe, daß [...] der Leser sich keinen Augenblick gelangweilt oder gar abgestossen fühlt.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 1:** „Es dürfte sich um folgende Publikation handeln: Theodor Fontane: *Meine Kinderjahre, Kriegsgefangen, Briefe, Reisebilder, Essays, Theaterkritiken*. Frankfurt/M. u.a.: Büchergilde Gutenberg, 1964 (= *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*. Hrsg. von Herbert Roch. Bd. IV).“

GP: Nein, es handelte sich um Theodor Fontane, *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Aus den Tagen der Okkupation*, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1962. Cf. **S. 1002, Nr. 3407.**

**S. 981 f., Nr. 3390:** L. H. Heydenreich am 27. 3. 1967 an EP: „Am 27. April komme ich für 10 Tage nach New York und hatte mir gedacht, das Wochenende vom 29. zum 30<sup>ten</sup> in Princeton zu verbringen, um Sie zu sehen.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 5:** „Es ging H., als Hauptzweck des Besuchs, offensichtlich darum, EPs Zustimmung zu einem Abstecher während der Deutschland-Reise nach München zu erhalten. Diese Zustimmung ist erfolgt, wie aus H.s masch. Schreiben vom 11. 05. 1967 an EP hervorgeht [...]: ‚Liebster Pan, gleich nach meiner Rückkehr [nach München] habe ich ein Doppelzimmer im Hotel Continental für Sie und Gerda vormerken lassen, und zwar zunächst vorsorglich für die Tage vom 25.-27. Juli. [...]. Aus diesem Akt ersehen Sie, wie ungeheuer ich mich über Ihre Zusage freue, die 20-Jahr-Feier des ZI [= Zentralinstituts] durch Ihren Vortrag auszuzeichnen.‘ (so der Hrsg. ebenfalls **S. 1024, Nr. 3424 Anm. 1 f.; S. 1119 f., Anm. 11**).

GP: Ausgehend von einer Spekulation („es ging H. [. . .] offensichtlich darum“) verkehrt der Hrsg. die Abfolge der Ereignisse und stellt sie auf den Kopf! Weder hatte Heydenreich vor seinem Besuch in Princeton von unserer bevorstehenden Deutschland-Reise das Geringste geahnt, noch hatten wir einem Abstecher nach München zugestimmt. Im Gegenteil hatten wir einen solchen *kategorisch* abgelehnt und waren daher sprachlos über Heydenreichs Aktionen, die er uns am 11. 5. 1967 mitteilte.

Am Sonntag, den 30. 4. 1967, war Heydenreich (zusammen mit Hanne Verheyen und ihrer Mutter) von 13 bis 17 Uhr bei uns zum Lunch in der Battle Road gewesen, am 2. 5. ein zweites Mal abends von 20:30 bis 23:30 Uhr zu einem Glas Wein. Als wir an diesem Abend unsere Sommerreise nach Europa ausplauderten, setzte Heydenreich EP sofort zu, doch auch am Zentralinstitut in München einen Vortrag zu halten.

Vgl. meine Niederschrift vom Frühjahr 1968:

Am 30. April und 2. Mai 1967 besuchte uns Ludwig H. Heydenreich, Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, in Princeton. Beiläufig hörte er von unserer geplanten Sommerreise nach Europa, nämlich nach

Köln/Bonn, Freiburg und Burgund. Er war ganz ausser sich zu erfahren, daß Panofsky in Deutschland mehrere Vorträge geben werde und drängte überaus, doch auch einen in München zu halten. Wir bedauerten, daß die Reise längst festgelegt sei, daß sie ohnehin viel zu anstrengend würde und ein Abstecher nach München zeitlich wie kräftemäßig dieses Jahr wirklich nicht möglich wäre. Als ich Heydenreich wegen eines gerade tobenden Wolkenbruchs im Auto nach Hause fuhr, bat er mich beim Verabschieden nochmals, ihm zu helfen, Panofsky nach München zu bekommen. Ich erklärte ihm wiederum, daß es nicht mehr zu machen ginge, da unsere Pläne bereits feststünden, und daß eine zusätzliche Belastung nicht zu verantworten wäre. Wie groß war unser Erstaunen, als prompt nach Heydenreichs Rückkehr nach München folgendes Schreiben [vom 11. 5. 1967, wie oben] eintraf.

Ich kannte Heydenreich seit meinen Studienjahren in München (1953-1956), als ich am Zentralinstitut für Kunstgeschichte meine Dissertation „Untersuchungen über den theoretischen Architekturentwurf von 1450-1550 in Italien“ schrieb, mit der ich 1957 bei Hans Kauffmann in Köln promovierte. Intensiv stützte ich mich dabei auf die Veröffentlichungen Panofskys zu *Dürers Kunsttheorie vornehmlich in ihrem Verhältnis zur Kunsttheorie der Italiener* (1915), „Die Entwicklung der Proportionslehre als Abbild der Stilentwicklung“ (1921), *Idea* (1924), „Die Perspektive als ‚Symbolische Form‘“ (1927), *The Codex Huygens and Leonardo da Vincis Art Theory* (1940) und „An Explanation of Stornaloco’s formula“ (1945). Besonders *Idea* wurde zu meinem *Vademecum* und ich lernte das Buch fast auswendig.

Im W.S. 1953/54 nahm ich an Heydenreichs Seminar „Quellentexte zur Frührenaissance-Architektur“ teil, und für März 1960 lud er mich wie gesagt zur Alberti-Tagung ein (siehe **S. 818 f., Nr. 3270; S. 1064, Nr. 3447**). Mit vorherigem Datum vom 27. 1. 1960 hatte er mich „Durch Eilboten!“ gefragt, ob es mir möglich sei, „in den allernächsten Tagen einmal für 48 Stunden nach München zu kommen? Es hat sich nämlich herausgestellt, daß wir in Sachen Ihrer

künftigen Einstellung bei uns möglicherweise eine Lösung finden können [ . . . ]. Die Fahrkarte (2. Klasse) und Ihre Aufenthaltskosten in München würde ich Ihnen selbstverständlich ersetzen. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie sofort, d.h. schon dieses Wochenende kommen könnten [ . . . ]. Sonst im Laufe der nächsten Woche, d.h. zwischen dem 1. und 6. 2.“ Um mir keine eventuelle Forschungsstelle zu verscherzen, fuhr ich also vom 1. – 3. 2. aufrecht sitzend je 17 Stunden mit dem Zug von Rom nach München und zurück. Bei meiner Ankunft im Zentralinstitut eröffnete mir Heydenreich, daß er Geld übrig habe und wir schon einmal einen dreimonatigen Vitruv-Werkvertrag aufsetzen könnten (obwohl ich noch bis Januar 1962 an der Hertziana in Rom blieb, es war also ein Scheinvertrag!). Nachdem ich ihn unterschreiben mußte, ging Florentine Mütterich, H.s Lebensgefährtin, mit mir zur Bank, kassierte mit meinem Indossament DM 600,00 und steckte sie in ihre Handtasche. Weder hatte ich die angeblichen Forschungen geleistet noch ein Exemplar des Vertrags oder irgendwelches Gehalt empfangen. Als ich Heydenreich auf meine Aufenthaltskosten in München ansprach, schlug er sie ab, da ich ja bei meinen Verwandten gewohnt hätte. Mit allem Drum und Dran verlor ich eine Woche meiner Arbeit in Rom. Als ich Graf Metternich, meinem Chef als Direktor der Bibliotheca Hertziana, Bericht erstattete, wurde er wütend. „Und dafür mußten Sie nach München fahren!! Im Übrigen steht Ihnen eine Fahrkarte 1. Klasse zu!“, rief er empört aus. Das zweite fiktive Monatsgehalt in Höhe von DM 800,00 hieß man mich während der Alberti-Tagung quittieren und dann sollte ich noch ein drittes Mal nach München kommen, aber ich weigerte mich, noch weiter in diese undurchsichtigen Verbuchungen verwickelt zu werden. Dies war der Grund, warum ich nach Ablauf meines Rom-Stipendiums eine Planstelle beim Landeskonservator Rheinland in Bonn annahm, wo ich mich auf Professor Rudolf Wesenbergs Anständigkeit verlassen konnte; denn Heydenreich, der in allen Gremien saß, konnte mit seiner Macht jedwedes berufliche Fortkommen verhindern.

Interessant ist in diesem Zusammenhang H. K. Röthels Brief vom 10. 7. 1967 an Heydenreich, siehe **S. 1042, Nr. 3439**.

**S. 984, Nr. 3393:** EP am 28. 3. 1967 an seinen Sohn Hans: „ten former graduate students from N.Y.U. sacrificed a weekend [on Easter Saturday, March 25] to congratulate me [upon my 75<sup>th</sup> birthday], bearing lovingly selected gifts (among them the new Gesamtausgabe of Mozart's letters).“

GP: Die ersten 4 Bände (Bärenreiter Kassel etc. 1962-1963) haben im Hause 97 Battle Road einen Ehrenplatz neben dem Köchel *Mozart-Verzeichnis* (1947) und wurden und werden seit ihrer Überreichung viel gelesen.

**S. 986 f., Nr. 3394:** EP am 28. 3. 1967 an B. Ziegenhagen: „An meinem [75.] Geburtstag selbst [am 30. 3.] haben wir [...] zwei kleine Gesellschaften, eine mittags, die andere abends [gegeben].“

GP: Zum Lunch kamen Hugo und Maltschi Buchthal, Peter von Blanckenhagen, Walter Mosse und Florentine Mütterich aus New York, dazu EPs Sekretärin Roxanne Forster; zum Dinner blieben dieselben (mit Ausnahme von Roxanne), und hinzu kam Rosalie Green; dazwischen gratulierten am Nachmittag Felix und Mary Gilbert sowie Christopher Clairmont mit seiner Frau Victorine von Gonzenbach. Cf. die etwas abweichende Liste der Gäste, die der Hrsg. in **Anm. 5** zu rekonstruieren versuchte.

**S. 993, Nr. 3400:** EP am 4. 4. 1967 an L. Grodecki: „We shall be in Freiburg during the week from July 10<sup>th</sup> to July 15<sup>th</sup> [...] and in Burgundy (chiefly Dijon) [after July 27<sup>th</sup> ]. Thus, we could come to greet you and Catherine at practically any time during this period.“

GP: am 14. 7. 1967 fuhren wir um 10 Uhr mit Willibald Sauerländer und Studenten von Freiburg im Auto nach Breisach; dann nach Colmar, wo wir uns mit Grodeckis und Crosbys treffen und alle zusammen zu Mittag essen wollten, aber da es der französische Feiertag der Bastille-Erstürmung war, waren sämtliche Restaurants geschlossen. Erst nach einigem Herumirren auf den umliegenden Dörfern fanden wir in Wetsolsheim 5 km südöstlich von Colmar eine gastliche Tafel in der „Hostellerie Belle-Vue“. EP und ich kehr-

ten in Grodeckis Wagen zurück nach Freiburg (siehe EPs Brief an Madame Grodecki **S. 1048, Nr. 3443**). Anscheinend war auch Bruno Snell mit von der Colmar-Partie. Er war ja von Hamburg nach Freiburg gekommen, wie aus G. Bandmanns Brief an EP vom 20. 9. 1967 (**S. 1072, Nr. 3458**) hervorgeht: „Ich entsinne mich der reizenden Tafelrunde nach Ihrem Freiburger Vortrag, als Sie mit Snell Erinnerungen austauschten [...]“. In seinem Kondolenzbrief an mich aus Hamburg am 26. 3. 1968 schrieb Snell:

Liebe Frau Panofsky,  
wie traurig sind wir alle, dass Pan nun doch so bald von uns gegangen ist. Ihr freundlicher Brief vom 7. Februar klang ja schon sehr ernst, liess aber doch die Hoffnung, dass es ihm allmählich wieder besser gehen würde. Es waren schwere Monate für Sie, aber für Pan war es ein grosses Glück, dass Sie ihm während der letzten Zeit seines Lebens so treu haben zur Seite stehen können. Sie wissen ja, ein wie guter Freund Pan uns war seit der schönen Zeit, als wir hier an der Alster im gleichen Hause wohnten, und dass diese Freundschaft auch in den folgenden schlimmen Jahren gehalten hat, – bis zu der letzten Begegnung voriges Jahr in Freiburg. Zumal die gemeinsame Reise nach Colmar steht mir noch lebhaft vor Augen [...].  
Meine Frau spricht Ihnen auch ihre herzliche Anteilnahme aus und wir bitten Sie, auch den Söhnen unser Beileid zu sagen.  
Mit herzlichen Grüssen  
Ihr Bruno Snell.

**S. 995, Nr. 3401:** EP am 6. 4. 1967 an W. Sauerländer: „we are both looking forward with the keenest anticipation to a reunion [in Freiburg].“

GP: Willibald Sauerländer mit Frau Brigitte holten uns am Sonntag, den 9. 7., als wir mit dem Zug von Köln nachmittags in Freiburg eintrafen, vom Bahnhof ab und leisteten uns bei Tee und Abendessen Gesellschaft; am folgenden Abend, Montag, den 10. 7., waren wir bei Sauerländers zusammen mit Jan Lauts und dem Archäologen Paul Zanker zum Abendessen eingeladen; am Freitag, den 14. 7., fand besagter Aus-

flug nach Breisach und Colmar statt; am Samstag, den 15. 7., äßen wir abends im „Oberkirch“ mit Herrn und Frau Buresch samt Tochter aus Hannover (dem Neffen Vöges) und Sauerländer kam dazu; am Sonntag, den 16. 7., war um 11:30 Abfahrt nach Badenweiler in zwei Autos, gesteuert von Sauerländer und Zanker, unter Mitnahme von Brigitte Sauerländer und ihrem sechsjährigen Sohn Georg; und am 19. 7. kamen Willibald und Brigitte S. nebst Zanker nochmals in unser Hotel „Römerbad“ in Badenweiler. An einer „reunion“ hat es kaum gefehlt!

**S. 996, Nr. 3402:** EP am 6. 4. 1967 an W.-H. Schuchhardt: „We shall be delighted to see [in Freiburg], if possible, our common friend, Dr. Rakob, who was exceedingly nice to us last year when we were in Sorrento.“

GP: Als wir auf unserer Hochzeitsreise im Sommer 1966 in Sorrent waren, hatte uns der Archäologe Friedrich Rakob (1931-2007) zwei Tage lang durch Ausgrabungen geführt. Am 8. 8. zeigte er uns die Villa S. Marco und das Museum in Stabia; und am 9. 8. den Venus-Tempel in Baia, die *Piscina mirabile* in Baicoli und den Lago d’Averno, der in der Antike als Eingang zur Unterwelt galt. P. H. v. Blanckenhagen hatte nicht nur die Exkursionen vermittelt, sondern hatte uns selbst am 22./23. 7. in Sorrento besucht und uns mit Paola Zancani-Montuori die Villa Arlotta als Sehenswürdigkeit geboten.

**S. 1002, Nr. 3407:** E. Jahn ca. am 15. 4. 1967 an EP: „Ich schicke Ihnen [...] eine Erst-Ausgabe der Kindheits-Erinnerungen jenes Autors [i. e. Theodor Fontane]“. Dazu der Hrsg. in **Anm. 4:** „Th. F.: Meine Kinderjahre. Berlin 1894.“

GP: Es handelte sich wohl nicht um die Original-Ausgabe von 1894, die in unserem Haus nicht vorhanden ist, sondern um den von EP nachgelassenen Band Theodor Fontane, *Meine Kinderjahre*, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1961. Diese Ausgabe folgt nicht der gedruckten Version von 1894, sondern ediert die Handschrift im Märkischen Museum, Berlin (Jahn schreibt darum „eine“, nicht „die“ Erst-Ausgabe).

**S. 1013 f., Nr. 3415:** EP am 8. 5. 1967 an seinen Sohn Wolfgang: „The present, n.z., your accelerator divided by 100 000, arrived this morning, and it is indeed an extremely handsome object, already doing service as an elegant paper weight [...].“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 4:** „Scherzhafte Anspielung an den Stanford Linear Accelerator, dessen eigentlicher Erbauer W[olfgang] P[anofsky] war.“

GP: Es handelte sich keineswegs um eine „scherzhafte Anspielung“, sondern laut eingravierter Inschrift ist das Objekt eine echte „Section of two-mile Linear Electron Accelerator Stanford University“. Es ist ein schwerer Ring von Kupfer (H. 27 mm, Ø 97 mm) mit einem konzentrischen Loch von Ø 20 mm. „100 000“ (genauer 80.000) mal aneinandergereiht bilden diese Ringe in SLAC den Supraleiter für die hindurchrasenden Elektronen.

**S. 1026, Nr. 3426:** EP am 15. 6. 1967 an L. H. Heydenreich: „Ihr Abschieds- und Willkommensgruß, auf der guten (sehr guten) S.S. ‚Rotterdam‘.“

GP: Die S.S. „Rotterdam“ lief von New York am 9. 6. aus und ankerte nach Zwischenstops in Cobh, Southampton und Le Havre am 17. 6. in Rotterdam. Unter den Passagieren trafen wir die Kunsthistoriker Henry-Russell Hitchcock (1903-1987), Jonathan und Sandra Brown aus Princeton und Brigitte Heinzl. Bevor wir am 22. 6. mit dem Zug nach Köln weiterreisten, verbrachten wir je einen Tag in den Museen von Rotterdam, Leyden, Den Haag und Haarlem (*à propos Originale, s. o.*).

**S. 1027, Nr. 3428:** G. von der Osten am 21. 6. 1967 an EP: „Für [Samstag] den 1. Juli haben Sie beide [...] für das Brühl-Fest des Vereins der Freunde des Wallraf-Richartz-Museums zugesagt, bei dem Graf Wolff Metternich der eigentliche Gastgeber ist.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 3:** „Franz Graf Wolff Metternich zu[sic] Gracht (1893-1978), deutscher Kunsthistoriker, zum gegenwärtigen Zeitpunkt Provinzialkonservator Rheinland.“

GP: Es war das Festkonzert in Schloß Brühl, bei dem Jörg Demus eines der Mozart-Klavierkonzerte in B-

Dur spielte, sowie Mozarts Jupiter-Symphonie (KV 551) und Antonin Dvořáks Serenade für Bläser (op. 44) gegeben wurden.

Franziskus Reichsgraf Wolff Metternich zur Gracht war von 1928-1951 Provinzialkonservator der Rheinprovinz und von 1953-1962 Direktor der Bibliotheca Hertziana (Max-Planck-Institut) in Rom. „Zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ (1967!) war er mit 74 Jahren bereits pensioniert. In seiner Eigenschaft als Direktor der Bibliotheca Hertziana hatte er mich 1958 als Stipendiatin an sein Institut geholt, um ihm bei der Bearbeitung der Cinquecento-Zeichnungen für den Neubau von St. Peter in Rom zu helfen. Zu meiner Heirat schrieb er mir handschriftlich:

Bonn, Blücherstr. 2, 27. 6. 1966

Liebes Fräulein Soergel,

ich benutze noch diese Anrede, weil ich nicht weiss, ob Ihre Verheiratung bereits stattgefunden hat [...]. Die Nachricht von Ihrer bevorstehenden, inzwischen vielleicht schon stattgefundenen Vermählung mit Herrn Panofsky hat mich aufrichtig und in hohem Masse erfreut. Ich bin davon überzeugt, dass Sie das Leben dieses in jeder Beziehung hervorragenden und von mir aufrichtig bewunderten Gelehrten und Menschen bestens ergänzen werden, wie er seinerseits Ihrem Leben zur schönsten Entfaltung verhelfen wird. Nehmen Sie also bitte die herzlichsten Glückwünsche von mir und meiner Frau entgegen und übermitteln Sie dieselben auch Herrn Panofsky.

Mit den besten Grüßen

Ihr

F. Metternich.

P.S. Dass Sie Ihren schönen Aufsatz Krautheimer widmen wollen, findet meine lebhafteste Zustimmung. Ich war im Mai in Wien, um die letzten Einzelheiten der Drucklegung mit Schroll zu besprechen.

Am 20. 9. 1966 hatten wir mit Graf und Gräfin Metternich Lunch im „Domhotel“ in Köln.

In einem Brief an mich aus Rom vom 13. 10. 1967 bezog sich Graf Metternich auf das obige Konzert in Schloß Brühl:

P.S.: Meine Frau und ich haben uns sehr gefreut, Sie in Deutschland begrüßen zu können. Ich bin immer noch traurig, daß Sie durch eine Ungeschicklichkeit der Regie in Brühl keinen akustisch besseren Platz bekommen haben.

Für Graf und Gräfin Metternichs Brief zum Tode von EP **s. u.** Metternich selbst, ein gläubiger Katholik, Ehrenbailli und Träger des Großkreuzes des Malteser-Ritterordens, starb am Fronleichnamstag, den 25. 5. 1978, im Heiligen Köln auf dem Fronhof in Junkersdorf.

**Ebda. (S. 1029, Nr. 3428):** G. von der Osten an EP: „Wir wünschten Sie beide bei uns zu sehen, wie schon, denkwürdigerweise, einmal [...]. Dürfen wir darauf hoffen, daß Sie am 2. Juli (Sonntag) [...] zu uns kämen?“

GP: Wir waren am Abend des 23. 8. 1966 in Köln-Brück bei von der Ostens zusammen mit Blochs eingeladen gewesen, und wiederum mit verschiedenen Leuten am Abend des 2. 7. 1967.

**S. 1031, Nr. 3430:** P. E. Schramm am 27. 6. 1967 an EP: „Herr Bittel hat ja die Freundlichkeit gehabt, inoffiziell schon von Ihnen zu erfahren, daß Sie unsere Zuwahl [in den Orden Pour le mérite] annehmen.“

GP: Hierzu **s. weiter unten!**

**S. 1045, Nr. 3441:** EP am 17. 7. 1967 an J. Held: „A special joy was the presence [on July 15 in Freiburg] of Mr. Buresch and his family, a nephew of Vöge who [...] had come all the way from his county [lies: country] estate near Hannover just to greet us and to give us some precious souvenirs [such] as a letter of Vöge's and a 16<sup>th</sup> century bronze plaque formally [lies: formerly] owned by him.“

GP: Die „16<sup>th</sup> century bronze plaque“ in unserem Besitz ist ein Tondo mit einer Frauenbüste im  $\frac{3}{4}$ -Profil, Ø

15,5 cm, die Kopie einer Renaissance-Medaille in bronzefarben getöntem Metall. Die Umschrift lautet „KATHARI[NA].REGIN[A].HENR[IC]II.UXOR.FRANC[IS CI].CAROL[II]. ET HENR[IC]I.REGUM MATER“ („Königin Katharina, Gemahlin Heinrichs II. [von Frankreich], Mutter der [französischen] Könige Franz [II.], Karl [IX.] und Heinrich [III.]“). Das Porträt stellt also Caterina de' Medici (1519-1589) dar.

Herr und Frau Buresch besuchten mich nochmals am 2. 5. 1969 auf ihrer Rückreise von Philadelphia nach Hannover zum Tee in Princeton.

**S. 1051 f., Nr. 3444:** L. H. Heydenreich am 20. 7. 1967 an EP: „[...] so wird sich erneut zeigen, daß Ihnen die Jugend der ganzen Welt gehört [...] und das ist doch etwas Wunderschönes!“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 3:** „Unter den Zuhörerinnen [des am 26. 7. stattfindenden Vortrags in der Universität München] befand sich auch Dr. Elisabeth Heydenreich-Brauer, die 1930 von EP in Hamburg promoviert worden war. Sie lebte getrennt von Ludwig Heinrich Heydenreich in München [...].“

GP: Heydenreich lebte mit Florentine Mütterich zusammen, derweil Lis Heydenreich-Brauer in einer geschlossenen psychiatrischen Anstalt eingewiesen war. Ich weiß noch den Skandal – er muß wohl noch während meines letzten Studienjahres in München 1955/56 stattgefunden haben –, als Lis H.-B. plötzlich auftauchte. Bei Anstreicherarbeiten in ihrer Abteilung war es ihr gelungen, in ein darunterliegendes Stockwerk zu flüchten und sich einem anderen Arzt als gesund zu präsentieren.

**Ebda. (S. 1051, Nr. 3444):** L. H. Heydenreich an EP: „Als letzte Mitteilung noch, daß ich zweimal Theaterkarten für Gerda und Sie im Rahmen der Festspiele ergattern konnte: am 28<sup>ten</sup> für die „Danae“ von Strauß (in der Staatsoper) und am 29<sup>ten</sup> für „Così fan tutte“ im Cuvillies-Theater [...].“

GP: In der Staatsoper am 28. 7. wurde nicht die *Die Liebe der Danae*, sondern die *Elektra* von Richard Strauss gegeben.

Zu der zweiten Vorstellung möchte ich den Brief von Ministerialdirigent Dr. Walter Keim (Bayeri-

sches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München, Salvatorplatz 2) vom 26. 7. 1967 an EP nachtragen:

Sehr geehrter Herr Professor!

Zur Verleihung des pour[*sic*] le mérite-Ordens darf ich Ihnen als Leiter der Kunstabteilung im Bayer[ischen] Staatsministerium für Unterricht und Kultus meine besonderen Wünsche übermitteln.

Es gereicht mir zur besonderen Freude Ihnen anlässlich Ihres Münchener Aufenthalts meine Plätze für die Festspiel-Vorstellung von Mozarts "Cosi fan tutte" am 29. 7. 1967 zur Verfügung stellen zu können.

Mit verbindlichen Empfehlungen an Ihre verehrte Frau und besonders herzlichen Wünschen

bin ich Ihr sehr ergebener

[*autograph*] W Keim

**Ebda. (S. 1052, Nr. 3444):** L. H. Heydenreich an EP: „Ich hätte Sie so gern aus ‚Saulgau‘ mit dem Wagen ‚eingeholt‘ – aber so, wie Sie jetzt entschieden haben, sind Sie ja in der Tat freier und unabhängiger.“

GP: Wie gleichgültig Heydenreich das Wohl seines alten Lehrers war, zeigt seine Nennung von Bad Saulgau, das ganz woanders, zwischen Donau und Bodensee bei Sigmaringen liegt (derweil er den Brief nach Badenweiler adressierte). Wir sind am Nachmittag des 24. 7. 1967 von Badenweiler mit einem Taxi nach Zürich aufgebrochen und von da mit dem Zug nach München gefahren. In München nahmen wir das erste Abendessen mit Heydenreich, Florentine Mutherich und von der Osten im Restaurant „Schwarzwälder“ ein.

In den folgenden acht Münchener Tagen konnten wir uns kaum vor Kunsthistorikern retten. Schließlich verfielen wir auf die geniale Idee, in der Alten Pinakothek unterzutauchen. Die List glückte, dort war weit und breit kein einziger Kollege zu erblicken!

**Ebda. (S. 1052 f., Nr. 3444), Anm. 13** des Hrsg.: „aus der Äußerung [EPs in Badenweiler um den 16. / 19. 7. 1967] geht eindeutig hervor, daß EP vor dem Festakt des 26. 07. [in München] wußte, wer ihm die

Insignien des Ordens [Pour le mérite] überreichen würde [...] und daß er gewillt war, unter den gegebenen Umständen, die Aufnahme in den Orden vonstaten gehen zu lassen.“

GP: Das ist kein sehr scharfsinniger Kommentar; denn EP wußte definitiv von der noch aktuellen Kanzlerschaft Percy Ernst Schramms, seit er in Köln dessen offizielles Schreiben vom 27. 6. 1967 (**S. 1031, Nr. 3430**) empfangen hatte. Wie weit er „gewillt“ war, bleibe dahingestellt (**s. weiter unten**).

**S. 1060, Abb. 94:** „Gerda Panofsky im Gespräch mit dem Kunsthistoriker Werner Gross (1901-1982).“

GP: W. Gross, ein netter Mensch, war mein früherer Lehrer an der Universität München; daher zeige ich mich „entspannt“ (**S. XXXV**). Ich nahm im W.S. 1953/54, im achten Fachsemester der Kunstgeschichte, an seinen „Übungen über den Zentralbau“ teil.

**S. 1064, Nr. 3447:** K. Badt am 28. 7. 1967 an EP: „Ihrer Frau, die ich einst in München bei der Alberti-Tagung [7.- 9. März 1960], wenn auch nur flüchtig, kennen lernte und Ihnen die besten Wünsche!“

GP: Ich bin verblüfft: Weder hielt Badt auf der Arbeitstagung ein Referat; noch entsinne ich mich, daß außer den Teilnehmern auch Zuhörer anwesend waren und schon gar nicht, daß mir bei dieser Gelegenheit Badt vorgestellt worden wäre. Der kleine Kreis der Vortragenden bestand aus E. Battisti (Rom), G. Mardersteig (Verona), O. Lehmann-Brockhaus (München), G. Soergel (Rom), L. H. Heydenreich (München), E. Hubala (München), C. Grayson (Oxford), R. Krautheimer (New York) und A. Chastel (Paris).

**S. 1066, Nr. 3450:** EP am [12. / 13. 8.] 1967 an L. H. Heydenreich: „Wir haben nun den Rubicon (vid., die Loire) überschritten und damit den Schritt von Burgund nach dem Berry getan.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 1:** „Zur Frankreich-Reise, die ursprünglich nur Burgund als Ziel hatte [...], aber bis in die Schweiz ausgedehnt wurde, findet man eine vollständige [?] Auflistung der Orte in einem Brief EPs an Prof. Giles Robertson, Edinburgh, vom 26. 09.1967 [...]: Autun, Au-

xerre, Avallon, Bayeux, Bourges, Caen, Cherbourg, Genève, La Charité-sur-Loire, Le Mans, Tournus.“

GP: Diese alphabetische Aufzählung bedarf der Chronologie und etlicher Ergänzungen. Zunächst, was soll das heißen, daß die Frankreich-Reise „bis in die Schweiz ausgedehnt wurde“? Nachdem man uns von Freiburg nach Osten bis München abgedrängt hatte, mußten wir, um nach Burgund zu gelangen, wieder in südwestlicher Richtung zurück. Deshalb fuhren wir von München am 31. 7. mit dem Zug nach Genf, wo wir uns einen Tag ausruhten (dennoch nicht versäumten, dem Konrad Witz-Altar im Museum unsere Aufwartung zu machen; – *à propos Originale, s. o.*). Am Morgen des übernächsten Tages passierten wir mit einem gemieteten Renault (EP: „c'est Madame, qui conduit“) die französische Grenze: Bourg-en-Bresse mit Brou, Tournus, Cluny, Autun, Beaune, Dijon (4 Tage, als das eigentliche Reiseziel der Philippe Pot-Forschungen, s. **S. 962, Nr. 3375**), Saulieu, Avallon, Vézelay, Auxerre, La Charité-sur-Loire, Bourges, Chambord, Blois, Le Mans, Caen, Bayeux, und schließlich Cherbourg, wo unser Schiff nach Amerika am 18. 8. in See stach.

**S. 1068, Nr. 3454:** EP am 25. 8. 1967 an O. Hahn: „Nehmen Sie meinen sehr herzlichen Dank für die besondere Freude, die Sie uns durch ihr Erscheinen in Köln bereitet haben [...].“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 1:** „Zum dortigen Vortrag EPs [am 4. 7. im Wallraf-Richartz-Museum].“

GP: Das ist wieder ein falscher Schluß – der gleiche Ort, also Zusammenkoppelung durch Querverweis! Otto Hahn lauschte nicht dem Kölner Panofsky-Vortrag, sondern am 22. 6., am Abend unserer Ankunft von Rotterdam, dinierten wir auf Einladung von EP zu sechst (meine Eltern, Hahn mit seiner Sekretärin Luise Rehder, EP und ich) im „Domhotel“. Am nächsten Morgen frühstückten mein Mann und ich außerdem noch mit Hahn. Im übrigen kam Hahn nicht EPs, sondern meinerwegen nach Köln (cf. **S. 1076, Nr. 3461:** EP am 22. 9. 1967 an Mr. and Mrs. Rademacher: „it was nice to meet such really deserving members [of the ‚Pour le Mérite‘] as Otto Hahn (a truly admirable old gentleman who also happens to be an old friend of my wife)“.)

Otto Hahns einziger Sohn Hanno, dessen Frau Ilse und Sohn Dieter waren meine nächsten Freunde während meiner Stipendiatenjahre an der Bibliotheca Hertziana in Rom (1958-1962). Im Herbst 1959 begleitete ich Hanno auf seiner Forschungsreise durch Apulien (s. o. zu **S. 854 f., Nr. 3296**), da er wegen seines im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront amputierten linken Armes auf gewisse Hilfeleistungen angewiesen war (z. B. das Zubinden von Schnürsenkeln, als Velcro noch nicht erfunden war), nichtsdestotrotz fuhr er sehr gut Auto. Mit der ganzen Familie haben wir viele interessante Ausflüge nach Umbrien und Latium unternommen, im Lago di Bracciano gebadet, Weihnachten gefeiert und auf der traumhaften Terrasse des Palazzo Zuccari oberhalb der Spanischen Treppe laue römische Abende verplaudert.

Als ich im August 1960 während der Sommer-Schließung allein in der Bibliothek arbeitete, kam der Portier Ottavio mit einem Telegramm an das „Sekretariat der Bibliotheca Hertziana“ in der Hand zu mir, und da sonst keiner da war, öffnete ich es und las: „Dr. Hahn am 29. 8. 60 in Frankreich tödlich verunglückt Frau Hahn schwer verletzt“. Auf der Heimfahrt von der Normandie war in der Nähe von Mars-la-Tour ein Reifen ihres Autos geplatzt (Sohn Dieter war glücklicherweise bei den Großeltern in Frankfurt geblieben). Es oblag mir die traurige Pflicht, Graf Metternich in seinem Urlaubsort zu benachrichtigen. Mit Blumen von der Terrasse des Palazzo Zuccari und einem Lorbeerzweig vom Kapitol, den mir Heinrich und Lott Thelen für Hanno mitgaben, bin ich anschließend nach Lothringen gefahren, wo Ilse Hahn vom Genick an querschnittsgelähmt im Knappschaftslazarett von Briey lag und wo ihr Vater, Otto Hahn und andere Angehörige sich versammelt hatten. Da noch nicht abzu-sehen war, daß sie neun Tage später sterben würde, wurde beschlossen, daß ich Hannos Sarg schon nach Frankfurt bringen sollte, wo dann auf dem Hauptfriedhof kurz hintereinander beide Beerdigungen stattfanden. Im Auftrag von Otto Hahn als Vormund des minderjährigen Dietrich („Dieter“) haben wir dann zu dritt (Hannos und Ilses Freunde Günter Urban, Hildegard Engelke und ich) die römische Wohnung aufgelöst. Ich habe außerdem die Drucklegung von Hanno Hahns unvollendet hinterlassenem Buch *Hohenstaufenburgen in Südtalien* (Ingelheim: Boehringers 1961)

besorgt und mich intensiv um den verwaisten und traumatisierten 14jährigen einzigen Enkel beider alten Großelternpaare gekümmert. Zu Otto Hahn entwickelte sich eine innige, gegenseitige Freundschaft. Als Präsident der Max-Planck-Gesellschaft (1956-1960), welcher die Bibliotheca Hertziana angehört, war er regelmäßig zu den Kuratoriumssitzungen nach Rom gekommen (festliche Gelegenheiten, die stets mit Vorträgen, Empfängen und Exkursionen verbunden waren), dann während meiner Tätigkeit beim Landeskonservator Rheinland sah ich ihn jedes Jahr bei den Festakten des Pour le mérite in Bonn.

Als ich im Sommer 1965 an das Institute for Advanced Study in Princeton ging, trug mir Otto Hahn Grüße an Robert Oppenheimer, den damaligen Direktor, auf mit dem Zusatz seiner Verdammung der Atombomben. Bei meinem Antrittsbesuch bei Oppenheimer konnte ich mich nicht bezähmen, die Grüße auszurichten – natürlich ohne deren zweiten Teil. Oppenheimer, der die unheimliche Gabe besaß, Gedanken zu lesen, sah mich scharf an und sagte etwas in dem Sinne, daß die Grüße wohl mit Hahns Verurteilung der Atombombe zu tun hätten (*si tacuisses . . .*). Otto Hahn hat mir zahlreiche Briefe geschrieben, darunter einen liebevollen zu meiner Heirat und zum Tode von EP – vier Monate, bevor er selbst im 90. Lebensjahr am 28. 7. 1968 die Augen schloß – am 22. 3. 1968 diesen:

Meine liebe Gerda,

zum Ableben Deines lieben Mannes möchte ich Dir meine aufrichtige Teilnahme aussprechen. Ich erinnere mich so sehr gut an den Abend im Domhôtel in Köln, wo ich Deinen Mann kennen gelernt habe und wir alle so sehr vergnügt waren.

Wir selbst, liebe Gerda, kennen uns ja nun schon viele Jahre, und die Erinnerung an die so sehr schweren Tage des schrecklichen Verlusts beim Tode von Hanno und kurz danach von Ilse werden mich nie ganz loslassen. Du warst damals ja auch so sehr betroffen, als Du Hanno in einem Überführungswagen nach Frankfurt brachtest. – Und nun hast Du Deinen Mann auch verloren. – Aber es muss ja alles weiter gehen, und man muss auch das Unglück, das einen

trifft, hinnehmen.

Dir, meine liebe Gerda recht herzliche Grüße  
von Deinem Freunde

Otto Hahn

**S. 1077, Nr. 3462:** EP am 24. 9. 1967 an L. v. Einem: „Die herrlichen Tage in Bonn, Köln und München waren für mich nur der gloriose Abschluß einer langen und kontinuierlichen Beziehung [...].“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 7:** „Warum erwähnt EP Freiburg nicht?“

GP: Die Frage des Hrsg. läßt sich m. E. dahingehend beantworten, daß Herr v. Einem (und z. T. seine Frau) an den Feierlichkeiten in Bonn, Köln und München teilnahmen, jedoch nicht an denen in Freiburg.

**S. 1079, Nr. 3464:** W. S. Heckscher am 3. 10. 1967 an EP: „My Benedictine librarian works out very well. It is wonderful for me to have a real scholar around in what otherwise is a bit of a desert.“

GP: Die Rede geht über Dom Paul J. Meyvaert, den bedeutenden Mediävisten und Beda (673-735)-Kenner, Executive Director der Medieval Academy of America. Er war 25 Jahre lang Mönch in einem Benediktinerkloster auf der Isle of Wight (U.K.) gewesen, wo er von einem Priester mißbraucht wurde. Er trat aus dem Orden aus, um die Historikerin Ann Freeman zu heiraten, in die er sich – noch von seinen Gelübden gebunden – verliebt hatte, als sie für ihre Doktorarbeit über die Karolingische Epoche forschte. Danach wirkte er eine Weile an der Seite Heckschers als Art History Librarian der Duke University. Seine Autobiographie erschien unter dem Titel *Jeffrey's Story* (2005). Heckscher hat oft von ihm gesprochen, und ich erinnere mich dunkel, Meyvaert kennengelernt zu haben, als er 1976 ein Member der Historical School am Institute for Advanced Study war.

**S. 1080 f., Nr. 3465:** EP am 8. 10. 1967 an R. Schramm, „daß wir [...] eine herrliche Woche in Badenweiler zubrachten.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 5:** „Ca. vom 14. bis 22. 07.“

GP: Wir waren vom 16.-24. 7. 1967 in Badenweiler.

**S. 1085 f., Nr. 3468:** EP am 16. 10. 1967 an P. H. v. Blanckenhagen: „Our own trip to Europe was in a sense quite nice though in part rather exhausting.“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 7:** „Vom 09. 06. 1967 (Abreise aus Princeton) bis 23. 08. (Rückkunft ebd.)“; ebenso **S. 1092, Nr. 3474 Anm. 5.**

GP: Wir liefen sogar erst am 24. 8. früh mit der „Bremen“ im New Yorker Hafen ein.

**Ebda. (S. 1086, Nr. 3468):** „Gerda [...] has already taken occasion to remember you to the ‚Agorakritoi‘.“

GP: Ich habe keine Ahnung mehr, wen v. Blanckenhagen mit den „Agorakritoi“ meinte.

**S. 1087 f., Nr. 3469:** EP am 16. 10. 1967 an W. S. Heckscher: „If you really think it advisable for me to give a little talk at Duke in addition to the Raleigh Museum I shall be very glad to do so“

GP: Die in Aussicht genommenen Reisedaten sind gering zu retuschieren: Wir flogen am Samstag, den 4. 11., mit Eastern 347 um 13:20 Uhr von Newark, NJ, nach Raleigh, NC, wo wir um 14:33 Uhr landeten. Nachmittags ruhten wir uns in Heckschers Haus in Durham aus, wo seine Tochter Diana, die Ballett-Tänzerin (s. **S. 1079, Nr. 3464**), die Gastgeberin spielte. Um 20 Uhr fand dann EPs Durhamer Vortrag „Fruitful Errors“ statt. Am Sonntag, den 5. 11., wurden wir durch das Museum in Raleigh geführt, hatten Lunch bei Biers mit noch drei anderen Leuten, und um 20 Uhr hielt EP seinen dortigen Vortrag wie in **Anm. 4**. Am Montag, den 6. 11., wurden uns Lunch und Museum in Chapel Hill verabreicht, bevor wir um 17:30 Uhr mit Eastern 622 von Raleigh zurückflogen, an Newark 19:01 Uhr.

Über diese Lecture Tour habe ich einmal Buch geführt: Unsere Ausgaben betragen \$121,28 für den Flug + \$40 für Mrs. Goldsboroughs Taxi (s. **S. 893, Nr. 3321**) Princeton-Newark und zurück = insgesamt \$161,28. Das Hotel in Raleigh wurde bezahlt. An Honoraren erhielt EP in Durham \$400, in Raleigh \$500 plus \$100 für „Expenses“, also insgesamt \$1.000; minus unserer Unkosten trug diese kurze Reise \$838 ein

– waren sie wirklich die Anstrengungen wert?

**S. 1091, Nr. 3474:** EP am 28. 10. 1967 an M. Barr: „on any old Wednesday“.

GP: lies: „on any odd Wednesday“.

**S. 1105 f., Nr. 3485:** EP am 1. 12. 1967 an H. und L. von Einem: „[...] nach unserer Rückkehr von einem sehr schönen, wenn auch etwas anstrengendem Ausflug nach Los Angeles im südlichen Teil Kaliforniens [...]; wir wurden fürstlich untergebracht in einem großen Hotel, das aber inmitten eines riesigen, von tropischen Blumen und Bäumen strotzenden Parkes liegt und gleichsam aus zahllosen kleinen *châteaux* besteht. Die Sammlungen – darunter die erst vor 14 Jahren etablierte Simon Norton Foundation [...] ist über alle Begriffe reich und qualitativ [...] Das Hauptmuseum enthält ganz unerwartet einige sehr schöne Sachen, z.B. eine hochinteressante Hl. Familie von Rosso von ca. 1517, und die Universität ist neuerdings in den Besitz der phantastischen ‚Elmer Belt Library of Vinciana‘ gelangt [...].“

GP: Wir waren vom 17.-22. 11. in Los Angeles und wohnten im „Bel Air“-Hotel. EPs Vortrag „Fruitful Errors“ fand am 19. 11. abends, „Biblical and Hagiological Subjects in Titian“ am 20. 11. nachmittags, und „Titian and Ovid“ am 21. 11. abends statt. Also nebst allen möglichen Lunches und Dinners ein wahnsinniges Programm! Am Vormittag des 21. zeigte uns Mrs. Norton Simon die Gemäldesammlung in ihrem Privathaus, auf verschiebbaren Stellwänden zur Schau gestellt; am 22. morgens, vor dem Abflug, besuchten wir noch die Elmar Belt Library. Mit dem „Hauptmuseum“ war nicht das nachmalige Norton Simon Museum of Art at Pasadena (so der Hrsg. in **Anm. 4**) gemeint, sondern das L.A. County Museum of Art.

**S. 1111, Nr. 3487:** EP am 11. 12. 1967 an V. W. Egbert: „How very kind of you to give me a copy – and so nicely inscribed at that – of your Mediaeval Artist at Work even though I have done nothing to deserve your gratitude. After all the difficulties it has come out a book [...] extremely well produced [...].“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 2:** „EP wird an keiner Stelle genannt.“

GP: Wie das Vorwort von Virginia Wylie Egberts Buch *The Mediaeval Artist at Work* (Princeton, New Jersey, Princeton University Press 1967) konstatiert: „During the year 1965-66 the manuscript of this book was in England. In the autumn of 1966 Thames and Hudson published *The Flowering of the Middle Ages* and they have since issued the following statement: ‚Thames and Hudson, Ltd., in their publication of *The Flowering of the Middle Ages*, edited by Joan Evans, are indebted to Mrs. Virginia Egbert’s research in the selection of the illustrations for the chapter ‚The Rise of the Artist‘ by Andrew Martindale.‘“ Die liebenswürdige ältere Dame war außer sich vor Aufregung gewesen, als sie sich durch das massive Plagiat um ihr Lebenswerk gebracht sah; denn viele der Beispiele konnte nachweislich nur sie gefunden haben. Sie saß bei uns auf dem Sofa, um EP ihre Not zu klagen, und er riet ihr, eine genaue Konkordanz der identischen Texte und Illustrationen aus ihrer und der Thames & Hudson Publikation zusammenzustellen. Auch die Princeton University Press schaltete sich ein und unter der Beweislast wurde Thames & Hudson des literarischen Diebstahls überführt.

**S. 1115, Nr. 3491:** W. S. Heckscher am 25. 1. 1968 an W. Stechow: „I am flying to Princeton [from Durham / Raleigh, NC] on Saturday, I hope to be able to see Pan and Gerda for a few minutes at least.“

GP: Heckscher rief gleich nach seiner Ankunft in Princeton an, um zu fragen, wann er kommen dürfe, und ich mußte ihm sagen, daß EP gestern einen Rückfall erlitten habe und ein Besuch leider nicht möglich sei. Daraufhin beschloß er, aus dem „Peacock Inn“ sofort wieder auszuschicken und bei uns einzuziehen, um mir bei der Pflege zu helfen. Ich redete ihm ab, er mache sich keine Vorstellung, was diese bedeute, aber er erklärte, er sei eine gute Nurse; denn er habe jahrelang seinen kranken Vater umsorgt.

Samstag würde der 27. 1. gewesen sein. Das Datum kann jedoch nicht stimmen, da wären wir ja erst anderthalb Wochen vorher aus dem Krankenhaus nach Hause gekommen, und der leichte Schlaganfall passierte keinesfalls so kurz danach; vgl. auch meine Formulierung „vor wenigen Tagen“ in meinem Brief vom 7. 2. 1968 an B. Snell (**S. 1116 f. Nr. 3493**).

Heckscher muß erst den folgenden Samstag, den 3. 2., nach Princeton geflogen sein.

Jedenfalls zog er in 97 Battle Road ein und bewährte sich als ein Samariter, dem kein Dienst zu niedrig war. Es war wohltuend für EP, einen Mann um sich zu haben und nicht nur Frauen (mich, unsere Köchin Emma, stundenweise eine Krankenschwester, die ambulante Krankengymnastin). Es war entlastend für mich, daß wir uns bei den Nachtwachen am Krankenbett ablösen konnten, so daß ich etwas Schlaf bekam. Heckscher blieb jedoch nur fünf Tage (nicht zehn, wie der Hrsg. **S. 1120, Nr. 3494 Anm. 15**), nach welchen er fix und fertig war. Wenn er zehn Tage in unserem Haus in Princeton geblieben wäre, hätte er kaum am 13. 2. aus Durham, NC, seinen langen Brief an Roxanne Forster in Princeton geschrieben, der beginnt: „Just received your letter about your talk with Kaysen“ – was nahelegt, daß er schon vor einer Weile Princeton den Rücken gekehrt hatte (s. nachstehend **S. 1117-1119, Nr. 3494**).

**S. 1117-1121, Nr. 3494:** W. S. Heckscher am 13. 2. 1968 an R. Forster nebst dem umfangreichen Kommentar des Hrsg.

GP: Ich bin ENTSETZT zu erfahren, daß, während Erwin Panofsky noch am Leben war und wir noch vier Wochen lang um seine Genesung kämpften, hinter unserem Rücken bereits Verhandlungen mit dem Institutes-Direktor über eine Totenmaske liefen und Heckscher im Geiste EPs Bibliothek auflöste! Heckscher behauptet: „Gerda and I talked about Pan’s library.“ Daran erinnere ich mich nicht mehr, aber es kann kein tiefgründiges Gespräch gewesen sein, da in den wenigen Tagen seines Hierseins entweder er oder ich uns des Patienten annahm. Er behauptet ferner: „At one point Pan and Dora had willed it [Pan’s library] to me“, was wohl ein Scherz gewesen war; denn ich weiß von keinem früheren Testament als dem vom 7. 6. 1966, das der Hrsg. eingesehen hat. Der Jünger Wilhelm Sebastian Heckscher hat alle Briefe seines Meisters 1985 an das Getty Research Institute in Los Angeles, CA, verkauft [sic] und angeblich 30.000 Dollar dafür erhalten – eine Summe, bei der mir immer die 30 Silberlinge von Judas in den Sinn kommen (*Matth.* 26, 48: „welchen ich küssen werde, der ist’s“). Ohne

Zweifel hätte er „the most advantageous thing“ herausgefunden, wie die „complete library“ zu Geld zu machen sei.

**Ebda. (S. 1119, Anm. 7)** informiert der Hrsg. seine Leser: „Die Bibliothek [EPs] blieb bis 1975 beisammen, danach blieb ein von GP ausgesuchter Teil in deren Besitz, ein Teil (u.a. die Sonderdruck-Sammlung) kam als Schenkung an das IAS, der Rest wurde verkauft.“ Dies ist eine grobe Verleumdung! Wie kommt der Hrsg. zu der Unterstellung, ich hätte „den Rest“, sprich den überwiegenden Teil der Bücher verkauft?

EPs Handbibliothek aus der Berliner und Hamburger Zeit steht ehrfurchtsvoll gehegt nach wie vor im Arbeitszimmer seines Hauses. Desgleichen hüte ich seine geliebten Lessing-, Mörike- und Fontane-Bände sowie die anderen Klassiker, vor allem die Jean Paul-Erstausgaben, die sein Stolz waren („die laß dir nicht abluchsen!“, ermahnte er mich immer) und viele Rara mehr, wie z. B. die schweinsledergebundenen Emblembücher des 16.-17. Jahrhunderts oder den viel gelesenen Folianten der *Summa Theologica* des Thomas Aquinas von 1645. Zu Lebzeiten EPs stapelten sich seine Bücher zuhause entlang Fensterbrettern (wo sie der Sonne ausgesetzt waren), turmhoch auf wackeligen alten Stühlen oder längs und quer in überquellenden Regalen; sie hatten Rücken oder Deckel eingebüßt und ihre Seiten fielen auseinander. Das Office in Building B des IAS war ebenfalls zum Bersten voll mit Druckwerken, Stößen von Manuskripten und den Filing Cabinets mit der laufenden Korrespondenz. In dem Durcheinander fand sich nur noch EP selber zurecht nach seinem Prinzip (frei nach Jean Paul): „order is if everything is in its place, no matter where the place is.“

Das Office mußte ich Ende August 1968 räumen; als Provisorium errichtete mir das Institute im Kellergeschoß seiner Bibliothek einen diebes- und feuersicheren Käfig. Es war vollkommen abgeschlossen, diese Hinterlassenschaft in unserem kleinen Holzhaus unterzubringen. Zwar baute ich vor dem Einschlafen Luftschlösser mit Wendeltreppen – aber wo hätte ich eine Million Dollar hernehmen sollen, wenn ich ohne festes Einkommen dastand und erst 1974 mit der Stellung eines Associate Professor an der Temple University in Philadelphia wieder auf mei-

ne Füße kam? Am 14. 11. 1972 teilte mir der Direktor des IAS Carl Kaysen mit: „It is with regret that I write to tell you that we cannot continue to make available to you the cage in the library which you have been using for the last four years. Pressure on space requires us to use the area for other purposes more directly connected with the work of the Institute faculty. Accordingly, I would ask you to plan to give up the space by the first of May [...].“ Es gelang mir, die Deadline Mai 1973 hinauszuzögern; doch schwebte fortan das Damokles-Schwert über mir.

Von *diesen* Büchern im Käfig aus dem ehem. Institutes Office suchte ich die wertvollen für unser Haus aus und stiftete 1975 „den Rest“ der Institutes-Bibliothek. Dieser bestand hauptsächlich aus Museums- und Ausstellungskatalogen sowie modernen Veröffentlichungen, wie sie EP tagtäglich von Verlagen und jedwedem Autor zugeschickt bekam (und nicht des Heimbringens würdigte). Es handelte sich um 502 Titel, deren Spende zwecks Steuerbegünstigung von einem bestellten Taxator auf \$9.219,00 geschätzt wurde. Meine Freunde in Rom tadelten mich („warum hast du das getan, da hättest du doch eine schöne Reise von machen können!“), selbst EP hatte wiederholt zu mir gesagt: „die Bücher kann das Institut kaufen!“ (von Heckscher fiel kein Wort). Die rund fünfhundert Bücher (nebst weiteren 19, die ich im August 2010 der Institutes-Bibliothek gab) tragen das Ex-Libris „The Gift of Gerda Panofsky“, so daß sich die internationalen Gelehrten, die jährlich an das IAS eingeladen werden, jedesmal glücklich schätzen, wenn sie ein Buch des von ihnen verehrten Panofsky in Händen halten (und mir das zum Ausdruck bringen). Damit habe ich ein *monumentum aere perennius* (Horaz) errichtet, um das Andenken meines Mannes zu ehren!

Verkauft habe ich als Überbleibsel des Käfig-Inventars lediglich die Zeitschriften, 1985 für ganze \$2.000 an einen Bostoner Antiquar. Es waren komplette Jahrgänge von *The Art Bulletin*; *Proceedings of the American Philosophical Society*; *Renaissance News*; *Renaissance Quarterly*; *Studies in the Renaissance*; *Speculum*; *Brussels, Musées Royaux des Beaux-Arts, Bulletin*; *Institut Royal du Patrimoine Artistique, Bulletin*; *Journal of the Warburg (and Courtauld) Institutes*; *Proceedings of the British Academy*;

*Gazette des Beaux-Arts; Revue d'Esthétique; Antike und Abendland; Kunstchronik; Wallraf-Richartz-Jahrbuch; Sele arte; Jaarboek van de Maatschappij der Nederlandse Letterkunde Te Leiden; Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Jaarboek, Mededelingen, Verhandelingen; Nederlandse Kunst-historisch Jaarboek; Openbaar Kunstbezit; Figura; Fornvännern; Symbolister; Kungl. Vitterhets Histoire och Antikvitets Akademiens Årsbok; Journal of the Walters Art Gallery, Bulletin du Musée National Hon-grois des Beaux-Arts; Bulletin du Musée National de Varsovie; Worcester Art Museum Annual; Accademia Nazionale dei Lincei.* Die meisten Bibliotheken sind auf diese Zeitschriften und Mitteilungen abonniert und sie sind so unpersönlich wie Telefonbücher. Welche nichtvorhandenen Wände meines bescheidenen Hau-ses hätte ich mit diesen Publikationsserien bedecken sollen, und zu welchem Zweck?

Als EP 1968 starb, füllten seine eigenen Bü-cher anderthalb Regale, jetzt, 43 Jahre später – nach-dem ich Neuauflagen und Übersetzungen in alle Sprachen der Welt verhandelt habe – nehmen sie vier volle Regale ein. Die fünf *Korrespondenz*-Bände von je über 1.000 Seiten beanspruchen ein weiteres Re-gal, und bei ständigem Bücherzuwachs bedarf es im-mer erneuter Findigkeit, „die Bibliothek“ an ihrem an-gestammten Platz zu lassen. Wir sind keine Bankiers wie die Warburgs, um der gelehrten Welt wie in Ham-burg ein Kulturwissenschaftliches Institut mit vierge-schossigem Bücherturm zu hinterlassen, und wir kön-nen uns nicht mit Henriette Hertz messen, die den mit den Mitteln eines befreundeten Großindustriellen ge-kauften, mit Fresken des 16. Jahrhunderts ge-schmückten Palazzo Zuccari in Rom als Sitz der „Bi-bliotheca Hertziana“ mit einem Stiftungskapital versah sowie der Verfügung, daß die Bücher nicht ohne zwin-genden Grund aus seinen Räumen entfernt werden dürften.

**Ebda. (S. 1118, Nr. 3494):** Heckscher schreibt: „From Gerda I know that Pan accepted those German honors, and especially the Order of the Pour la Mérité [!], with great misgivings. It was L. H. Heydenreich who pressured him to do this. He himself couldn't have cared less. I was frankly horrified because I know and have ample evidence that Heydenreich was

always a Nazi and not only that, he was a Nazi avant la lettre.“

GP: Entgegen Heckschers Bezeichnung, stimme ich mit dem Hrsg. (**Anm. 10**) überein, daß EP den Bonner Ehrendoktor und den Freiburger Ehrensenator mit Freude und Stolz angenommen hat. Zu der politisch belasteten Verleihung des Pour le mérite siehe aus-führlich **weiter unten**. Die von dem Hrsg. (**Anm. 10**) kolportierten Aussagen von Roxanne Sanossian-For-ster-Heckscher, „EP habe die Aufnahme in den Orden Pour le mérite durchaus gewollt, habe aber auf dem Krankenlager Skrupel bekommen, ob der Schritt rich-tig gewesen sei und er nicht etwa sein Volk, d. h. die Juden, hintergangen habe“ sind erfunden, eine *fabri-cation*, und es ist vom Hrsg. unverantwortlich, solche Einfältigkeiten zu drucken. Niemals würde EP, der im aufgeklärten Geiste Lessings erzogen war, wie ein Prophet des Alten Testaments von den Juden als „seinem Volk“ gesprochen haben! Roxannes Wort „hintergehen“ ist ebenfalls ein Stilbruch. Diese Spra-che war nicht die Sprache EPs, sondern die einer Ar-menierin türkischer Herkunft. Seine Glaubensgenos-sen pflegte EP als „Mitjuden“ oder als „auch kein Christ“ zu bezeichnen; vgl. auch oben **S. XXVI, Jüdi-sche Identität**. „findet in EP-Briefen [...] keine erkenn-bare Artikulation.“ Jedoch mochte EP den liberalen Rabbiner Gendler sehr gern, weswegen Wolfgang Pa-nofsky und ich uns sofort einig waren, diesen um die Zelebrierung der Trauerfeier in der Princeton Syn-agoge zu bitten (Gendler kam noch am Morgen des 15. 3. zu uns ins Haus).

Die Aussagen von Roxanne über EPs Kran-kenlager entbehren schon allein deshalb der Glaub-würdigkeit, weil sie dort nicht gesessen hat. Sie brachte die Institutes-Post zum Haus, und sie und ich haben dann zusammen entschieden, welche erfreuli-chen Nachrichten wir EP zeigen und welche Antwor-ten wir ohne ihn erledigen sollten. Ein halbes Dutzend kurzer Briefe mag er an den wenigen guten Tagen noch diktiert haben (man beachte jedoch, wie oft Roxanne entweder selber schrieb oder mit EPs Na-men unterschrieb). In dem äußerst geschwächten Zu-stand des todkranken Mannes war es ganz ausge-schlossen, über ein Für und Wider des Pour le mérite zu raisonnieren. Das macht auch die Frage des Hrsg.

überflüssig, ob Heckscher EP wegen der Annahme des Ordens „stark zugesetzt habe [...] während des jetzigen Krankenlagers“ – was einem Mordanschlag gleichgekommen wäre! Der Hrsg. begreift hier und anderswo nicht, wie ernst EPs Zustand während der ganzen drei Monate seines Siechtums war.

Zu Heydenreichs Einstellung zum Nationalsozialismus kann ich nur beitragen, daß auch H. W. Janson fassunglos war, wie EP an seinem Lebensende Heydenreichs Bann verfallen konnte. Er sagte einmal ganz verzweifelt zu mir: „Er [EP] hatte es doch früher gewußt! [i. e. H.s Verhalten nach 1933].“

Es ist allerdings indirekt richtig, wenn Heckscher schreibt: „It was Heydenreich who pressured him to do this [d. h. den Pour le mérite anzunehmen]“. Heydenreich hat EP die Reise nach München aufgezungen, um das 20jährige Bestehen seines Zentralinstituts mit einem Vortrag Panofskys zu krönen. Er hat uns damit unsere Reise durch Burgund verdorben, auf die wir uns gefreut hatten, und EP der dringend nötigen Erholung beraubt. Der Münchner Vortrag über „Titian and Ovid“ (s. **S. 1063, Abb. 95**) fand dann nicht einmal im Zentralinstitut, sondern „aus raumtechnischen Gründen“ (mit Ankündigung eines falschen Themas!) am 26. 7. abends in der Universität statt, gefolgt von einem Empfang in der Alten Pinakothek – am selben Tag, an welchem vormittags um 11 Uhr die Verleihung des Pour le mérite im Zentralinstitut für Kunstgeschichte inszeniert worden war. Der Hrsg., der zu keiner Phase der Ereignisse anwesend war, schildert abermals die Zusammenhänge nicht den Tatsachen entsprechend, indem er hier (**S. 1119 f., Anm. 11**) wiederholt: „Die überlieferte Korrespondenz zeigt, daß Heydenreich von EP [in Princeton] die Zusage einholen konnte, während des Deutschland-Aufenthalts einen Abstecher in München einzuplanen.“ Wie schon oben in meinem Kommentar zu **S. 982, Nr. 3390 Anm. 5** dargelegt, verhielten sich die Dinge diametral entgegengesetzt. Rücksichtslos seine eigenen Ziele verfolgend, mißachtete Heydenreich unseren abschlägigen Bescheid und buchte für die letzte Juli-Woche das Hotelzimmer in München – kalkulierend, daß vor vollendete Tatsachen gestellt EP sich nicht mehr weigern würde. Aus Heydenreichs Brief vom 26. 5. 1967: „[...] tun Sie mir bitte[!] die große Liebe an, das Opfer[!] auf sich nehmen im ZI zu spre-

chen“ geht hervor, daß EP noch bis Ende Mai zögerte, vor Heydenreichs *fait accompli* zu kapitulieren.

Und dieses erstaut (oder auch nicht) nach der vorangegangenen Liebedienerei: Zu meines Mannes Tod habe ich an die 250 Kondolenzbriefe und -telegramme aus ganz Europa und Amerika erhalten – offizielle voller Ehrerbietung und dennoch Wärme, vor allem aber ergreifende persönliche, handschriftliche Briefe (**s. u.**). Manche Freunde haben mehrmals geschrieben, um ihrem Schmerz und ihrer Anteilnahme Ausdruck zu geben. Von Heydenreich, der mich unabhängig von EP schon von meiner Doktorandenzeit her in München kannte und der selber 1928 von EP in Hamburg promoviert worden war, kam die vom 17. 3. 1968 datierte Depesche: „IHNEN LIEBE GERDA UND AUCH HANS UND WOLFGANG GRUESSE TIEFSTER MITTRAUER IHR HEINZ HEYDENREICH.“ *C'était tout* – kein weiterer Satz je! Vierzehn Worte dividiert durch drei macht weniger als fünf Worte. Kürzer noch telegraphierte am gleichen Tag Florentine Mütherich: „AUFRICHTIGSTE UND HERZLICHSTE TEILNAHME FLORENTINE MUETHERICH.“

**Ebda. (S. 1119, Nr. 3494):** In seinem Schreiben an seine Geliebte, spätere Ehefrau Roxanne sorgt sich Heckscher: „that Pan should have been in the hands of an outstanding physician. Not of general practitioners. [...]. I would do anything to get a superb man from, say, New York to have a look at him [...]. The Princeton doctor should have intervened long ago and should have set Pan on a strict regimen and on a much more stringent diet.“ Cf. **S. 1130, Anm. 2** des Hrsg.: „Heckscher hat [...] sich für eine verbesserte ärztliche Versorgung eingesetzt.“

GP: Heckscher singt nur ein Klagelied, aber hat sich nicht für die ärztliche Versorgung, gar eine „verbesserte“, eingesetzt! Weder hat er eine New Yorker Kapazität aufgetan noch hätte eine solche nach EP geschaut. Wieder ist es der Konjunktiv, in diesem Falle „should“ und „would“, den der Hrsg. im Indikativ übersetzt, womit der Eindruck erweckt wird, wir hätten es an der medizinischen Betreuung fehlen lassen. Unser Arzt Harvey D. Rothberg, M.D., war kein „general practitioner“ (praktischer Arzt), sondern Facharzt für Innere Medizin, Onkologie und Hämatologie, der

an der Harvard University mit Auszeichnung graduiert hatte. Er war uns von Freunden empfohlen worden. Er hat fast täglich einen Hausbesuch abgestattet, was es in Amerika sonst gar nicht gibt. Mein Schwager, Professor Dr. med. an der Universität Gießen und Chefarzt für Innere Medizin eines Frankfurter Diakonissen-Krankenhauses, hat sich – als er mich nach EPs Tod in Princeton besuchte – am 11. 4. 1968 lange mit Rothberg über EPs Krankheitsverlauf unterhalten und war zufrieden mit seiner Kompetenz.

Was die Diät betraf, so hat m.W. noch niemand auf das schädliche Rauchen hingewiesen. EP hat seit seinem fünfzehnten Lebensjahr Zigaretten geraucht – bei den Mahlzeiten, bei der Arbeit am Schreibtisch, zu meiner Zeit noch im Flugzeug (man betrachte auch seine Photos). Noch jetzt fällt mir aus Buchseiten Zigarettenasche entgegen. Sicherlich hatte über sechs Jahrzehnte hinweg die tagtägliche Angewohnheit des Rauchens seine Herzkranzgefäße verengt, weswegen er zu Infarkt und Schlaganfall prädestiniert war (wie Heckschers Arzt in Durham, NC, leider zutreffend diagnostizierte, s. **S. 1119**).

**S. 1128, Nr. 3504:** R. Forster am 11. 3. 1968 an W. S. Heckscher, dazu der Hrsg. in **Anm. 4:** „Der ärztliche Totenschein [EPs] gibt als Todesursache ‚bronchopneumonia‘ oder ‚Broncho Pneumonia‘ an: Briefliche Auskünfte GPs vom 04. 03. 2007 u. in abweichender Schreibung vom 17. 06. 2004.“

GP: Hier scheint sich die Pedanterie zu verselbständigen! Wer es ganz genau wissen will: Auf der Bescheinigung des „State of New Jersey, Office of Registrar of Vital Statistics of Princeton Township – Mercer County“ steht: „Cause of Death Bronchopneumonia“ (in einem Wort) und auf der Bescheinigung des „State of New Jersey, Burial or Removal Permit“ steht: „Cause of Death Broncho pneumonia“ (in zwei Worten). Einen ärztlichen Totenschein (so auch der Hrsg. **S. XIV, Ableben und Beisetzung**), wie wohl in Deutschland üblich, hat es nicht gegeben.

**S. 1130, Nr. 3505:** M. Bieber am 16. 3. 1968 an GP, dazu **Anm. 2** des Hrsg.: „Letzte Besucher [EPs] im Hause Battle Road 97 waren: Harold Cherniss, William S. Heckscher, Millard Meiss, Carl Nordenfalk,

Wolfgang Panofsky, Patrik Reuterswärd, Egon Verheyen.“

GP: Patrik Reuterswärd (so auch **S. XXIX, Letztes**) hat EP keine Krankenvsiste gemacht! Welcher „Quelle“ bediente sich hier der Hrsg.? Dagegen hat EP mindestens dreimal auch sein Sohn Hans mit Frau Nancy von State College, Pennsylvania, besucht. Auch Rosalie Green war einmal kurz oben im Krankenzimmer. Ende Dezember / Anfang Januar, als EP nach den sieben Tagen auf der Intensivstation in einem Privatzimmer des Princeton Krankenhauses lag, hatte mich die gute Rosalie manchmal abgelöst, wenn ich am Nachmittag auf eine Stunde mit dem Auto nach Hause flitzte, um mich zu duschen sowie auf dem Rückweg kurz bei Emma Epps (dicht beim Krankenhaus wohnend) einzukehren, die mir eine warme Mahlzeit servierte; denn ich war rund um die Uhr im Einsatz, verbrachte auch die unruhigen Nächte auf einer Liege in EPs Zimmer.

**S. 1132, Abb. 100:** „Gerda Panofsky, 2. Hälfte März 1968.“ (So auch **S. XXXV, Soergel, Gerda**).

GP: Dieses Photo gehört zu einer Reihe von Porträtaufnahmen, die W. S. Heckscher von mir am Schreibtisch meines Mannes in unserem Study 97 Battle Road gemacht hat, als ich an den Umbruch-Korrekturen und dem Register für das hinterlassene Buch *Problems in Titian. Mostly Iconographic* (NYU Press 1969) arbeitete. Es entstand aber fünf Monate später, als Heckscher von Mitte August bis 8. 9. 1968 nach Princeton kam (in der zweiten Märzhälfte jenes Jahres war er nicht anwesend).

**S. 1138, Nr. 3510:** R. Forster am 27. 3. 1968 an Baron L. Scheyven: „[EP] turned to me and said ‚I should like to have gone [to Ghent]. You know, there are two Ghent Altarpieces‘.“

GP: Mit diesem mysteriösen Ausspruch könnte EP auf die Beobachtungen während des vom 6. 7.-14. 8. 1954 abgehaltenen Symposiums vor dem (laut EP „im“) Ghenter Altar (siehe **S. 450 f., Nr. 3016** und *passim*) angespielt haben, denen zufolge das Triptychon aus den Tafeln zweier Altäre komponiert wurde.

**S. 1138, Nr. 3511:** P. E. Schramm am 27. 3. 1968 an GP, *Masch. Durchschlag mit hsl. Zusatz*: „P.S. Bitte am 29. 5. dabei zu sein!“ Dazu der Hrsg. in **Anm. 5**: „Gemeint ist die öffentliche Sitzung des Ordenskapitels im Theater der Stadt [*recte*: in der Aula der Universität] Bonn, bei der ein Nachruf auf EP gesprochen werden sollte.“

GP: Der Originalbrief in meinem Besitz hat das nachfolgende lange handschriftliche Postskriptum, für das obiger Zusatz Schramm bloß als Gedächtnisstütze diente:

P.S. Unsere nächste öffentliche Sitzung, die mit den Nachrufen auf die verstorbenen Mitglieder beginnt, findet am 29. Mai in Bonn statt. Es wird meine Aufgabe sein, Ihren Mann zu würdigen. Können Sie es einrichten zu kommen? Ich wäre glücklich, wenn das möglich ist! Die offizielle Einladung geht Ihnen noch zu! Idem.

Ohne diese, allen wie auch dem Hrsg. unbekanntes Nachschrift ist der dritte Absatz meines Antwortschreibens vom 5. 4. 1968: „ich möchte Sie bitten, es nicht als Ihre Aufgabe zu betrachten, bei der nächsten öffentlichen Sitzung in Bonn am 29. Mai den Nachruf auf meinen Mann zu halten“ (**S. 1141 f., Nr. 3513**) unverständlich.

Wenn Herr Schramm eine halbe Seite von elf Zeilen mit der Hand schreiben konnte, dann war es wohl überflüssig, die Verzögerung seines Beileids (um knapp zwei Wochen!) mit der Hochzeitsreise seiner Sekretärin zu entschuldigen – ein taktloser Nebensatz an eine junge Frau, die gerade ihren Mann verloren hat. Auch andere Wendungen, wie: „ich habe auf die traurige Nachricht hin [...] die Bonner Stellen alarmiert[!]“; „Vielleicht hat unsere Botschaft in Washington noch rechtzeitig einen Kranz schicken können. Sonst hängt an diesem ein breites blaues Band mit der Wiedergabe unseres schönen Ordenszeichens. Aber dazu war nun nicht die Zeit“ empfand ich als salopp. Was sollte „vielleicht“, wenn keine Zeit dazu war? Ebenfalls der Satz: „[...] daß wir Ihren Mann noch rechtzeitig[!] zuwählten“ ist in einem offiziellen Kondolenzschreiben des Ordenskanzlers eine leichte Entgleisung. Der ganze Brief atmet Verachtung von

uns, und etwas anders als der Hrsg. in **Anm. 4** lese ich aus Schramms Worten über die Münchener Zereemonie: „[ich] möchte annehmen, daß Ihr Mann auch gut über diesen Tag gesprochen hat“, dessen (nicht EPs!) Ressentiments heraus. EPs Vorbehalte gegen ihn müssen Schramm schon vor meinem Brief vom 5. 4. 1968 (**S. 1141 f., Nr. 3513**) zu Ohren gekommen sein, daher der beleidigte Ton und die trotzigte Unterstreichung von „meine Aufgabe“ im handschriftlichen Postskriptum.

**S. 1140, Nr. 3512:** C. Kaysen am 4. 4. 1968 an GP: „The Institute would like to arrange for and sponsor the publication of a selection of your husband’s letters to historians of art and scholars in related disciplines all over the world [...]. I understand that you, Hans and Wolfgang [Panofsky] are the owners of the literary rights in your husband’s correspondence, and I am, therefore, addressing to all of you the same request for permission to use the material. You would, of course, share in the royalties [...]. We will seek a first rate scholar to take the editorial responsibility for selection.“

GP: Nichts dergleichen geschah während Kaysens Amtszeit (1966-1976). Sein Nachfolger Harry Woolf (1976-1987) versicherte mir emphatisch: „Definitely, I am all behind it! In fact, I shall write you a new letter, confirming Kaysen’s commitment. I know how to arrange for a grant to hire the most eminent scholar to serve as editor“ – wonach ich von ihm ebenfalls nichts mehr vernahm. Da die Aktenschranke aus dem Bibliothekskäfig (**s. o.**) entfernt werden mußten, ich aber die Sicherheit deren Inhalts – vom Raummangel zu schweigen – in unserem Privathaus nicht garantieren konnte, stiftete ich 1979 die ca. 15.000 Briefe an und von EP an die Archives of American Art in Washington, DC., die an mich herangetreten waren. Die Princeton University Press hatte all die Jahre gehofft, die EP-Korrespondenz zu verlegen. Enttäuscht schrieb mir Christine K. Ivusic, Fine Arts Editor der PUP, am 31. 12. 1980: „I don’t know if Irving [Lavin] ever got in touch with you to have a word about the Panofsky Letters, but it seemed to me that the Institute was lagging in the necessary enthusiasm to carry the project forward. Was that your impression also? Unfortunate-

ly, there was nothing more that we could do from this end without their support and involvement. Nevertheless, I would remain very interested in this project if some way could be found to get it off the ground. I suspect, however, that you have had to send along the material to the AAA.“

Zur Wiederbelebung des versickernden Projekts durch meine und Wuttkes Initiative um 1987/ 88 – ohne eine Sponsorenrolle des Institute for Advanced Study – siehe **S. XVII, Briefe**. Wie mir der Hrsg. am 8. 12. 2001 telefonisch aus Bamberg mitteilte, wurden ihm 1990 und 1996 zwecks Bearbeitung der Panofsky-Korrespondenz für kürzere Zeit vom IAS eine Wohnung und ein Office zur Verfügung gestellt, aber kein Stipendium, seinen Lebensunterhalt bezahlte er selbst bzw. die DFG.

Weder hat das Institute for Advanced Study bei vorliegender Edition Pate gestanden; noch habe ich als Erbin von EPs literarischen Rechten irgendwelchen Einfluß auf die Auswahl der zahllosen Briefe, Dokumente und Photographien aus unserem Besitz nehmen können. Dagegen habe ich in über zwanzigjähriger Mitarbeit Fragen über Fragen des Hrsg. beantwortet, die oft zeitraubende Recherchen verlangten; habe Photos kopieren lassen oder selber abgelichtet, Xerox-Kopien per Post übersandt; etc., etc. Der Schriftwechsel an Auskünften und Hinweisen von mir könnte einen sechsten Band der *Korrespondenz* füllen. Die meisten Beiträge von mir sind von der Edition einfach geschluckt worden, z. B. die Literatur zu unserem Hofmannsthal-Brief in den Kommentaren **Bd. I, S. 247 Nr. 182**, oder die Identifizierung des Lessing-Zitats **ebda., S. 636 Nr. 394, Anm. 4**. Am 19. 5. 1999 schrieb der Leiter des Harrassowitz Verlags, Herr Michael Langfeld, an mich:

Sehr geehrte Frau Dr. Panofsky, / [...] Seit 1997 haben Herr Professor Wuttke und der Verlag Harrassowitz die Edition vorbereitende Überlegungen angestellt, ohne bisher einen Vertrag abzuschließen. Dieser könnte auch nur rechtswirksam werden, wenn Ihre Wünsche berücksichtigt sind. Ich versichere Ihnen ausdrücklich, daß Herausgeber und Verlag vor einem Vertragsabschluß mit Ihnen Kontakt aufnehmen werden.

Der Herausgebervertrag wurde ohne mein Wissen am 22. / 28. 5. 2001 zwischen Michael Langfeld für Otto Harrassowitz, Wiesbaden, einerseits und Prof. Dr. Dieter Wuttke, Bamberg, andererseits unterzeichnet. Am 30. 5. 2001 schickte mir Langfeld *post factum* eine Kopie dieses Herausgebervertrags zur Information. Als im gleichen Jahr Band I der *Erwin Panofsky-Korrespondenz* erschien, war ich beunruhigt, auf der 50. Seite (L) des Vorworts auf den beiläufigen Satz zu stoßen: „Frau Panofsky gestattete den Zugang zu allen Quellen, wo immer sie aufzufinden seien“ – eine *carte blanche*, die ich mich nicht entsann, gegeben zu haben. Bei einer Besprechung in Wiesbaden am 10. 7. 2002 mit Herrn Michael Langfeld und seiner jetzigen Nachfolgerin, Frau Dr. Barbara Krauss, erreichte ich, daß ab Band II der *Korrespondenz* auf der Impressumseite der Passus gedruckt würde: „Die Rechte der Original-Überlieferung der Briefe Erwin Panofskys liegen bei Dr. Gerda S. Panofsky“.

**S. 1141, Nr. 3513:** GP am 5. 4. 1968 an P. E. Schramm: „Der Herr Botschafter in Washington hat mir ein sehr schönes und würdiges Telegramm des Herrn Bundespräsidenten übermittelt.“ Dazu **Anm. 3:** „Das Telegramm ist dem Hrsg. nicht bekannt.“

GP: Nachfolgend der Text des Telegramms, datiert Washington, DC, den 21. 3. 1968:

SEHR GEEHRTE GNAEDIGE FRAU  
 DER HERR BUNDESPRAESIDENT HAT MICH  
 BEAUFTRAGT IHNEN DAS FOLGENDE TELEGRAMM ZU UEBERMITTELN.  
 IN DANKBARKEIT UND TRAUER GEDENKE ICH  
 IHRES VERSTORBENEN GATTEN. MEINE  
 HERZLICHE ANTEILNAHME GILT IHNEN UND  
 IHREN ANGEHOERIGEN IN IHREM SCHMERZ.  
 DIE WELT HAT EINEN WEISEN UND GUETIGEN  
 MENSCHEN DIE INTERNATIONALE KUNST-  
 WISSENSCHAFT EINEN IHRER BEDEUTEND-  
 STEN AUTORITAETEN UND EINEN WAHRHAFT  
 SCHOEPFERISCHEN GEIST VERLOREN. DAS  
 DEUTSCHE VOLK WIRD DAS ANDENKEN DIE-  
 SES HERVORRAGENDEN MANNES DER BIS  
 1933 ALS ORDINARIUS IN HAMBURG WIRKTE  
 UND DEM DURCH DAS NATIONALSOZIALISTI-

SCHE REGIME GROSSES UNRECHT ZUGEFUEGT WURDE IN EHREN HALTEN. ES IST DANKBAR DASS ES IHN ZU DEN MITGLIEDERN DES ORDENS POUR LE MERITE FUER WISSENSCHAFT UND KUENSTE ZAEHLEN KONNTE.

MOEGEN SIE TROST FINDEN IN DEM BEWUSSTSEIN DASS DAS LEBENSWERK IHRES GATTEN UNGETEILTE ANERKENNUNG GEFUNDEN HAT UND WEITERWIRKEN WIRD.

HEINRICH LUEBKE PRAESIDENT DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.

AUCH PERSOENLICH MOECHTE ICH IHNEN MEINE SEHR HERZLICHE ANTEILNAHME ZU DEM SCHWEREN VERLUST DEN SIE ERLITTEN HABEN AUSSPRECHEN

IHR HEINRICH KNAPPSTEIN DEUTSCHER BOTSCHAFTER.

Darauf habe ich am 28. 5. 1968 Herrn Knapstein geantwortet:

Sehr geehrter Herr Botschafter, für die Übermittlung des Telegramms des Herrn Bundespräsidenten zum Tode meines Mannes möchte ich Ihnen meinen Dank aussprechen.

Sehr herzlich danke ich Ihnen auch für Ihre persönlichen Worte der Anteilnahme, welche Sie dem Telegramm hinzufügten.

Darf ich Sie bitten, meine beiliegenden Zeilen an den Herrn Bundespräsidenten in Bonn weiterzuleiten?

Mit der vorzüglichsten Hochachtung,  
Ihre [*autograph*] Gerda Panofsky

Hochverehrter Herr Bundespräsident, in aufrichtiger Dankbarkeit habe ich Ihr Telegramm zum Tode meines Mannes empfangen. Die so würdige Sprache und der so gerechte Sinn Ihrer Zeilen haben mir sowohl wie den Angehörigen meines Mannes überaus wohlgetan, und ich danke Ihnen, daß Sie nicht nur des Kunsthistorikers, sondern auch des Menschen Erwin Panofsky in so schöner Weise gedachten.

Sein Sie meiner Hochachtung und meines Dan-

kes für Ihre Anteilnahme an meinem Schmerz versichert,

ergebenst

Ihre [*autograph*] Gerda Panofsky

**Ebda. (S. 1141 f., Nr. 3513)** GP am 5. 4. 1968 an P. E. Schramm: „Mein Mann hat jahrzehntelang Deutschland nicht wieder betreten und ist erst 1966 aus privaten Gründen wenige Tage dort zu Besuch gewesen. Damals fühlten gute Freunde behutsam vor, ob er geneigt sein würde, den Orden Pour le Mérite anzunehmen. Er lehnte spontan ab mit der Begründung, daß er es nicht tun würde, so lange Sie Kanzler seien.“

Diese Einstellung meines Mannes muß durchaus bekannt gewesen sein; denn in den Verhandlungen, welche der im vorigen Jahre stattgefundenen Verleihung des Ordens vorausgingen, wurde Ihr Name sorgfältig vermieden. In all den vorbereiteten Briefen und Gesprächen wurde mein Mann so diplomatisch über Ihre Existenz hinweggetäuscht, daß er während des Festessens im Bonner Senatssaal, das auf die Feier seines Ehrendoktors folgte, Herrn Professor Bittel seine mündliche Zustimmung gab. Daraufhin erhielt er vierundzwanzig Stunden später die offizielle Bestätigung der Annahme des Ordens Pour le Mérite, die von Ihnen als Kanzler unterzeichnet war. Mein Mann sah keine Möglichkeit mehr, die Sache rückgängig zu machen, nachdem er einmal sein Jawort gegeben. Er hat es jedoch mehrfach Professor Heydenreich gegenüber zum Ausdruck gebracht, wie sehr er seinen Schritt bedaure, bei dem er den erwähnten Umstand nicht gewußt habe.“

GP: Die **Anm. 8-13** des Hrsg. sind überwiegend „beside the point“, insbesondere seine Kommentare: „Es hat mit EP keine Verhandlungen gegeben [...]. Es gab keine vorbereitenden Briefe [...]. Laut Überlieferung der Korrespondenz gab es auch keine vorbereitenden Gespräche.“ Da waren sehr wohl im Vorfeld zwei Debatten mit H. v. Einem am 31. 8. und 12. 9. 1966 (**s. u.**) sowie die geheimnistuerischen Briefe L. H. Heydenreichs vom 5. 6. 1967 (**S. 1024, Nr. 3424**) und G. von der Ostens vom 21. 6. 1967 (**S. 1030, Nr. 3428**). Der Hrsg. war weder Ohrenzeuge der eingehenden Diskussionen mit H. v. Einem im Sommer 1966; noch

der langen zornigen Telefonate mit L. H. Heydenreich im Sommer 1967; noch der Gespräche zwischen meinem Mann und mir. Er verläßt sich allein auf die „überlieferte Korrespondenz“, d. h. ihm bekannte Schriftstücke – „Denn, was man schwarz auf weiß besitzt, / Kann man getrost nach Hause tragen“ (Goethe, *Faust I*).

Der Hrsg. hatte eine Kopie meiner Niederschrift der Begebnisse vom Frühjahr 1968, als sie mir kurz nach dem Tode meines Mannes noch frisch in Erinnerung waren, erbeten, von der er aus Thimmes Buch über Schramm erfahren hatte (s. **S. 1175, Nr. 3529 Anm. 4**). Er hat es dann aber vorgezogen, sie nicht zu verwerten, vermutlich weil das Protokoll nicht zu der von ihm angestrebten Deutung paßte. Er bemerkt, daß das viereinhalbseitige Manuskript mit Computer-Schrift geschrieben sei und natürlich besaß ich 1968 noch keinen Computer. Die Erklärung ist, daß ich meine handschriftlichen Notizen im Januar 2000 ins Reine tippte, als mich David Thimme für seine Gießener Doktorarbeit darum bat. Da sie auf meinen Kalendereinträgen, Briefen und meinem photographischen Gedächtnis beruhten, gebe ich sie hier wieder, soweit sie die Vorgeschichte der Pour le mérite-Verleihung betreffen:

[Bonn.] Montag den 22. August 1966, 17-18 Uhr:

Erster Besuch von Erwin und Gerda Panofsky bei Herrn und Frau v. Einem in Bonn. Während wir um den runden Tisch mit Kelim unter dem Mengs-Porträt saßen, vorsichtiges Vorfühlen seitens v. Einems bei E. P. wegen evtl. Verleihung eines Bonner Ehrendoktors. Er müßte, ehe er die Angelegenheit in offizielle Wege leite, ungefähr wissen, ob Panofsky einen Ehrendoktor einer deutschen Universität überhaupt annehmen würde. Er war erstaunt zu erfahren, daß mein Mann bereits 1962 einen Ehrendoktor von Berlin erhalten hatte und sich auch Bonn gegenüber nicht ablehnend verhalten würde. Allerseits Freude über die Aussicht, sich vielleicht nächstes Jahr in Bonn wiederzusehen. (NB.: kein Wort von „Pour le mérite“).

[Bonn.] Mittwoch, den 31. August 1966, später Vormittag:

Ich bin allein zu einer Stippvisite bei Herrn und Frau v. Einem in Bonn (Erwin Panofsky war bereits am 24. 8. nach Schweden vorausgereist). Erneutes Zurückkommen Herrn v. Einems auf den Berliner Ehrendoktor, von dem er bisher nichts gewußt hätte, und die Bitte an mich, doch noch einmal genau festzustellen, ob Panofsky diesen tatsächlich und wann bekommen hätte (dieses anschließend fernmündlich mit Schweden ausdrücklich geklärt und nach Bonn telefonisch bestätigt).

Bei diesem Besuch hatte das Gespräch zum erstenmal den „Pour le mérite“ berührt. Wir waren wieder um den runden Tisch unter dem Mengs-Bild versammelt, Frau v. Einem lagerte geschwächt von einem Verkehrsunfall auf dem Sofa, ich saß mit dem Rücken zur Balkontüre. Herr v. Einem, mir gegenüber auf der anderen Seite des Tisches, sagte etwa: „ich möchte ja seit Jahren Panofsky auch in den ‚Pour le mérite‘ aufgenommen sehen“; dann wörtlich „was glauben Sie, Gerda, wie er sich dazu einstellen würde?“ Ich habe damals in vollem Bewußtsein meiner Verantwortung in einer so entscheidenden Sache im Wortlaut geantwortet: „Ohne meinen Mann im Augenblick fragen zu können: ich glaube nicht, daß er es tun würde, solange Percy Ernst Schramm Kanzler des Ordens ist; denn er hat mir immer gesagt, daß er diesem gegenüber doch allzu gemischte Gefühle habe.“ Herr v. Einem sah mich mit einem ernsten, fast traurigen Blick an und seufzte auf: „Ja, das habe ich befürchtet.“

Nach meiner Ankunft in Schweden am 2. September 1966 habe ich meinem Mann sofort von der Anfrage v. Einems berichtet, und ehe ich auch nur meine Antwort wiedergegeben hatte, brauste er auf: „Ja, aber nicht solange Schramm Kanzler ist“, so daß ich wußte, Herrn v. Einem spontan die richtige Auskunft gegeben zu haben.

[Bonn.] Montag, den 12. September 1966:

Während unserer kurzen Rückkehr nach Köln von Schweden waren wir nochmals bei Herrn und Frau v. Einem in Bonn eingeladen. Jetzt kam in einem langen Teegespräch zum ersten-

mal die Rede auf den „Pour le mérite“ zwischen Herrn v. Einem und Erwin Panofsky selbst. Lotte v. Einem brauchte noch alle Kräfte für ihre Gastgeberrolle, war auch des öfteren in der Küche. Ich aber hörte aufmerksamst auf jedes Wort der Unterhaltung. Sie ging über die Geschichte des Ordens und seine Mitglieder. Erwin Panofsky bemerkte, daß ja einige sehr große Leute dem Orden angehört hätten, daß aber auch andere gewählt worden wären, die ihm weniger paßten, wie z. B. T. S. Eliot, gegen den er wegen seines Antisemitismus starke Einwände habe. Wiederholt betonte Erwin Panofsky, daß es für ihn unmöglich in Frage käme, „sich von Hitlers Thukydides einen Orden umhängen zu lassen“; er, der doch schließlich von Hitler sofort hinausgeworfen worden sei, könne sich doch nicht jetzt von dem Historiker Hitlers ehren lassen. Je deutlicher Erwin Panofsky aussprach, daß der „Pour le mérite“ unter diesen Umständen für ihn nicht diskutabel sei, je stiller und einsilbiger und bedrückter wurde Herr v. Einem. Ich hatte den Eindruck, er hatte diese Einstellung zwar geahnt, aber sie nicht glauben wollen, und war nun betroffen, sie in solcher Schärfe und Eindeutigkeit formuliert zu hören, und damit seine Träume zerrinnen zu sehen. Wir jedenfalls waren der Auffassung, daß klarer eine Ablehnung nicht ausgesprochen werden könne, daß die Angelegenheit ein für allemal erledigt sei und sich Herr v. Einem bestimmt nicht ferner bemühen würde. Wir waren sicher, daß er – sollte je an anderer Stelle eine Wahl Panofskys in den „Pour le mérite“ diskutiert werden – die Betreffenden von seiner ablehnenden Einstellung in Kenntnis setzen würde.

[Köln] Zwischen dem 23. und 25. Juni 1967:

Ich, Gerda Panofsky, erinnere mich an den Anruf Heydenreichs, verbunden auf unser Zimmer im „Domhotel“, Köln, und daß darin ‚die Katze aus dem Sack gelassen‘, d. h. von einer möglichen Verleihung des Ordens „Pour le mérite“ gesprochen wurde, und daß mein Mann Heydenreich gegenüber ebenfalls bekräftigte, er würde selbigen nicht annehmen, solange Schramm Kanzler sei. Zu dem Zeitpunkt war

aber offenbar alles schon arrangiert.

[Bonn.] Montag, den 26. Juni 1967:

Wir fuhren um 10 Uhr vormittags [von Köln] nach Bonn, wo Erwin Panofsky an der Universität den Ehrendoktor verliehen bekam und seinen Vortrag ‚Titian and Ovid‘ hielt. Anschließend wurde auf Einladung von Prof. und Frau v. Einem im Senatssaal festlich getafelt. Hierbei hatte man Prof. Bittel neben meinen Mann plaziert, damit er ihn während des Essens förmlich fragen könne, ob er den Orden annehmen würde. Da, wie ich nachher erfuhr, der Name Schramms nicht fiel, nahm mein Mann arglos an, daß dieser nichts mehr damit zu tun hätte, zumal er ja sowohl v. Einem wie Heydenreich seine diesbezügliche Einstellung kundgetan hatte. Obendrein abgelenkt durch Mahlzeit und Tischreden gab er seine Zustimmung. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden traf die offizielle Bestätigung der Zuwahl durch Schramm ein [siehe **S. 1031, Nr. 3430**].

Köln, [Donnerstag] den 29. Juni 1967:

Erwin Panofsky dankte dem Kanzler [des Ordens „Pour le mérite“ Percy E. Schramm] kurz handschriftlich. Er war völlig außer sich, sah sich in eine Falle geraten und rief immer wieder aus: „Jetzt kann ich nicht mehr zurück!“

Badenweiler, Hotel „Römerbad“, 16.-24. Juli 1967:

Aus dieser kurzen Erholungsspanne erinnere ich mich überdeutlich an ein fast einstündiges Telefongespräch mit Heydenreich in München, in welchem mein Mann seinem Zorn Lauf ließ, daß er ja nicht gewußt hätte, daß Schramm noch immer [!] Kanzler des Ordens sei.

München, den 26. Juli 1967:

Um 11 Uhr morgens im Zentralinstitut für Kunstgeschichte fand die feierliche Verleihung des „Pour le mérite“ an Erwin Panofsky durch den Ordenskanzler Percy Ernst Schramm statt. Schramms Laudatio ist für die gedruckte Fassung stark redigiert worden, Erwin Panofskys Dankworte sind auf Schallplatte aufgenommen. Natürlich verletzte mein Mann die Form nicht, gleichgültig wie ihm zumute war.

**S. 1146-1149, Nr. 3516:** P. E. Schramm am 18. 4. 1968 an GP.

GP: Dies ist unglaublich! Schramm hat mir von seinem ernsten, über zwei Seiten langen, maschinengeschriebenen Rechtfertigungsbrief den Durchschlag[!] auf Seidenpapier, ohne Briefkopf, aber mit einer eigenhändigen Korrektur und der autographen Unterschrift „P. E. Schramm“ in Tinte geschickt. Wollte er ihn als privat und nicht im Namen des Ordenskapitels aufgefaßt wissen?

**Anm. 7** des Hrsg.: „Es ist kein Nachruf auf EP von seiten des Ordens erschienen“ ist nicht wahr, da in dem Gedenkband des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste *Die Mitglieder des Ordens*, Dritter Band: *Die Verstorbenen der Jahre 1953-1992*, Gerlingen: Verlag Lambert Schneider 1994, auf S. 46 ausführlich EPs Leben und Werk gewürdigt werden und auf der gegenüberliegenden S. 47 ein sehr schönes Porträt von EP mit einem Faksimile seiner Unterschrift abgebildet ist. Das Photo ist ein Detail einer Aufnahme von Lotte Jacobi 1966 (**s. u.** Brief von Herrn Ministerialrat Dr. Gussone vom 20. 5. 1968 und mein Schreiben vom 14. 6. 1968).

Merkwürdigerweise steht unter diesem Nachruf: „Aufnahme in den Orden am 1. Juni 1967“ – das wäre über drei Wochen vor Bittels Einholung von EPs Zustimmung am 26. Juni gewesen!

Zu der Feststellung des Hrsg. (**S. 1150, Anm. 19**): „Sch[ramm] war nicht der Widerständler, als der er sich hier gibt“, möchte ich EPs Vergleich von dessen Chronistenrolle im Dritten Reich mit dem Eifer Plinius des Älteren erwähnen, der 79 n. Chr. den furchtbaren Ausbruch des Vesuv aus möglicher Nähe beobachten wollte (im Unterschied zu Schramm dabei aber den Tod fand).

#### Nachträge von GP zum Orden Pour le mérite

Der Deutsche Generalkonsul (400 Park Avenue, New York. NY 10022) am 18. 3. 1968 an GP:

Sehr verehrte gnädige Frau!

Mit grosser Bestürzung und Trauer habe ich vom Hinscheiden Ihres Gatten erfahren. Erwin Panofsky war einer jener Gelehrten, deren le-

bendiger Geist in alle Welt ausstrahlte. Die Kunsthistoriker aller Länder und aller Generationen haben den Verlust eines „Klassikers“ ihres Fachs zu beklagen.

Wir Deutschen verdanken Erwin Panofsky neben der grossen wissenschaftlichen Leistung im eigenen Land die Begründung und Förderung einer wissenschaftlichen Disziplin spezifisch deutscher Prägung auf einem anderen Kontinent. Dass dies unter dem bitteren Vorzeichen der Vertreibung geschah, ist ein Schatten, dessen sich seine einstige Heimat sehr bewusst ist, den er selbst jedoch kraft seiner geistigen und menschlichen Lebensleistung weit hinter sich gelassen hatte.

Mit der Wahl zum Träger des Ordens pour[*sic*] le mérite hat Erwin Panofsky die höchste Ehrung erfahren, die einer Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens zuteil werden kann. Bei aller Trauer ist es tröstlich und versöhnlich zu denken, dass er bereit und erfreut war, dies Zeichen als Ausdruck der Bewunderung seiner alten Heimat und als Verbindung zum Ursprung seines reichen Schaffens entgegenzunehmen.

Mit dem Ausdruck meiner Verehrung und meiner aufrichtigen Anteilnahme an dem grossen Verlust, der Sie betroffen hat, bin ich

Ihr sehr ergebener

[*autograph*] Klaus Curtius

(Klaus Curtius)

Dr. jur. Carl Gussone (z.Zt. Tonbach / Schwarzwald) am 21. 3. 1968 an GP (handschriftliche Briefkarte):

Sehr verehrte gnädige Frau!

Die Nachricht, die mich hier an meinem Urlaubsort erreichte, daß Ihr verehrungswürdiger Herr Gemahl unerwartet aus dieser Welt abberufen wurde, bewegt mich schmerzlich. Noch lebhaft steht er mir vor Augen von der Feierstunde in München her, die ich zu meiner Freude mitmachen konnte und bei der ich aus den ehrenden Worten und aus dem Eindruck seiner besonderen Persönlichkeit erlebte, wieviel er für seine Wissenschaft und für die Forschung und vor al-

lem für seine zahlreichen Schüler und Freunde bedeutete und bedeuten wird. Im Angedenken all der Vielen, die ihn verehrten, und in seinem reichen Lebenswerk wird er mitten unter uns bleiben. Daß der Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste ihn noch ehren konnte, ist jetzt in der Stunde des Abschieds tröstlich, daß der Orden ihn aber so rasch verlieren mußte, ist ein Schmerz, den wir mit Ihnen teilen. An Ihrer Trauer und Ihrem Abschiedsschmerz nehme ich herzlichen Anteil und gedenke Ihres Herrn Gemahls in aufrichtiger und dankbarer Verehrung.

Ihr sehr ergebener  
C. Gussone

Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (München 1, Residenzstrasse 1a) am 22. 3. 1968 an GP:

Sehr geehrte gnädige Frau!

Die Nachricht vom plötzlichen Tod Ihres verehrten Gatten hat in der ganzen kunsthistorischen Welt große Trauer ausgelöst, und in allen Würdigungen des Menschen und bedeutenden Gelehrten Erwin Panofsky kommt immer wieder die hohe Wertschätzung seiner Persönlichkeit und die Dankbarkeit für sein unvergängliches wissenschaftliches Werk zum Ausdruck. Die schweren Zeiten, die Ihr Gatte erleben mußte, haben gerade im vergangenen Jahr einen verständlichen Ausklang gefunden durch seine Berufung in den Orden Pour le mérite, dem auch ich angehöre. Die Deutschland-Reise im Sommer 1967, auf der Sie Ihren Mann begleitet haben, ist noch allgemein in Erinnerung und wird häufig als ein wahrer Triumphzug bezeichnet. Aus der Zeit Ihrer Mitarbeit in unserer Bibliotheca Hertziana in Rom wissen Sie, wieviele persönliche und kollegiale Beziehungen gerade dort zu Ihrem Gatten bestanden, und ich darf Ihnen versichern, daß Erwin Panofsky auch in unseren Reihen unvergessen bleiben wird. In aufrichtiger Anteilnahme an Ihrem Schmerz bin ich

Ihr sehr ergebener

[*autograph*] Adolf Butenandt  
(Prof. Adolf Butenandt)

Der Deutsche Generalkonsul (400 Park Avenue, New York, N.Y. 10022), am 9. 5. 1968 an GP:

Sehr verehrte, liebe gnädige Frau!

Hiermit bestätige ich Ihnen mit bestem Dank, daß Sie mir heute die Ordensinsignien des Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl, Professor Erwin Panofsky, verliehenen Ordens „Pour le Mérite für Wissenschaft[sic] und Künste“ zwecks Rückgabe an das Ordenskapitel ausgehändigt haben. Ich werde die Auszeichnung im Kurierwege über das Auswärtige Amt an den Ordenskanzler, Professor Percy Ernst Schramm, Göttingen, schicken und ihn bitten, Sie vom Eingang zu verständigen.

Mit besten Empfehlungen bin ich  
Ihr Ihnen sehr ergebener  
Klaus Curtius [*autograph*]  
(Klaus Curtius)

Ministerialrat Dr. Carl Gussone (Der Bundesminister des Innern, Bonn 7, Rheindorfer Straße 198) am 20. 5. 1968 an GP:

Sehr verehrte gnädige Frau!

Nach den Satzungen des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste ist nach dem Tode eines Ordensmitgliedes das Ordenszeichen der Vereinigung zurückzugeben. Das Ordenskapitel hat mich in seiner Sitzung vom 9. Juni 1959 beauftragt, die Ordenszeichen zu sammeln und aufzubewahren.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Ordenszeichen Ihres verstorbenen Herrn Gemahls und das dazugehörige kleine Ordensabzeichen (goldene Krone auf schwarz-silberner Spange im silbergrauen Etui) unter Einschreiben zurücksenden würden. Das schwarz-silberne Ordensband soll auf Wunsch des Ordenskapitels den Angehörigen verbleiben.

Nach einem Ordensbeschluß werden die bei den Öffentlichen Sitzungen des Ordens gehaltenen Vorträge und die Gedenkworte auf die ver-

storbenen Mitglieder publiziert mit den Bildern der Geehrten sowie deren faksimilierter Unterschrift. Ich wäre Ihnen deshalb zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir eine Fotografie Ihres verstorbenen Herrn Gemahls, möglichst in Postkartengröße, sowie eine besonders charakteristische Unterschriftsprobe Ihres Herrn Gemahls zur Verfügung stellen würden. Die Fotografie und die Unterschriftsprobe möchte ich nach Möglichkeit für das im Aufbau befindliche Archiv des Ordens behalten.

Es tut mir leid, Ihnen diese Mühe machen zu müssen.

Mit verbindlicher Begrüßung  
Im Auftrag  
Ihr sehr ergebener  
Gussone [*autograph*]  
(Dr. Gussone)

GP Einschreiben am 14. 6. 1968 an Dr. jur. Carl Gussone (Bonn 7, Rheindorfer Straße 198):

Sehr geehrter Herr Gussone,  
Mit bestem Dank bestätige ich Ihr obiges Schreiben [vom 20. 5. 1968], welches ich erst heute erhielt, da es mit normaler Post befördert worden war. Es war mir bekannt, daß nach dem Tode eines Ordensmitgliedes der Orden Pour le mérite an das Ordenskapitel zurückzugeben sei. Ich hatte daher am 9. Mai 1968 die Ordensinsignien meines Mannes dem Deutschen Generalkonsul in New York, Herrn Klaus Curtius, persönlich zwecks Rückgabe an das Ordenskapitel auf dem Wege über das Auswärtige Amt ausgehändigt. Eine Photokopie des Schreibens, in welchem mir der Herr Generalkonsul den Empfang der Ordensinsignien bestätigte, lege ich diesem meinem Briefe bei. Herr Curtius hat in meiner Gegenwart ein gleichlautendes Schreiben an den Kanzler des Ordens, Herrn Professor Percy E. Schramm, diktiert. Obwohl ich die erbetene Verständigung über den Eingang noch nicht erhalten habe, nehme ich an, daß sich die Briefe mit dem Ihren gekreuzt haben.  
Es war mir allerdings nicht bekannt gewesen,

daß auch das kleine Ordensabzeichen wieder eingesammelt wird. Ich lege es diesem Briefe bei, den ich – Ihrem Vorschlag folgend – lediglich unter Einschreiben sende.

Wegen einer Photographie meines Mannes darf ich Sie bitten, sich unmittelbar an die Photographin, Frau Lotte Jacobi, Hillsboro, New Hampshire 03244, USA, zu wenden und um eine Vergrößerung des Negativs Nr. 12.243 zu bitten.

Nach einer Unterschriftsprobe meines Mannes habe ich sehr suchen müssen und kann keine anderen Exemplare finden, als die Namenszüge auf den eingelösten Bankschecks. Ich hoffe, daß die von mir ausgewählte, relativ deutlichste Unterschriftsprobe, die ich hier anfüge, für Ihre Zwecke brauchbar ist.

Wäre es möglich, mir noch ein Programm der diesjährigen öffentlichen Sitzung des Ordenskapitels Pour le mérite in Bonn zuzusenden?

Mit verbindlichen Grüßen,

Ihre

Gerda Panofsky [*autograph*]  
Dr. Gerda Panofsky

3 Anlagen

Ministerialrat Dr. C. Gussone (Der Bundesminister des Innern, Bonn 7, Rheindorfer Straße 198) am 1. 7. 1968 an GP:

Sehr verehrte gnädige Frau!

Mit verbindlichem Dank bestätige ich Ihnen den Eingang Ihres Schreibens vom 14. Juni 1968 sowie des Ordenszeichens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste mit der dazugehörigen Miniatur und der Unterschriftsprobe Ihres verstorbenen Herrn Gemahls. Ihrem Wunsche entsprechend füge ich Ihnen eine Einladung zu der öffentlichen Sitzung des Ordens am 29. Mai 1968 bei.

Mit verbindlicher Begrüßung  
Im Auftrag  
Ihr sehr ergebener  
Gussone [*autograph*]  
Dr. Gussone

**S. 1151 f., Nr. 3518:** H v. Einem am 16. 5. 1968 an GP.

GP: Dieser Brief des Herrn v. Einem, den ich für einen vornehmen und uns verbundenen Menschen hielt, war das Ende einer Freundschaft, die sich bei dem gemeinsamen Aufenthalt in Princeton im Herbst 1965 angebahnt hatte. Daß er glaubte, das Recht zu haben, die Witwe von Erwin Panofsky kurz nach dessen Tode wie ein kleines Schulmädchen abzukanzeln, kann ich nicht mehr mit seiner Weltfremdheit entschuldigen, von der während meiner Tätigkeit auf dem Bonner Denkmalamt (1962-1965) immer neue Anekdoten kursierten. Höchst taktlos auch, mir Dora Panofsky vorzuhalten. Wenn ich jetzt noch aus **Anm. 5** des Hrsg. erfahre, daß v. Einem eine Kopie seines Briefes an Schramm schickte mit der Bemerkung: „Ich hoffe sehr, daß er wenigstens einen gewissen Eindruck auf die Briefschreiberin nicht verfehlen wird“ (lies: der habe ich mal Bescheid gesagt!) – oh, pfui!

Einems Hieb: „Wie konnten Sie sagen, daß Pan von der Kanzlerschaft Herrn Schramms nicht gewußt hätte! (Wenigstens mußte sie Ihnen ja seit langem bekannt sein, so daß der Vorwurf des Verschweigens auf Sie selbst zurückfällt)“, ist eine Frechheit. Natürlich war uns Schramms Kanzlerschaft bekannt – sonst hätten wir sie kaum im Jahr zuvor bei zwei Besuchen lang und breit mit Herrn v. Einem selbst diskutiert (**S. o.**), aber über die *Dauer* seiner Kanzlerschaft waren wir im dunkeln. Sogar Schramm in seinem oben zitierten Brief vom 18. 4. 1968 an mich (**S. 1147, Nr. 3516**) räumte ein: „Daß ich seit Jahren Kanzler des Ordens bin [...], hat er [Bittel] vermutlich als bekannt vorausgesetzt, dabei aber nicht bedacht, daß dies nur für die Bundesrepublik zutrifft.“ Es gab noch kein Internet und offiziell konnte EP sich nicht erkundigen, da er bis zu Bittels Tischgespräch nichts wissen durfte. Ob bei der Befragung zwischen Suppe und Hauptgang oder Hauptgang und Dessert Schramms Name zufällig oder absichtlich nicht fiel, überlasse ich dem Urteil anderer. Jedenfalls, kaum war die Tafel aufgehoben, sagte mir mein Mann, daß Bittel ihn offiziell gefragt hätte. Auf meinen Einwurf: „Und was ist mit Schramm?“, erklärte er, der habe offenbar nichts mehr damit zu tun, den habe er nicht erwähnt. Während der knapp 48 Stunden von dem Mittagessen am

26. 6. in Bonn bis zum Empfang des Bestätigungsschreibens von Schramm am 28. 6. 1967 im Kölner „Domhotel“ war EP in der Illusion befangen, daß das Thema Schramm vom Tisch sei.

**S. 1153 f., Nr. 3519:** GP am 21. 5. 1968 an den Dekan der Philosophischen Fakultät Universität Hamburg: „Sehr geehrter Herr Dekan, Ihre ebenso würdigen wie herzlichen Zeilen zum Tode meines Mannes haben mir sehr wohl getan.“

GP: Der Hrsg. gibt in der Anschrift den Namen des Dekans als „Prof. Dr. Pierre Aubenque“, obwohl laut **Anm. 1** dessen Zeilen „Dem Hrsg. nicht bekannt“ waren. Der Dekan war nicht Pierre Aubenque, sondern der Anglist Broder Carstensen (cf. **S. 1036, Nr. 3435; S. 1037 f., Nr. 3436; S. 1065, Nr. 3449**). Hier die Abschrift seines Kondolenzbriefes:

Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg

2 Hamburg 13, den 18. März 1968, Edmund-Siemers-Allee 1

Sehr verehrte gnädige Frau!

Mit Erschütterung haben wir die Nachricht vom Tode Ihres Gatten, unseres hochverehrten und verdienten Fakultätsmitgliedes erhalten. Mit ihm ist ein entscheidendes und so würdiges Stück Hamburger Universitätsgeschichte dahingegangen, und mit ihm haben wir einen Kollegen verloren, dessen hohe Menschlichkeit und tiefe Humanität uns noch lange in lebendigster Erinnerung bleiben wird. Er war uns immer als Mensch und Gelehrter Vorbild und wird es über seinen Tod hinaus bleiben.

Als die Philosophische Fakultät ihm im Sommer letzten Jahres zur Aufnahme in den Orden pour[sic] le mérite gratuliert hatte, bekundete er uns – wie so oft – seine herzliche Verbundenheit mit unserer Universität und schrieb, die Hamburger Jahre seien „wohl die glücklichsten und fruchtbarsten seines Lebens“ gewesen.

Dieses Wort wird uns stets mit Freude erfüllen, und wir können nur das hinzufügen, was er in seiner Bescheidenheit sicher abgelehnt hätte, was wir ihm aber in voller Überzeugung an sei-

nem Grabe sagen: Erwin Panofsky war und bleibt einer unserer Größten!

Wir danken ihm in dieser Stunde, in der sein großes Gelehrtenleben sein Ende gefunden hat, für das, was er für die Wissenschaft und für unsere Universität getan hat: unendlich viel. Er ist unserer bleibenden Dankesschuld sicher, und wir nehmen tieferschüttert und bewegten Herzens von ihm Abschied.

Sie aber, sehr verehrte gnädige Frau, versichern wir unseres tiefen Mitgeföhls und sagen Ihnen unser aufrichtiges Beileid zu dem schweren Verlust, der Sie getroffen hat.

Mit verbindlichen Empfehlungen  
Ihr sehr ergebener  
[autograph] Broder Carstensen

Aus Hamburg erreichten mich noch die offiziellen Kondolenzschreiben des Rektors der Universität, Professor Dr. Werner Ehrlicher, vom 1. 4. 1968, sowie des Bürgermeisters der Freien und Hansestadt, Dr. Wilhelm Drexelius, vom 23. 4. 1968.

**S. 1155, Nr. 3520 Anm. 4:** H. v. Einem am 4. 6. 1968 an P. E. Schramm: „Auch ist es einfach nicht wahr, daß Frau und Herr Panofsky unabhängig voneinander mir gegenüber zum Ausdruck gebracht hätten, daß er eine Wahl in den Orden unter Ihrer Kanzlerschaft nicht annehmen würde. Die Anschuldigung [...] ist aber auch völlig sinnlos, denn beide, er und sie, mußten ja wissen, daß Sie Kanzler sind.“

GP: Wie kann v. Einem leugnen, daß ich sowohl wie EP 1966 die Vorbehalte betreffend Schramm ihm kundgetan hätten (**s. o.**)?? Und logischerweise, wenn wir diese Vorbehalte zum Ausdruck brachten, wußten wir von Schramms Kanzlerschaft. Inzwischen, bis Juni 1967, war aber fast ein Jahr ins Land gegangen, während dem sich manches geändert haben mochte, von dem wir in Amerika nicht auf dem Laufenden waren. EPs Trugschluß war eben, daß, als niemand Schramm nannte, er annahm – ermüdet nach seinem Vortrag und dem emotionalen Ehrendoktorritual –, dieser habe nichts *mehr* mit der Kanzlerschaft zu tun. Es besteht keine Legitimation für den Hrsg. zu versuchen, EP und mich zu widerlegen – wie schon auf **S. XXXI** – er war

kein Zeitzeuge.

Am 29. 1. 1969 dankte ich v. Einem für seinen Nachruf im *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* und sandte ihm einen Sonderdruck unseres Aufsatzes „The ‚Tomb in Arcady‘ at the Fin-de-Siècle“. Dann fuhr mein Brief fort:

Es ist hier nicht der Ort, um auf die Pour-le-mérite Korrespondenz einzugehen, zu der ich gelegentlich noch Verschiedenes sagen möchte, das Sie vielleicht nicht wissen oder nicht mehr erinnern. Von den äußeren Ereignissen will ich hier nicht sprechen, nur davon, daß Sie doch in unserem Hause waren als der von Pan und mir geliebte und verehrte Freund, den wir an unseren persönlichsten Schicksalen teilnehmen liessen. Pan hat Ihnen untrennbar von mir *inviolata fides* [s. **S. 941, Abb. 80**] geschenkt, und ich habe auch nach seinem Tode gerade Ihnen diese gehalten (wie es mein Briefwechsel mit Herrn Schramm beweisen kann, würden Sie diesen vollständig kennen). Ihr Brief vom Mai [s. **S. 1151 f., Nr. 3518**] hat mich, auch um meines Mannes willen und um Doras uns so heiligem Andenken, tief verletzt. Ich bin aber nur traurig, daß in den vergangenen Monaten nicht das leiseste Zeichen von Ihnen gekommen ist, ein einfaches und warmes, aus dem Herzen gesprochenes Wort, daß Ihnen der Brief leid tue – Ihnen, unserem Freund. [. . .]

Von meiner Mutter hörte ich, daß Sie krank seien, und ich wünsche Ihnen baldige Genesung. Mit freundlichen Grüßen, auch an Lotte, die ich herzlicher denn je um Ihrer liebevollen Briefe, die mir unendlich wohlgetan haben, verehere,

Ihre  
[autograph] Gerda Panofsky

Hierauf hat v. Einem nicht geantwortet.

**S. 1168, Nr. 3525 Anm. 7:** Zitat aus dem Artikel von Doris Schmidt in der *Süddeutschen Zeitung* vom 28. 7. 1967: „Sein [i. e. EPs] Englisch hat alle Dehnbarkeit der englischen Sprache verloren, es macht Mißverständnisse unmöglich, vorausgesetzt, man beherrscht die Sprache einigermaßen.“

GP: Gemeint war doch wohl: „Sein Englisch hat alle Dehnbarkeit der deutschen Sprache verloren“?

**S. 1178, Nr. 3531:** H. Panofsky am 16. 2. 1971 an W. S. Heckscher: „Gerda [...] is teaching 5 girls at NYU.“

GP: Ab dem Frühjahrssemester 1971 war ich Lecturer in Fine Arts am Washington Square College, NYU, mit der Auflage, zweimal wöchentlich ein „advanced undergraduate seminar“ zu je 100 Minuten zu unterrichten. Ich bot „Renaissance Architecture in Rome from 1500-1550“ an und die obgenannten „5 girls“ waren die ersten Studenten meiner Universitätskarriere. Sie gerieten in solche Begeisterung über die römischen Bauwerke, daß sie sie mit mir an Ort und Stelle besichtigen wollten. H. W. Janson, Chairman, ging auf unseren scheinbar närrischen Wunsch ein, fand umgehend das Geld und über den Spring Break flogen wir zu sechst zehn Tage nach Rom!

**S. 1220, Berichtigung zu Band III, S. 384, Nr.1582 Anm. 9** des Hrsg.: „Das Stammbuch der Jeanne d' Evreux befindet sich in den Cloisters, New York.“

GP: Es muß natürlich „Stundenbuch“ heißen! Dieses winzige (9,4 x 6 cm) Gebetbuch der französischen Königin wurde um 1325 kostbar von Jean Pucelle illuminiert.

**S. 1355, Panofsky, Gerda Else Frieda, geb. Soergel**

GP: Ich habe 1957, nicht „1958“ (Hrsg.) in Köln promoviert. Ich war das akademische Jahr 1965/66, d. h. von Anfang August 1965 bis Mitte Juni 1966 und danach noch part-time als Research Associate am Institute for Advanced Study, Princeton, tätig, nicht „September 1965 bis April 1966“ (Hrsg.). Im Herbst 1990 war ich Visiting Scholar an der American Academy, Rome (vom Hrsg. ausgelassen).



Abb. 2: Gerda und Erwin Panofsky während der Pour-le-mérite Verleihung, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, 26. Juli 1967 (Photo [Ausschnitt]: Hans Roth).

#### Aus Kondolenzbriefen an GP im Jahr 1968:

P. H. v. Blanckenhagen handschriftlich am 16. 3. 1968 aus Rom / Italien:

Meine liebe Gerda,

ich schreibe unter dem Eindruck des Telegrams, das vor einer Stunde eintraf. Ich war auf solche Nachricht nicht vorbereitet [...]. Das Telegramm sagt nur, er sei Donnerstag nacht gestorben. So hoffe ich, dass er ohne Mühe und ohne Schmerzen sein Leben aufgab – wohl das reichste und am meisten erfüllte Leben, das ich gekannt habe. Er war einer meiner ältesten Freunde: ich lernte ihn 1929 kennen, als ich ein zwanzigjähriger Student in Hamburg war. Dann sah ich ihn viele Jahre nicht, aber gelegentliche Briefe wurden gewechselt; und einer von ihm war der erste von drüben, der mich, nach Kriegsende, erreichte. Sie wissen wie nah ich ihm stand, wie oft wir einander sahen, seit ich 1959 nach NY ging. Was ich verloren habe, kann ich noch nicht im entfernte-

sten ermessen. Niemand in America stand mir so nah wie er. Ein Freund geworden, blieb ich sein Schüler wie wohl alle jüngeren, die ihm je nahe gekommen waren. Die Welt weiss, dass mit ihm der grösste Kunsthistoriker seiner Zeit gestorben ist; viele wissen, dass einer der grössten Lehrer nicht mehr lebt; einigen war er der treueste, wärmste, auch der am meisten heiter-ermutigende Freund, der sich denken lässt. Viele bedeutende Menschen erschrecken und schüchtern ein – er tat das Gegenteil. Man war niemals auf seiner Hut, aber man war immer “at one’s best” denn seine Form von Humanitas war so bedeutend wie herzlich, so weit gespannt wie persönlich, so tief wie durch und durch genuin und echt. Als Dora gestorben war, war ich sehr um ihn besorgt. Als er mir sagte, dass Sie mit ihm sein würden, war ich sehr froh, ja geradezu erleichtert. Sie dürfen sich sagen, dass Sie ihm diese Jahre seines Alters zu dem gemacht haben, was sie wurden: heitere, glückliche, volle, gebende Jahre, die nicht sein Teil gewesen wären ohne Sie. Sie gaben ihm, wahrhaftig, ein neues Leben. Und wenn es auch kürzer war, als Sie, als er, als wir uns gewünscht hätten, so ist es ja auch gut, dass die Fülle dieser Jahre nicht mit langsamem, mühseligem, leidendem Niedergehen beendet wurde sondern ungetrübt der zugemessenen Frist das Beste abgewann. Dass es für Sie nur eine so kurze war, wird sehr schwer für Sie zu acceptieren sein. Aber in einem Menschenleben gibt es ja die innere Zeit, die nicht die Summe der Tage und Wochen ist, und nur sie zählt.

Ich bin sehr traurig, dass ich nicht in America bin in diesen Tagen. Dass ich Sie nicht sehen und sprechen kann [...]. Ich bin sicher, dass Sie die Kraft und die Tapferkeit haben, die jetzt von Ihnen gefordert wird.

Es umarmt Sie in aller Herzlichkeit  
Ihr sehr trauriger  
P. H. Blanckenhagen

H. Swarzenski handschriftlich am 17. 3. 1968 aus Cambridge, Massachusetts:

Dearest Gerda (if you allow us to call you so) – Aber ich kann Ihnen ja auf Deutsch schreiben. Brigitte und ich sind Ihnen jetzt sehr nah. Seit wir wussten dass der von uns so sehr geliebte Pan eine HerzAttacke hatte, haben wir nicht nur an ihn sondern auch immer an Sie gedacht. Wir schrieben ja gleich nach der ersten Sorge-erregenden Nachricht. Dann teilte uns auf unsere Anfrage Nordenfalk mit, dass es ihm schon etwas besser ginge, doch sollte man besser mit Besuchen und Telephonieren noch warten, bis Eure unlisted Number wieder aufgehoben sei. Nordenfalk schrieb noch am 11. März so zuversichtlich und sagte, wie bewundernswert tapfer Sie wären in Ihren „efforts to bring him back to normal life again“. So entschloss ich mich trotz meines Zögerns aus Furcht, mein Besuch könnte ihn unnötig erregen, letzten Sonnabend nach Princeton zu fahren um Euch zu sehen. (Brigitte meinte besser allein als eine Invasion zu zwein).

Als ich in New York ankam las ich die erschütternde Nachricht in der Times. Mein erstes spontanes Bedürfnis war Sie zu sehen und Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihren Schmerz teile. Doch überwiegte das Gefühl Sie in Ihrem Schmerz nicht stören zu dürfen.

So kann ich Ihnen nur sagen, dass wir in Gedanken und Gefühl jetzt bei Ihnen sind. Wir danken Ihnen dass Sie Pans letzte Jahre glücklich gemacht haben. Und wir glauben dass ohne Sie sein Leben wohl schon früher zu Ende gekommen wäre.

Ich habe ausser meinem Vater keinen Mann so verehrt und geliebt wie Pan.

Wir wünschen uns sehr Sie bald wiederzusehen.

Herzlichst,  
Ihre Hanns und Brigitte.

W. Sauerländer handschriftlich (undatiert, aus Freiburg im Breisgau?):

Liebe Gerda –  
eben kam die Nachricht, die uns sehr erschüttert hat. Mit Pan ist eine ganze Welt an Erinnerungen und auch an besonderer Menschlichkeit dahingegangen. Man wird es erst über die Wochen, die Monate und die Jahre hinweg ganz erfassen – was mit ihm versunken ist. Wir hoffen sehr, Sie besuchen uns manchmal – ob Sie drüben bleiben werden? Ich glaube es eigentlich nicht – Wie ist Pan gestorben? Der Tod war ihm immer etwas besonders Schreckliches – er liebte doch die Erde und das Dasein so.

Sehr herzlich

Ihr Willibald

G. von der Osten handschriftlich am 17. 3. 1968 aus Köln-Brück:

So ist denn das seit Mitte Dezember zu Fürchtende – und auch ernstlich wohl von allen Nahestehenden Gefürchtete – eingetreten. Auch Sie haben es, die Sie Ihre Kräfte sicherlich oft bis an den Rand Ihrer Möglichkeit haben ausschöpfen müssen, liebe verehrte Gerda, nicht ändern, wenn auch gewiß aufhalten können.

Der – ich zögere nicht zu sagen: – große Pan ist nicht mehr, der ungekrönte König der Kunstgeschichte, der eigentliche Begründer einer neuen Schicht unserer Wissenschaft, der geistreiche Denker, der vornehm-gütige väterliche Freund, der so menschliche Mensch, den sehr viele bewundert, verehrt, geliebt haben. So unbeschreiblich gemischt waren sicherlich nicht nur meine Gefühle in dem Bewußtsein, daß auch ich in ihm in aller Bescheidenheit einen Freund sehen dürfe: Wie sehr war hineinverwoben dabei die Meinung, daß er etwas ganz Kostbares, sehr zu Hütendes, ein ganz und gar Unersetzliches sei. Er ist nicht mehr da – und Sie sind allein.

Möglich, daß es Ihnen nie ganz unbewußt war, daß dies einmal eintreten könne – aber Ihre herrliche Heiterkeit, der wir uns alle noch im letzten Sommer gefreut haben – und Pan merklich mit –

hat es Ihnen nicht getrübt. Daß es denn doch so früh eintreten mußte, liebe Gerda – (und erlauben Sie uns doch diese annähernde Anrede, die Pan noch gestattet hat, auch wenn ich Ihre norddeutsche Scheu vor Überwältigung gut verstehen kann), das haben wir alle nicht gehofft. Erlauben Sie Ihren Freunden zu sagen: Sie sind nicht ganz allein. Das Andenken Pans kann in uns nicht untergehen – und Sie haben sich mit seinem Bilde für uns unauflöslich verbunden. Wir möchten uns dieses kostbare Gut in der Wendung zu Ihnen mit Ihnen erhalten.

Wir trauern mit Ihnen. Seien Sie gewiß, daß Sie in Hilde und mir Leute haben, die Ihnen stets von Herzen zugewandt sind.

Ihr

Gert von der Osten

E. Kitzinger handschriftlich am 18. 3. 1968 aus Cambridge, Massachusetts:

Liebe Frau Panofsky,

seit ich am Samstag die Trauernachricht erhielt, gehen meine Gedanken immer & immer wieder nach Princeton. Wie ungeheuer groß muß die Zahl der Menschen auf der ganzen Welt sein die diesen Tod als tiefen persönlichen Verlust empfinden. Daran allein schon läßt sich die geistige & menschliche Größe Ihres Mannes & die Breite & Intensität seiner Wirkung auf unsere Zeit ermessen.

Aber wie könnte ich es auch nur versuchen seine Leistung & sein Wesen in Worte zu fassen? Ich kann nur ganz persönlich davon sprechen was er mir bedeutet hat & immer bedeuten wird. Das geht zurück auf meine erste Studentenzeit. Es ist genau 35 Jahr her daß ich mich von München aufmachte, um nach Hamburg zu gehen weil ich wußte daß dort eine geistige Schulung, eine Ausweitung des Gesichtskreises, eine Bereicherung um eine ganze neue Dimension zu finden war, die es nirgendwo anders gab. Ich kam nur bis Berlin, dort überholten mich die Ereignisse. Noch heute empfinde ich es als einen meiner großen Verluste jener schrecklichen Jahre daß sie es mir unmöglich

machten Schüler Ihres Mannes zu werden – wenigstens für einige Zeit. Ich habe das nie nachholen können. Aber im Exil, ein paar Jahre später, habe ich ihn dann kennenlernen dürfen. Ich erinnere mich noch gut an die erste Begegnung in England. Das war vor allem der Eindruck einer ganz großen Persönlichkeit, mit all jenen menschlichen Qualitäten die mir in der Folgezeit u. bei allen weiteren Begegnungen immer wieder ebenso erstaunlich u. ebenso kostbar waren wie die geistigen: die Offenheit, Schlichtheit u. Wärme, die ganz wunderbare Bescheidenheit, die nichts Künstliches an sich hatte, sondern einfach in einem Fehlen jeglicher Anmaßung bestand, u[nd], natürlich, der Humor. So hat das Schicksal, das mir die ursprünglich erhoffte Beziehung versagte, mir in anderem Sinn sehr viel mehr geschenkt u[nd] ich werde immer dafür dankbar sein.

Ich bin besonders dankbar dafür daß ich ihn letztes Jahr noch so viel häufiger habe sehen können als sonst u[nd] Sie habe kennenlernen dürfen. Es war schön ihn nach den vorangegangenen schweren Jahren so glücklich zu sehen. Um so mehr nehme ich jetzt Teil an Ihrem Leid. Die Zeit der Krankheit muß sehr, sehr schwer für Sie gewesen sein. Aber Sie dürfen das schöne Bewußtsein haben, ihm einen heiteren Lebensabend gegeben zu haben. Und möge auch dies Ihnen ein wenig Trost geben, zu wissen wie sehr andere mit Ihnen die Größe Ihres Verlustes fühlen.

Ihr  
Ernst Kitzinger

E. Nash [Ernst Nathan] handschriftlich am 19. 3. 1968 aus Rom / Italien:

Liebe Frau Gerda:

Soeben erhalte ich durch Blanckenhagen die Nachricht vom Hinscheiden Ihres Gatten. Wir alle sind tief betroffen dass dies grosse Licht nicht mehr scheint. Aber das Mitgefühl geht zu Ihnen, der das grosse Glück so früh und so jäh unterbrochen wurde. Seien Sie meines Beileides versichert

Ihr  
Ernest Nash

S. McKnight Crosby handschriftlich am 20. 3. 1968 aus New Haven, Connecticut:

Dear Mrs. Panofsky:

The news of Pan's death signals for all of us the end of a career that opened innumerable vistas into the mysteries of the history of art. This, of course, has been particularly true for my studies, because of his brilliant insights into Abbot Suger's personality and writings.

Although I never had the opportunity of working closely with him, I deeply appreciated his enthusiastic responses and his cordiality whenever we met. Both Mrs. Crosby and I recall particularly our luncheon with you both last July 14, in Colmar.

Whatever he chose to focus on glowed in a new light. This miserable world of ours can ill afford the dimming of such lights.

Mrs. Crosby joins me in sending you our sincere sympathy

Sumner MK. Crosby

H. Russell handschriftlich am 20. 3. 1968 aus New York:

Sehr verehrte Frau Panofsky!

Als eine von den Vielen, die Erwin Panofsky begegnet sind und auf die er einen tiefen Eindruck gemacht hat, möchte ich Ihnen sagen, dass die Welt mir ärmer geworden scheint seit es ihn nicht mehr gibt.

Ich bin deutscher Kulturattaché in New York – und in dieser Eigenschaft bin ich ihm vor Jahren begegnet – er hat eine grosse Begeisterung in der ehemaligen Studentin der Kunstgeschichte geweckt und tiefe menschliche Verehrung hinterlassen. Zwei oder drei kostbare Briefe hebe ich auf – sie haben den Stil des alten Fontane – ein unicum in unserem Jahrhundert!

Wenn man den liebsten Menschen verloren hat – das weiss ich aus Erfahrung – so gibt es allenfalls einen winzigen Trost: ihn von anderen erkannt, verehrt und geliebt zu wissen. Dieser

Trost wird Ihnen in reichem Masse zuteil.

In herzlicher Anteilnahme  
bin ich Ihre  
Haide Russell

M. Wundram maschinenschriftlich am 20. 3. 1968 aus  
Florenz / Italien:

Liebe Frau Panofsky!

Gerade eben bringt mir die Stuttgarter Zeitung zu meiner großen Bestürzung die Nachricht vom Tode Ihres Gatten. Je länger die Jahreswende mit der schweren Erkrankung in die Vergangenheit rückte, um so mehr hatte ich gehofft, die Gefahr möchte gebannt sein. Nun sind die guten Wünsche und Gedanken aus aller Welt doch nicht in Erfüllung gegangen, und obwohl ich weiß, wie wenig Worte zu helfen vermögen, möchte ich Ihnen doch ein kleines Zeichen aufrichtiger Anteilnahme senden.

Sie werden mit einigen Selbstvorwürfen an die Strapazen der allzu anstrengenden Deutschland-Reise im vergangenen Sommer denken. Aber ich hoffe, daß diese von so großer Verehrung und Freundschaft getragene „Rückkehr“ aus etwas grösserer zeitlicher Distanz doch eines Tages als die rechte Abrundung dieses einzigartigen Gelehrtenlebens gelten darf.

Mir persönlich wird die Begegnung mit Erwin Panofsky unvergeßlich bleiben, und ich glaube, ähnlich geht es einer großen Zahl von Kollegen der jüngeren Generation, die Ihren Gatten zuvor nur aus seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen gekannt hatten.

Mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen für Sie persönlich

Stets Ihr  
[autograph] Manfred Wundram

E. Holzinger handschriftlich am 21. 3. 1968 aus Frankfurt am Main:

Verehrte liebe Frau Panofsky  
Dieses Blatt möchte Ihnen nur andeutend sagen, dass wir bei Tag und bei Nacht an Sie und Pan, an Pan und Sie denken, so, wie wir zuvor

glücklich waren beim Gedanken an Sie. Er würde lächeln über das, was ich sage, aber ich sage es trotzdem: Als die Trauernachricht kam, hatte ich, was mir noch nie passiert ist, das sichere Gefühl – nicht, dass er uns nie verloren sein wird, denn das wissen wir – sondern, dass wir ihm wiederbegegnen werden.

In herzlichem Gedenken  
Ihre  
Elisabeth und Ernst Holzinger

F. Graf Wolff Metternich und seine Gemahlin Alix, geb. Freiin von Fürstenberg, handschriftlich am 22. 3. 1968 aus Rom / Italien:

Sehr verehrte gnädige Frau,  
gestern erhielten wir die Nachricht vom Hinscheiden Ihres verehrten Gatten. Lassen Sie sich bitte sagen, wie sehr meine Frau und ich von Herzen Anteil nehmen an den Gefühlen der Erschütterung und des Schmerzes, die Sie in diesen Tagen zu ertragen haben.

Ich brauche Ihnen nicht die Versicherung zu geben, dass Bewunderung und Verehrung für diesen Grossen unter den Vertretern unserer noch immer jungen Disziplin sich meinem Geiste eingepägt haben.

Unsere Gedanken sind bei Ihnen Ihre  
Alix [autograph] und Franz Metternich.

H. Kauffmann maschinenschriftlich am 23. 3. 1968 aus Berlin (nach Telegramm vom 16. 3. 1968):

Sehr verehrte liebe Frau Gerda!  
Obwohl schon 8 Tage vergangen sind, fühle ich mich noch nicht recht in der Lage, Ihnen zu sagen was uns bewegt: es ist wie ein Erdbeben, durch das Ordnungen, in denen man heimisch war, zerbrochen und auseinander gerissen worden sind. Die oberste Instanz, auf die unser Fach orientiert gewesen, ist nicht mehr unter uns.

Daß die schweren Sorgen, die Sie seit dem Beginn der Erkrankung bedrückten, nicht von Ihnen genommen worden sind, schmerzt uns tief. Wie wenige Monate waren es nur, die Ihnen an

der Seite von Erwin vergönnt gewesen sind. Viele Hoffnungen, die Sie beide hegen durften, indem Sie an seinen Arbeiten und Gedanken teilnahmen, sind so schnell geschwunden. Wer hätte bei seiner standhaften Konstitution, die sich unausgesetzt großer Arbeitsanspannung gewachsen gezeigt hatte, solch baldiges und schmerzliches Ende befürchten sollen? In Ihrer Trauer möge Ihnen die Gewißheit eine Stütze sein und immer bleiben, daß Sie in einer Zeit der Dunkelheit, von der er sich durch Doras Tod bedroht sah, die grausame Einsamkeit verschleicht und ein Licht in sein Dasein gebracht haben, das ihn beglückt hat indem es ihm wieder Halt gab: als er uns beiden dies selbst verriet, war er dessen ganz sicher, und im letzten Sommer haben wir uns an der äußerlichen und innerlichen Heiterkeit gefreut, die ihn erfüllte und von ihm ausstrahlte. Vielleicht, so möchte ich mir denken, werden Sie die Zwiesprache mit ihm noch in der Weise fortsetzen, daß Sie Manuskripte zum Druck befördern. Möge die Kraft dazu Ihren Kummer überwinden helfen und möge gutes Gelingen Ihre vom Schmerz über den Verlust begleiteten Bemühungen belohnen. Unsere Trauer wird von der Dankbarkeit über-tönt, die uns im Rückblick auf den letzten Sommer bewegt. Was an Hochachtung vor dem bewegenden Forscher und großen Humanisten unter uns lebendig ist, und was an ehrlicher Freundschaft zu dem gütigen und jeden ermutigenden Kollegen uns mit ihm verbindet, konnte ihm von uns gezeigt werden, konnte er an uns wahrnehmen. Nach den bösen Jahren, die ihn seiner Heimat entzogen haben, hat es im vergangenen Juni und Juli so etwas wie eine Ver-söhnung gegeben: ich glaube, für uns alle, für ihn wie für uns konnte dies nicht schöner ausgehen. Wir wollen aber auch nicht mit dem Schicksal hadern: über das Furchtbare der Zeiten von 1933 an hat sein Genius triumphiert. Denn durch den – obzwar erzwungenen – Übergang nach Amerika ist er zu der Weltgeltung aufgestiegen, die seinen einzigartigen Rang be-stätigt hat.

Im Gedenken an mein zweites Studienseme-

ster, das Wintersemester 1914/15, in dem ich mit Erwin zuerst zusammengekommen bin, bewegt mich die Erinnerung an unzählige Begegnungen [...] – ich könnte lange fortfahren, springe nun aber zu seiner langen Antwort auf meinen langen Fragebrief, ob er einer Einladung zu dem 1. Deutschen Kunsthistorikertag 1948 in Brühl Folge leisten werde, über die schönen Mittagsstunden in seinem Scheveninger Hotel im August 1954 bis zu den beglückenden Monaten unseres Princetonaufenthalts im ersten Halbjahr 1965 mit regelmäßigen, immer förderlichen Gesprächen und schließlich zu dem wohl-tuenden Zusammensein am Palmsonntag den 3. April 1966, nach dem am Tage darauf meine Lida zwei Blumensträuße in die Battlestreet 97 brachte. Das Fatum würfelt die Menschen nach geheimnisvollen Regeln durcheinander und zusammen: ich höre nicht auf, mich glücklich zu schätzen, in Berlin in einen Studienkreis aufgenommen worden zu sein, in dem Erwin seine hohen Maßstäbe aufrichtete. Diese bleiben bestehen, wenn auch der Lebensabschnitt dem seine Gegenwart Inhalt und Gepräge gegeben haben, nun für den Augenschein abgeschlossen ist [...].

Im Gedenken an ihn und in herzlicher Anteilnahme an Ihrer Trauer

bin ich mit Lida Ihr sehr ergebener

[*autograph*] Hans Kauffmann

Entschuldigen Sie bitte die Schreibmaschine, ich wollte Sie nicht mit meiner mühseligen Handschrift quälen. Und wenn Sie einmal meinen sollten, ich könnte Ihnen irgendwie behilflich sein, so lassen Sie es mich bitte wissen.

M. Pauli handschriftlich am 25. 3. 1968 aus Hamburg:

Liebe Frau Panofsky – Der Tod Ihres Mannes hat mich tief bewegt & ich denke in inniger Teilnahme an Sie! Wir müssen Ihnen danken, daß Sie ihm in seiner letzten Zeit soviel Glück & Glanz in sein Leben getragen haben! Mein Mann, meine verstorbenen Kinder & ich haben ihn innig verehrt & haben seine Grösse erkannt! Im Haus Panofsky hier in Hamburg hatten wir

die anregendsten & schönsten Abende! Daß Ihr Mann auch mich ungeistige Frau mit in sein Herz geschlossen hat, werde ich ihm nie vergessen. Ich bin 92 – liebe Frau Panofsky! Falls Sie einmal nach Hamburg kommen, werde ich Sie mit offenen Armen empfangen!

Innigst Magdalene Pauli

M. M. Gauthier handschriftlich am 27. 3. 1967 [lies: 1968] aus Sèvres / Frankreich:

Dear Gerda,

It is a great blow for the whole academic and art world, but mainly for you, who have been challenging disease and death during a hard struggle for the last past months! I don't feel worth saying myself something of such a genial scholar as was „Pan“, the wonderfully appropriate nickname that affection and devotion bestowed on him.

But would you allow me to express my personal admiration for the wonderful way you manage your part? You have been all the time of this too short union exactly who was needed. A beautiful young lady and a scholar, devoted to your common und your own work as well as to a new household, as young as a beloved woman must be, as well matched as a wife. You had much pluck, but you had love too and you recognised a difficult but challenging way of your fate. You did not escape it.

Maybe your close neighbour[s] are too near to dare say what everyone who cares [about] you is thinking so. As I am on the other side of the ocean, I feel bolder. I don't hope that these few words would help you as much as your devoted friends are helping now. But I should like you to know that you will keep a friend in me.

Last Spring, I did not dare to come and visit you, fearing to be boring or tiresome for your husband. And now I am sorry all the more that he has disappeared.

Yours

Marie Madeleine Gauthier

G. von der Osten handschriftlich am 31. 3. 1968 aus Köln-Brück:

Liebe Gerda,

[...] Wenn Amerika, wenn die ganze Welt diesen großen Kunsthistoriker verloren hat, so doch auch wir – und wir nun wieder in einer ganz eigenen, auch wie ich weiß von Ihnen gefühlten besonderen Weise: den von hier ausgegangenen, von uns selbst verlorenen und endlich doch gastlich, freundlich, in mozartisch leichter Weise Zurückgekehrten der letzten beiden Jahre.

Mozartisch sage ich nicht nur, weil Pan Mozart liebte. Es ist mir gestern, wie ich meine, in deutlicherem Verständnis aufgegangen, was ich eigentlich längst wußte: Pans Liebe zu den Wunderkindern, den Frühreifen, die, und soweit sie, durchhielten. Dürer gehört dazu und Lucas van Leyden – und Pan hat einmal mit mir vor dem großen Triptychon Lucas' in Leyden gestanden und davon gesprochen wie man nur je einen Künstler verehren kann. Was ich eigentlich immer schon wußte, ist dies: meinen Sie nicht, daß Pan selbst ein Wunderkind war, das durchhielt? Das letztere ist ja klar – aber ich meine auch, wenn man seine frühen Daten bedenkt, seinen ungeheuren Wissensschatz, den nur ein früh Beginnender anhäufen kann, wirklich so bereithalten kann, und ferner sein so frühes Auftreten als Fertiger, er muß wirklich ein Wunderkind gewesen sein, ein Mozart und Dürer zugleich des riesigen Bezirkes, den er so vollkommen innehatte!

Dies nur ein paar Zeilen zur Battle Road – legen Sie sie beiseite, wenn Sie nichts hören und sehen mögen. Seien Sie gewiß der herzlichen Teilnahme und freundlichen Verehrung

Ihres G[ert]

H. Seyrig handschriftlich am 27. 4. 1968 aus Beirut / Libanon:

Chère Madame,

j'ai appris avec beaucoup de retard, sur ces

bords éloignés, la mort d'Erwin Panofsky: ma pensée s'est portée aussitôt sur vous, qui lui avez donné, dans ces dernières années, tant de bonheur & d'apaisement. C'est par un étrange privilège qu'à mon âge, où l'on ne conclut plus guère d'amitiés nouvelles, la rencontre de Panofsky soit devenue la source d'un attachement rare, auquel la mort me fait aujourd'hui renoncer avec chagrin. Les soirées passées avec lui, dans la chaleur généreuse qui émanait de lui, me plongeaient dans cet ancien & profond humanisme allemand, si essentiel aux hommes de mon temps & de ma formation. D'évoquer ce souvenir sans avoir désormais l'espoir de le renouveler, c'est aussi vous dire avec quelle sympathie très sensible je pense à vous dans ce triste changement. Ma femme, qui est à Paris, y aura autant de peine que moi, & je voudrais vous assurer aussi en son nom de notre très fidèle amitié.

Henri Seyrig.

P. H. v. Blanckenhagen handschriftlich am 13. 5. 1968 aus Rom / Italien:

Liebe Gerda,  
haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihren lieben, langen Brief [vom 3. 5.]. Es war das erste Mal, dass ich wirklich über die letzten Monate von Pans Leben orientiert wurde. Nach dem ersten Schreck vor Weihnachten, mir telefonisch von Craig Smyth übermittelt, hatte ich nur gelegentlich gehört, es ginge ihm besser [...]. So kam das Telegramm [vom 16. 3.] völlig unerwartet. Auch später wurde mir nichts von dem bekannt, was Sie schreiben [...].

Ihre letzten Worte am Princetoner Bahnhof über Ihre Absicht Princeton zu verlassen, sollten Sie allein bleiben, habe ich nicht vergessen. Sie gingen mir die ganze Zeit nach und beunruhigten mich auch bevor Dezember. Denn sie schienen mir zu beweisen, dass Sie weniger zuversichtlich in die Zukunft sahen als wir alle. Ich kann gut verstehen, dass Sie nun doch bleiben, jedenfalls vorerst. Von den hunderten von Einzel-Erinnerungen ist mir die je-

nes Silvesterabends die mir teuerste. Pan hat mir ungezählte Beweise seiner Zuneigung gegeben – keinen grösseren als den dieses Abends. In den letzten drei Monaten ist kaum ein Tag vergangen, ohne dass eine dieser Erinnerungen wieder lebendig wurde. Ohne dass ich Pans Schüler im engeren Sinne gewesen wäre, war ich's doch, weil meine Begegnung mit ihm, 1929, die erste wirkliche mit Wissenschaft war, die mich lehrte, was Wissenschaft ist. Und nur mit zwei Gelehrten der mir vorhergegangenen Generation hat mich Freundschaft verbunden: mit ihm und mit [Freiherrn Guido] Kaschnitz [von Weinberg].

Ich kann es voll verstehen, dass es Ihnen bitter ist zu denken, wie viele Pan lange, und wie Sie ihn nur einige Jahre kannten. Aber niemand braucht Ihnen zu sagen, denn Sie wissen es ja besser als alle, -- dass diese Ihre Jahre in dem Masse die Ihren waren, dass sie jeden Vergleich mit den Jahren anderer ausschliessen. Es wäre impertinent, auch für mich wäre es das, mehr darüber zu sagen als eben nur dies. [...] Vor zwei Wochen lud Lotz ein zu einer Gedenkstunde in der Hertziana [**S. 1145, Abb. 102 a und b**], bei der Kauffmann und Grodecki sprachen, jener persönliche Erinnerungen, die mir viel Neues sagten, dieser französisch über Pans internationale Wirkung. K. war nach seiner Art ein wenig professoral-gewichtig; G. dagegen ganz unformell und besonders sympathisch in der Mischung von Leichtigkeit des Vortrags und Eindringlichkeit des Inhalts. Pan hätte das sehr gefallen.

Ich freue mich aufs Tizianbuch. Ich schmeichle mir, an dem Entstehen dieses Buches nicht unbeteiligt gewesen zu sein. Ich wusste aus Pans Munde, dass er Tizian für den grössten Maler hielt. Dann haben Smyth und ich ihn überzeugt, dass Tizian das Thema der Wrightsman Lectures werden solle.

Es ist gut zu wissen, dass ich Sie im Herbst in Princeton sehen werde. Ich bin am 12. Sept. wieder in NY. Ich komme Sie sobald wie möglich besuchen.

Alles Liebe, in einer zwar noch kurzen aber en-

gen Freundschaft,  
 von Ihrem Ihnen treu ergebene[n]  
 P[eter] H[einrich] Blanckenhagen

Dr. L. Weissmann handschriftlich [vor dem 17. 5. 1968] aus Haifa-Achusa / Israel:

Sehr verehrte Frau Panofsky,  
 ein Teil unsrer hiesigen Familie Panofsky und einige Panofskys aus Holland und Schweden saßen hier zusammen als uns die Nachricht vom Hinscheiden des großen und frohen Menschen Erwin Panofsky erreichte. Ilse Panofsky, die Sie Beide in Stockholm kennen gelernt hatte, wurde besonders traurig und schmerz erfüllt, denn sie hatte ihn so lebensvoll und voller Humor und strahlend in Erinnerung und hatte auf ein Wiedersehen gehofft.

Wir haben es besonders bedauert, daß er dieses Land und auch seine weitere Familie hier nicht mehr kennen lernen konnte.

Was aber ist dies alles gegenüber dem Schmerz von Ihnen, liebe Frau Panofsky, deren Trost nur der sein kann, das Glück an der Seite dieses Mannes in vollem Maaße kennen gelernt zu haben.

G'tt möge Sie in Ihrem Schmerze trösten!

In tiefer Anteilnahme

Ihre

Lotte Weissmann geb. Panofsky

W. Sauerländer handschriftlich am 20. 6. 1968 aus Freiburg im Breisgau(?):

Liebe Gerda,  
 ich weiss nicht, wann ich zu einer ausführlichen Antwort auf Ihren langen und schweren Brief komme. Ich möchte aber doch gleich einige Worte des Dankes sagen – für diesen Brief, der fast wie eine Wiederkunft von Pan war. Von jener unendlichen Traurigkeit, die Pan ebenso erfüllte wie eine tiefe Liebe zum irdischen Dasein, war ich immer zutiefst berührt. Ich werde nie vergessen wie er im April 1962 während eines Tees im Institut melancholisch auf die blühende Wiese hinausblickte und klagte: jetzt fängt es an zu blühen und Ihr fahrt alle weg. Ich habe immer

die Auffassung gehabt, dasz der brillante und geistreiche Pan, den so viele ausschliesslich bewunderten, fast etwas wie eine höchst geistvolle Invention seines menschlichen Schutzbedürfnisses war – das Eigentliche war seine Humanität nicht seine Erudition.

Es ist schwer, jetzt mit Ihnen zu sprechen – Sie sind so weit fort. Aber Sie sollten nicht nur am Ufer des Hades stehen und dem Nachen Charons nachschauen – Pan hätte es so nicht gewollt. Sie sollten auch wieder herüberkommen und den Kreis der Abgeschiedenheit zwar in sich bewahren aber doch auch überschreiten und sprengen. Wir alle danken Ihnen, was Sie für Pan getan haben.

Sehr herzlich

Ihr

Willibald

M. Pauli handschriftlich am 14. 7. 1968 aus Hamburg:

Liebste Gerda! Ihr Brief vom 12. 6. hat mich sehr erschüttert! Was haben Sie Arme in den letzten Zeiten vor Pans Tod mit ihm gelitten!! Aber welcher Segen war es, daß er Sie in diesen schweren Tagen bei sich haben konnte!! Wie dankbar wird er das empfunden haben. Alle die ihn liebten & verehrten, werden das mit ihm empfunden haben und dazu gehöre auch ich! – Liebe Gerda, die treue Negerin [Emma Epps] wird doch bei Ihnen bleiben? Muss ich mich sorgen, daß Sie jetzt einsam sind? Haben Sie dort treue Freunde in der Nähe? Und wie sind die Söhne zu Ihnen ?? ich hoffe so sehr, daß Sie einen Halt an ihnen haben & daß sie Beide gut & liebevoll zu Ihnen sind? Die Gedenkschrift – commemorative vom März 68 aus New York – verdanke ich sicher Ihnen. Gerda, ich spreche nicht so gut englisch daß ich alles verstanden habe – aber ich gab mir gr[öße] Mühe es zu tun!! Pan & Dora hatten mich auch lieb ohne Gelehrsamkeit. Ich neigte mehr zur Literatur: Hofmannsthal etc., die wir ja auch alle gut kannten und ich bin dankbar für alle Liebe. Nun schliesse ich Sie auch ein in mein altes Herz [Unterstreichung in rot] & denke oft an

Sie. Es geht mir nicht gut [...]. Ich hoffe, daß Sie den inneren Frieden wieder erlangt haben.

Es umarmt Sie  
Ihre Mutter Pauli.

H. Seyrig handschriftlich am 27. 7. 1968 aus Neuchâtel / Schweiz:

Chère Madame,

[...] Pour moi, quelle que soit mon admiration pour ce suprême historien de l'art, c'est davantage encore à l'humaniste que je me suis senti attaché. Il y a là-dessus des pages excellentes de M. Coffin [dans la brochure commémorative d'Erwin Panofsky de NYU / IFA]. Et néanmoins je serais tenté de dire que la vraie définition de cet humanisme est donnée finalement dans les deux belles lettres de Pan lui-même à la fin de la brochure. C'est là – et là seulement – qu'on voit quelle place essentielle la philosophie des sciences tenait dans sa pensée. Le vrai humaniste doit être équipé pour comprendre, non seulement le passé de l'homme, mais sa place dans l'univers. Cette connaissance ne s'acquiert aujourd'hui que par les sciences exactes, Pan y avait accès, il pouvait regarder l'ensemble du monde, et c'est là ce qui marquait si fort sa personnalité & sa conversation – même pour ceux qui comme moi ne parlent de ces choses que comme d'une nostalgie. Il était humaniste dans un sens où on l'entendait assez généralement avant 1800, quand les esprits supérieurs cherchaient encore à embrasser la totalité des connaissances humaines.

Nous nous réjouissons de vous revoir dans deux mois, nous espérons que vous passez – où que ce soit – un bon été, et nous vous envoyons notre plus cordial et fidèle souvenir.

Henri Seyrig.

E. Lowinsky maschinenschriftlich am 31. August 1968 aus Chicago, Illinois:

Dear Mrs. Panofsky,  
how good it was of you to respond to my letter so personally and extensively!

[...] How profoundly you came to know Pan in the short time that was given to the two of you! It was difficult to conceive of the melancholic undercurrent of Pan's temperament, for like no other man I ever knew, Pan was a personification of the highest vitality and intensest *joie de vivre*. However, it stands to reason that it is precisely these men to whom death is the greatest and most incomprehensible enemy, and it is certainly the most vital minds who have most eagerly spun the dreams of immortality.

[...] There was something deeply symbolic about Pan's lifelong love for Mozart, for in no other composer came together the sheer love of life and pain over death in a more poignant harmony.

[...] Sincerely yours,  
[autograph] Edward L.

## Abbildungen

Abb. 1: Das letzte Photo von Erwin Panofsky, Los Angeles County Museum, Los Angeles, CA, ca. 18.-20. November 1967 (Photo: Maury Levin). In Betrachtung des Gemäldes „Maria mit dem Jesuskind, der Hl. Elisabeth, dem kleinen Hl. Johannes dem Täufer und zwei Engeln“ von Rosso Fiorentino (1494-1540).

Abb. 2: Gerda und Erwin Panofsky während der Pour-le-mérite Verleihung, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, 26. Juli 1967 (Photo [Ausschnitt]: Hans Roth).

## Autorin

Die Autorin ist Professor emeritus an der Temple University, Philadelphia, PA.

<http://www.temple.edu/tyler/arhistory/bios/braddock/httpdevelop.temple.edu/tyler/arhistory/bios/panofskyindex.html>

## Titel

Gerda Panofsky, Addenda et Corrigenda zu: Erwin Panofsky: *Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden*, herausgegeben von Dieter Wuttke, Band V: *Korrespondenz 1962 bis 1968*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011, in: *Erwin Panofsky – die späten Jahre*, hrsg. von Susanne Gramatzki und Angela Dreßen, in: *kunsttexte.de*, Nr. 4, 2011 (60 Seiten), [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).